Universalgeschichte

unsers

Zeitalters

seit dem

Anfange der französischen Revolution

nebst

Anekdoten.

II. Theil.

Nürnberg, 1811.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Europa's und insbesondere Frankreichs Geschichte von der Errichtung des Konsulats in Frankreich (im Jahr 1799) bis zum Widerausbruche des Krieges mit Oestreich.

Erster Abschnitt.

Europa's und insbesondere Frankreichs Zustand und politische Lage gegen und am Ende des 18ten Jahrhunderts, mit Rückblicken auf das letzte Quinquenium desselben.

Ehe wir weiter in der Uebersicht der Geschichte unsers Zeitalters fortschreiten, wollen wir einige Augenblicke still stehen, zurückblicken auf das verflossene Jahrzehend und besonders auf das letzte Quinquenium des 18ten Jahrhunderts, es nochmals übersehen, den damaligen Zustand der Dinge zu betrachten, und daraus schließen, was wir in jenem Zeitpunkte von der Zukunft zu erwarten haben möchten.

Die französische Revolution, die mit so fürchterlichen Folgen beynahe der ganzen Welt Zerrüt-

tung

tung und Verderben drohte, hatte jezt meistens ausgetobt, sie hatte die Folgen nicht gehabt, die so manche Schwachköpfe von ihr erwarteten, und doch war ganz Europa von ihr durchrüttelt, und zum Theil umgewandelt, doch die stärksten Umwandlungen fielen erst im Laufe des gegenwärtigen 19ten Jahrhunderts vor.

Frankreichs Feinde hatten inzwischen ihre Fehler erkennen und dieses dem Verderben schon feyerlich zugesprochenen Staats geheime innere Kraft einsehen gelernet; sie fühlten schon geraume Zeit her, daß um zum mächtigsten Kolossen empor zu wachsen, ihm bei seiner angebornen, nicht erborgten, erkünstelten oder vorgespiegelten Riesenkraft nichts als die Einheit des Willens und der Gewalt fehle.

Die Einheit trat ein. Frankreichs Glanz überstralte die halbe Erde!

Doch wir wollen nicht zu vorlaut seyn, nicht der schnellzüngigen Fama selbst vorgreifen!

Wir haben schon gesehen, was im Allgemeinen wichtiges in den letzten Jahren des 18ten Jahrhundert vorgefallen ist, wir haben gesehen, welche blutigen Kämpfe noch immer von beiden Seiten mit unbiegsamer Hartnäckigkeit geschlagen wurden; wir haben gesehen, wie so ganz wieder das Glück sich auf die Seite der Franzosen wandte, und seinen Günstling (oder nicht vielmehr seinen Besieger) eben weil er auch die Gunstbezeugungen der launenhaften Göttin (Fortuna ist ja ein Frauen-

zimmer) zu ertragen vermochte, mit Huldbeweisen überhäufte! -- O die lehrreiche Erfahrung, die dadurch vielen zu ihrem eigenen Heile hätte zu Theil werden können, wenn sie gemerkt hätten auf die Zeichen des Tages! Bonaparte in Italien! --

Minder glücklich zwar waren die Franzosen in ihren kriegerischen Unternehmungen in Deutschland. Sie haben ihren verfehlten Erfolg den eigenen Fehlern zu danken, die sie begiengen -- Doch ist ein Mißlingen, wobei jedoch andre Zwecke richtig erreicht werden, nicht grade ein Unglück zu nennen; das größte Unglück dabey traf die guten Einwohner von Baiern, Schwaben, Franken und den Rheinländern (wie wir nun mehreres hören werden) welche zweymal von den großen Heeren der Franzosen und Oestreicher ziemlich hart mitgenommen worden sind! -- desto glänzender waren sogleich darauf Buonaparts Siege in Italien, die sich wie wir gesehen haben, mit dem Frieden von Campo-Formio endigten.

Derselbe Held und Staatsmann richtete sodann im Jahr 1797 den Friedenskongreß zu Rastadt ein, um seine Meisterwerke mit der segenträufelnden Palme zu bekrönen. --

Im 20sten Artikel des Friedens von Campo-Formio war festgesetzt worden, das zu Rastadt ein aus Bevollmächtigten des deutschen Reichs und der fränkischen Republik bestehender Kongreß zur Wiederherstellung des Friedens zwischen diesen bey-

den

den Mächten gehalten, und daß derselbe ein Monath nach Unterzeichnung des Friedens von Campo-Formio, oder wo möglich, noch früher eröfnet werden sollte.

Schon nach Abschließung der Friedens-Präliminarien zu Leoben, wo dieser Punkt zur Sprache kam, hatte der östreichische Kaiser (im Monath Juny 1797) die allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg von der Festsetzung eines Kongreß für das deutsche Reich benachrichtigt, und die bereits im Oktober (1795) vorläufige Deputation (Stände) aufgefodert sich so bald als möglich zu versammeln, und auf der Basis der Integrität des deutschen Reichs einen sichern Frieden zu schließen.

Dieser Kongreß sollte am 17. November eröfnet werden, wie dann viele Deputierte um diese Zeit eintrafen, Buonaparte kam am 25. November an *) und die Gesandten des Wiener Hofes,

*) Ein Augenzeuge erzählte aus Bern, wo Napoleon durchreiste, daß schon 14 Tage vorhero alle Anstalten getroffen waren, um Napoleon feyerlich zu empfangen. Es wurden große Tafeln veranstaltet, prächtige Präsenter und Illuminationen in Bereitschaft gestellt. — Ein großer Kreis von allen Ständen drängte sich in das Haus, wo er absteigen sollte, — und er — der Gegenstand aller dieser Anstalten zog in blitzschnell vorüber, stieg nicht einmal vom Reisewagen aus, ließ die

Hofes, der Graf Metternich als Bevollmächtigter des deutschen Kaisers von Oestreich, der Graf Kobenzl als Minister des Königs von Ungarn und Böhmen trafen etwas später nach ihm ein. Schon am zweyten Tag nach Buonaparts Ankunft in Rastadt bat er die Reichs-Deputation zu sich zu einem freundschaftlichen Besuche. Um 8 Uhr Abends kamen sie auf das Schloß. Buonaparte war in der Generals-Uniform; so wie die Gesandten einzeln herein kamen, bildete er einen vertraulichen Kreis von Stühlen um ein Kaminfeuer, dem er sich selbst zunächst setzte.

Im Allgemeinen war Spezial-Statistik von Deutschland, und besonders des Militär der Hauptgegenstand seines Gespräches.

Doch aber spöttelte er über das lange Ausbleiben der Gesandten, als Metternich, Kobenzl und Lerbach ankamen (wie schon oben gemeldet worden). Am meisten hob er das bittere und witzige seiner Anmerkungen durch den Kontrast mit seiner Herkunft

---

die Pferde auf die Gegenseite des Thors wo er hinausfuhr, abspannen und frische vorführen, — wir alle fragten einander: ist es ein Traum? — der Mann hatte mehr zu thun als Festivitäten zu empfangen, und der neugierigen Menge zum Schauspiele zu dienen. Er eilte einer wichtigern Bestimmung entgegen, um Friedensstifter von Europa zu seyn. — Genug — Buonaparte kam früher in Rastadt an, als die k. k. Gesandten. —

kunft von Mailand. „Er habe, sagt er, nur sechs Tage dazu gebraucht, und doch hätten ihm die unterwegs zubereiteten Ehrenbezeugungen manches Blauderstündchen (bavarder) weggenommen."

Der Domherrn-Ornat des würzburgischen Gesandten Grafen von Stadion mußte dem Besieger der katholischen Macht vor allem in die Augen fallen, um so mehr, da er die ihm so werthe Militär-Uniform bei keinen der Herrn Gesandten bemerkte, er gab sich aber vorzüglich mit jenen ab; der Kampf war ungleich, nicht etwa durch Verstand ünd Witz, weil beydes dem Grafen von Stadion in einem hohen Grade eigen ist, sondern weil der General ohne Abwartung der Antwort auf die vorhero gethanene Frage, seine Angriffe erneuerte, und er überdem den Vortheil des Verhältnisses und der Meinungen für sich hatte. Folgendes Bruchstück mag es beweisen *).

Dieses und noch mehreres gieng aus dem Munde des bibelfesten Generals so schnell heraus, daß der Graf von Stadion seine Nothdurft gar

nicht

*) Buonaparte fragte den Grafen nach der Bevölkerung des Hochstifts Würzburg, welche dieser auf 300,000 Seelen angab. „Das ist viel, fuhr der General nun fort, für einen geistlichen Fürsten. Wie reimen sie das mit ihrem Armuths-Gelübde? Sie wissen daß der Diener Gottes arm und demüthig seyn soll, und daß der Reiche Mann nicht in den Himmel kommt. —

nicht vorbringen konnte, der General fuhr fort: „ich weiß es, ihr Oberhaupt der Pabst ist auch weltlicher Fürst, ich war vor den Thoren von Rom, ich konnte hinein dringen, das Pabstthum war in meiner Hand, aber ich hielt es für besser, ihm den Frieden zu schenken; des Elends und Kriegs haben wir alle satt.“

Der Graf von Leoben benuzte die Gelegenheit sich in das Gespräch zu mengen. Im Munde eines Helden, sagte er, mit Feinheit klingt diese Sprache zehnfach schön. „Ach, erwiederte der General, glauben sie mir es zu, daß ich nur zu sehr die Gefahren des Krieges kenne; wer verhindert uns aber auch, hier Frieden zu stiften, und Deutschland und Frankreich damit zu beglücken. In 24 Stund macht man schon vieles ab, wie vieles läßt sich nun in 14 Tagen ausrichten, nur Lust zur Sache, dann wollen wir uns schon miteinander verstehen.

Buonaparte, der so äußerst gute Dispositionen für den Frieden hatte, warum hat ihn die damalige deutsche Gesandschaft nicht um den schleunigen Abschluß gebethen? warum wollten sie den Ceremoniel eine so äußerst wichtige Sache unterwerfen? warum die elenden Formalitäten von Einreden und Antworten da in Gang setzen, die nie aufhören? wäre nicht der gute Gedanke von Buonaparte: „in 24 Stunden macht man schon vieles ab“ -- das Heil von Deutschland gewesen? es

mußte

mußte so gehen, -- um den Bruch von der Umwandlung in ganz Europa unwiderstehlich zu machen! -- das Maaß des Uebels war noch nicht voll!

Bey solchen Aspekten blieb Bonaparte nur noch einige Tage in Rastadt, wo er dann am 2ten December von da aus nach Paris reiste.

Nachdem die weitern Vollmachten in Rastadt angelangt waren, nahmen die Unterhandlungen am 19ten Jänner 1798 neuerdings ihren Anfang; der Graf Metternich erklärte unter andern der Versammlung, daß die französischen Minister den Lauf des Rheins zur Gränze foderten, daß man aber wenigstens für jetzt noch nicht in ihren Ansinnen willigen müsse, um seine Pflicht zu erfüllen, und daß im äussersten Falle, wenn man es doch gestehen müsse, den beeinträchtigten Reichsständen eine Entschädigung ausgemittelt werden würde.

Die deutsche Deputation suchte in einer Note vom 26sten Jänner den französischen Ministern die Foderung des linken Rheinufers als unerbittlich vorzustellen, und bath um einstweilige Beobachtung des zu Leoben beschlossenen Waffenstillstandes, um Entfernung der französischen Truppen vom rechten Rheinufer, um Aufhebung aller Kontributionen und Veräusserungen deutscher Güter ꝛc. Allein die französischen Minister bestanden auf ihre Foderungen. Sie erklärten, daß dieselbe

selbe durchaus die Basis des Friedens seyn und bleiben müssen.

Jetzt bath man um die Hälfte des Rheinufers, und da auch dieses abgeschlagen wurde, um die Länder bis an die Mosel von der rechten oder linken Seite, aber auch dieses wurde nicht genehmigt, und so wurde endlich die Rheingränze am 11ten März 1798 zugestanden. Doch während man sich zu Rastadt mit diesen Unterhandlungen beschäftigte, führte das Schicksal neue Ereignisse herbey, welche auf den Gang der Begebenheiten großen Einfluß haben mußten: nämlich die Revolution in der Schweiz und besonders die Auftritte in Rom.

In Rom hatten die beyden lange schon existirenden Partheyen der Republikaner und Päbstlichgesinnten ihren Haß gegen einander, besonders seit dem neuerlichen Frieden immer höher getrieben, ohne das die Regierung des Pabstes kräftige Gegenmittel hätte anwenden können oder dürfen.

Am 26sten Dezember 1797 brach schon die verhaltene Gluth in helle Flammen aus, eine menge Volks, meistens Soldaten versammleten sich auf den Strassen, und begingen Gewaltthätigkeiten, der französische Gesandte, welcher keine andre Absicht hatte, als den verwirrten Haufen zur Ruhe zu bringen, da er mit einigen Offizieren mit den Säbel in der Hand gegen die Menge andrängte, und die Freyheit den Gesandtschafts-Pallast

zu

zu vertheidigen, wird mit mehrern Flintenschüßen empfangen, und sein künftiger Schwager, Duphot, getödtet, der Tod Duphots machte Rom zum Freystaat. Der General Berthier erhielt Befehl mit einigen Divisionen nach Rom zu rücken.

Am 11. Februar 1798 Morgens 8 Uhr zog die Division des Generals d'Allemagne mit einer Kompagnie Artillerie daselbst ein, besetzte das Kapitol und die Anhöhen der Stadt, die Revolution kam nun ohne Mühe zu Stande.

Am 25. Februar strömte eine Menge Volk auf den Platz, der jetzt Campo Vaccino heißt, zusammen, zog mit Musik und fliegenden Fahnen aufs Kapitol, pflanzte unter wildem Geschrei einen Freyheitsbaum, und proklamirte die römische Republik. Das französische Militär stand während der Zeit unter den Waffen rings um den Platz herum, der französische General Berthier hielte an das Volk eine Proklamation, worin er im Namen der französischen Republik erklärte, daß dieselbe die römische Republik anerkenne, welche nun unter besondern Schutze der fränkischen Armee stehe, dem zufolge sey die Gewalt des Pabstes ferner nicht gültig.

Diese Revolution in Rom konnte Oestreich nach seinen bisherigen Verhältnissen in Italien keineswegs gleichgültig ansehen, und sie würden schon an sich Stof zu neuen bedeutenden Verhandlungen geworden seyn, wenn auch der bekannte Vorfall

in

in Wien mit dem General Bernadotte, Gesandten der fränkischen Republik sich nicht ereignet hätte, da nämlich am 13. April 1798 jener Bothschafter Abends gegen 6 Uhr die dreyfarbige Fahne an seinem Hotel hatte ausstecken lassen, weil das bestellte Wappen des Hotels noch nicht fertig war, füllte sich die Straße mit Menschen, welche häufige Steine durch die Fenster des Bothschafters in seine Zimmer warfen, und sich von Stunde zu Stunde vermehrten, auch drangen sie in das Hotel des Ministers ein, zerschlugen alles was ihnen vorkam. Der Gesandte schrieb an den Minister von Thugut, beklagte sich über die ihm zugefügte Beleidigung, und verlangte Satisfaktion und Pässe zur Abreise, für sich sowohl, als für das übrige Gesandtschafts-Personal. In der darauf erfolgten Antwort des Ministers wurde ihm Mißbilligung des geschehenen und Abstellung der Beschwerden versprochen, man beredete ihn dazu bleiben, allein der Gesandte verlangte eine schnelle und öffentliche Genugthuung, die er nun nicht bekam, worauf er dringend aufs neue um seine Pässe verlangte, die er endlich bekam, worauf er am 15. April mit seinem Gefolge von Wien nach Rastadt reiste.

Indessen glaubte man, daß das Ungewitter, welches sich auf's neue über Oestrelch und Frankreich zusammenzog, sich noch zertheilen lassen würde; der Graf von Kobenzl, welcher den Frie-

den von Campo-Formio geschlossen hatte, wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bestimmt, das Geschäft der Ausgleichung zu übernehmen. Er reiste nach Selz unweit Rastadt, und besprach sich mit dem gewesenen Director François de Neufchâteau lange über diesen Punkt, welcher der Hauptgegenstand ihrer Unterredung war: ob in den von Frankreich neuerlich republikanisirten Staaten alles wieder auf den Fuß hergestellt werden sollte, wie es beym Frieden von Campo-Formio gewesen, oder ob die neuerrichteten Republiken in ihrer jetzigen Gestalt unter den europäischen Mächten bleiben sollten? Da Oestreich das erstere, und Frankreich das letztere verlangte, so kamen beide Theile nicht zusammen. Die Selzer Unterhandlungen, welche vom 30sten May bis zum 6ten July dauerten, wurden an diesem Tage abgebrochen, beide Unterhändler reisten am folgenden Tag ab; der Graf von Kobenzl gieng nach Petersburg und Berlin, um beiden Höfen den Zustand der Sachen vorzulegen, wo er am ersten Hofe (wie man sagt) geneigtes Gehör fand.

Wir haben oben erwähnt, daß auch die Revolution in der Schweiz Oestreich Gelegenheit dargebothen habe, sein Mißfallen gegen Frankreich zu äußern. Nun wollen wir nur die Hauptpunkte derselben in möglicher Kürze darstellen.

Der

Der Geist der Neuerung erhob sich seit 1789. in der Schweiz, anfangs blos im Wadtlande, und auch da nicht einmal von Seite des Volks, welches sehr zufrieden und vergnügt lebte, sondern von Seite des Adels und der Stände, welche die Abhängigkeit vom hohen Rathe des Kantons Bern ungern ertrugen, und das Verlangen äusserten, daß wieder wie vormahls die Stände hergestellt werden und an der Regierung des Landes Theil haben möchten; man suchte durch Flugschriften seine Wünsche zu erfüllen, und redete laut von Wiederherstellung der alten Landstände; aber der hohe Rath von Bern, der sich überhaupt als der reichste und größte Kanton schon längst ein ziemliches Ansehen angemaßt hatte, nahm die Anführer dieser Parthey gefangen, und unterdrückte durch 3000 Mann Truppen das aufglimmende Revolutionsfeuer im Jahr 1791. glücklich. Die übrige Schweiz blieb ruhig, trotz aller ihren Soldaten in Frankreich widerfahrenen Beleidigungen, selbst nach dem fürchterlichen Aufruhr am 10ten August 1792, bey welchem eine große Anzahl derselben geschlachtet worden war.

Zwar wünschten einige Hitzköpfe in einigen Kantonen eine nähere Verbindung mit Frankreich, Frankreich selbst gieng zu Ende des Jahrs 1792. in diesen Plan ein, aber noch wurde er durch die Klugheit des Obersten von Weiß vereitelt. Wie viel übrigens diese Neutralität Frankreich in den

Jahren 1793 und 1794. nutzte, als man von allen Seiten ihm durch einen Kordon alle Lebensmittel abschnitt. Bey dem Rückzug des Generals Moreau verstatteten sie sogar den einzeln fliehenden Haufen den Durchzug, und pflegten der Kranken und Verwundeten auf's Beste.

Allein gegen den Anfang des Jahrs 1797, wo sich Frankreichs Macht im hellesten Glanze zeigte, wo es sich von zwey Seiten mit Republiken, in denen es alles vermochte, umgeben hatte, wurde der Vorsatz gemacht, die alte Schweizer-Republik nach ihrem Sinne gegen die Freyheit des Landvolks und der Städter einzurichten; man führte deßhalb im Jahr 1798. gegen die Schweiz folgende Beschwerden bey:

1) die Schweiz habe sich bey der großen Hungersnoth Frankreichs durch ihren Zwischenhandel ungeheuer bereichert.

2) Sie habe eine Menge emigrirter Priester und Deportirter gehegt, welche durch ihre Intriguen und Schmähschriften die Unruhen in Frankreich unterhalten hätten.

3) Den Schleichhandel mit verbotenen englischen Waaren nach Frankreich.

4) Duldung eines englischen Gesandten in Bern, der von daher, besonders in den südlichen französischen Departements, Meutereyen angestiftet habe.

5) Verfolgung der Freunde der französischen Revolution; tiefer, oft geäußerter Haß gegen die französischen Grundsätze.

So trefflich als die Schweizer diese Vorwürfe im Ganzen widerlegen konnten, so konnten sie doch andre Umstände und Fehler nicht ungeschehen machen.

Im Monat May wandten sich beyde Theile, die Veltliner und Graubündtner von der Schweiz an Bonaparte; dieser bestimmte, daß Veltlin von Graubündten unabhängig sey, und der cisalpinischen Republik einverleibt werden soll: auf diese Weise verlor der helvetische Bund 100,000 Menschen.

Am 10ten Januar war eigentlich der Tag, wo die Schweizer-Revolution ihren Anfang nahm; denn als man die Gemeinden vom Wadtland einen Eid der Treue und Anhänglichkeit ablegen lassen wollte, weigerten sich die meisten; ein Theil nahm sogar das feste Schloß Chatillon mit Gewalt weg. Am folgenden Tag wurde eine Untersuchung der Staatsgebrechen angestellt, man suchte das Volk für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen; doch hatte man vor jetzt die Absicht noch nicht, sich von Bern zu trennen, man wollte bloß die alte Konstitution wieder herstellen. Am 11ten dieß übergab der französische Gesandte Mengaud in Aarau eine Note, daß, wenn die Oestreicher, wie es schiene, in Graubündten einfielen, so werde Frankreich von einer andern Seite her

Truppen einrücken lassen. Auf diese Erklärung rief der Berner Rath das Volk auf zur Ergreifung der Waffen, und ermahnte auch die übrigen Kantone mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, man kehrte sich aber nicht daran; indessen hatte die Sache doch ihren Fortgang. Im Kanton Basel, wo schon viele Freunde der Freyheit waren, brach zuerst der Aufstand aus; da man befürchtete, daß die Landvögte in ihren Schlössern Besatzungen aufnehmen, und die Soldaten zur Unterdrückung des Landvolkes brauchen würden, so wurden am 18ten Januar 1798. einige Schlösser zerstört, nachdem man die Bewohner derselben friedlich hatte abziehen lassen. Eine Landmiliz von 600 Mann zog in Basel ein; man schwur einen Eid für Schweizerbund und Freyheit; der Rath bewilligte einstimmig gleiche Rechte mit der Stadt; der Kanton Bern folgte diesem Beyspiele nicht, sondern suchte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nun schickte der General Massena ein Corps Franzosen dahin; es entstanden Unruhen, wobey zwey Adjudanten des Generals erschossen wurden, darauf rückte General Menard mit einem Theil seiner Armee ein, es wurden Freyheitsbäume errichtet. Zwar verlangten einige Kantone, daß Frankreich seine Truppen wieder zurückziehen sollte, weil das Volk unabhängig von fremdem Einfluß seine Konstitution verändern wolle; aber Frankreich

ver=

verlangte Genugthuung für die Entwaffnung von Aarau.

So herrschte denn Verwirrung durch die ganze Schweiz; da der Kanton Bern sah, daß Frankreich seine Truppen nicht zurückziehen wollte, so beschloß der Rath vom 1. auf den 2ten März einen allgemeinen Angriff auf die Franken zu machen. Die Schweizer, welche jetzt gegen 8000 Mann stark waren, wurden auf dem rechten Flügel von General Schauenburg geschlagen, Solothurn eingenommen, die Einwohner entwaffnet, die Patrioten in Freyheit gesetzt und größtentheils zu Mitgliedern der neuen Regierung ernannt. Zu gleicher Zeit rückte General Brüne gegen Freyburg, zu dessen Vertheidigung eine Menge Bauern postirt waren; man bot ihnen einen Waffenstillstand an; als dieser nicht angenommen wurde, ward es mit Sturm eingenommen, worauf sich die Besatzung von 1500 Bernern und 4000 Bauern zurückzog; auch hier wurde darauf eine neue Regierung errichtet. Am 5ten März wurden zwar die Franzosen bey Neueneck von den Schweizern geschlagen, am folgenden Tag darauf aber griff sie General Schauenburg wieder an, daß sie in größter Unordnung sich mit Hinterlassung aller Kanonen wieder nach Bern zurückziehen mußten. Da nun der Rath von Bern sah, daß er nichts ausrichten konnte, so both er einen Vergleich an, worauf die Kapitulation zu Stande

kam,

kam, und General Schauenburg in größter Ordnung in Bern einrückte, wo ein Freyheitsbaum errichtet wurde. Nun giengen die Schweizer Truppen zwar wieder nach ihren Kantonen zurück, aber die Ruhe war doch noch nicht hergestellt. Die Kantone Bern, Freyburg und Solothurn trugen die ganze Last des Krieges, indem die französische Armee auf ihrem Gebiete und auf ihre Kosten lebte. Man führte die Kanonen und den öffentlichen Schatz nach Frankreich, und die Sieger befahlen die Annahme der neuen Konstitution. Nun suchte man die andern Kantone zu der Annahme der neuen Konstitution zu bereden; da aber dieß durch Güte nichts half, so befahl General Schauenburg alle Gemeinschaft mit den Widerspenstigen zu vermeiden, und ihnen selbst die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Diese Sperrung führte den Ausbruch des drohenden Aufruhrs herbey; am 28sten April versammelte sich die streitbare Mannschaft der kleinen Kantone an den Gränzen, eine Kolonne rückte gegen die Stadt Zürich, eine andre gegen Luzern vor, wo sich die Besatzung gleich ergab. Die Sieger behandelten letztere Stadt nicht brüderlich, indem sie 10,000 fl. für Kriegskosten baar und eben so viel an Früchten foderten; sie plünderten das Zeughaus, drohten die Regierung in Stücken zu hauen, und begiengen die schrecklichsten Exzesse. Auf diese Nachricht rückte

der

der französische General Schauenburg in Eilmärschen mit zwey Kolonnen gegen Zürich und Zug, wo letzterer Ort bey Ankunft der Franzosen sogleich kapitulirte, und Tags darauf auch Luzern. So hartnäckig das Gefecht bey Zürich war, so mußten doch am Ende die Schweizer weichen und am 3. May 1798 kapituliren. So war nun zu Ende des Monats May alles, was zur Schweiz gehörte, in eine untheilbare helvetische Republik vereinigt. Während jene Auftritte in der Schweiz und in Rom vorfielen, wurde der Grund zu einer neuen Verbindung unter den mächtigen Regenten von Europa gelegt.

Nun wollen wir unsern Blick nach dem Innern von Frankreich wenden, um zu sehen, was nun Bonaparte (da er nun als Friedensstifter in Paris anerkannt worden) weiters zu beginnen vermochte. Da er im Jahr 1798, von Heldenschaaren, so wie von Gelehrten und Künstlern umringt, über das Mittelmeer nach Egypten flog, so nahm er unterwegs im Dahinschwirren den Johanniterrittern die felsenfeste Insel Malta weg, und stürzte wie ein Wettersturm über das Diensthaus der Israeliten am Nil und am rothen Meere her, und es ertönte der Schall der kriegerischen Musik, die den Sieg von Delta an, das ganze Nilthal entlang, bis zu den Wasserfällen, die sie wiederhallten, verkündete, und die Krokodille und Ibisse lauschten den ungewohnten Tönen.

Wenn

Wenn er auch den hohen, noch jetzt zum Theil umschleierten Zweck seiner großen Unternehmung nicht ganz, ja kaum zum Theil erreichte, so kann ihm doch dieses nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn er that mehr, als jeder andre unter gleichen Umständen hätte thun können! Wer weiß, ob der Tiefdenker nicht noch einen besondern Plan, den er dabey insgeheim hatte, dennoch, dem Anscheine zuwider, nach seiner genialischen Art heldenmüthig ausgeführt hat! Wir wissen nichts, denn wir sehen hierin noch nicht klar.

Egypten bewahrt noch jetzt die Denkmäler, die Bonapartes Heldenthaten daselbst zurückgelassen haben, und Frankreich hebt die daher gebrachten antiquarischen, litterarischen und naturhistorischen Schätze sorgfältig zum Genusse der Jetzt- und Nachwelt auf, deren Dank nie verstummen wird.

Wir verweilen nicht länger bey diesem höchst interessanten Gegenstande, weil wir noch Gelegenheit haben werden, mehr davon zu sprechen. Frankreich hatte sich nun auf einen hohen Grad von Macht und Ansehen zu Ende des Jahrs emporgeschwungen, aber in seinem Innern tobten die schrecklichsten Gährungen der wildesten Zwietracht! — Frankreich spielte jetzt wieder die Hauptrolle auf dem großen Welttheater, wenn schon die gröste Macht Europa's, Rußland, nun

mit

mit Ernst die lange ausgestoßenen Drohungen zur Wirklichkeit brachte, und jetzt mit den Oestreichern vereint, den allen nahen und fernen Nachbarn zu hoch angewachsenen Kolossen der französischen Macht zu stürzen heranzog. — Die Franzosen wurden hierauf zu verschiedenen Malen in Italien, in der Schweiz und am Rheine geschlagen, und erlitten dadurch einen großen Verlust (m s. die nachfolgende Kriegsgeschichte).

Doch neigte sich auch die Waagschaale des Glückes wieder auf die Seite der Franzosen. In Holland wurden die Engländer und Russen von den Franzosen und Batavern geschlagen. — Auch die Russen in Italien und der Schweiz begannen sich allmählich zurückzuziehen.

In Italien gieng es noch sehr blutig zu, aber nun wehte schon der Hauch des die französische Regierung belebenden guten Genius über das schöne gesegnete Land umher, und belebte jede eingeschlummerte Thatkraft in den erschlafften Nerven und Gliedern der von so langen Leiden ermüdeten und entkräfteten Staatsbürger.

Am 9ten Oktober 1799 war Bonaparte, von seinem guten Geist gerufen, von seinem treuen Achates, dem General Berthier, begleitet, zur Rettung des Vaterlands, das am Rande des Abgrundes hinschwankte, wohin die Zwietracht es unter allerley täuschenden Trugbildern geführt

hatte,

hatte, aus Egypten glücklich zurückgekommen, und im Hafen Frejus an's Land gestiegen.

Wie schnell änderte sich nun die Scene; die Verfassung von Frankreich ward umgemodelt, die Regierungsgewalt kam in die Hände eines dreyköpfigen Consulats, an dessen Spitze der große Bonaparte stand, der jetzt die wahre Laufbahn seines allumfassenden Genies antrat.

Die Revolution war nun geendigt! — Die neue Organisation der Dinge belebte alles! — Frankreich jubelte bey dieser Umwandlung einem neuen Leben entgegen, und jubelte nicht vergebens, denn die neue Ordnung brachte Glück und Ruhe, Stille und Zufriedenheit herbey, und wie es dem großen Manne gelang, den schon so lange unglücklichen Franzosen ihr verlornes Glück, ihr Vaterland, ihre Ruhe, ihren Wohlstand, ja sogar die Einigkeit wieder zu schenken, werden wir in der Folge noch sehen.

Begebenheiten, welche den Beschluß des achtzehnten Jahrhunderts so auffallend auszeichnen! So wie dasselbe sich schloß, so begann nun das höhere Aufblühen des Glanzes des sich immer mehr zur dauerhaften Monarchie formenden französischen Staats, dessen innere und äußere Ruhe nun immer mehr befestigt wurde.

Welche schreckliche Begebenheiten waren jetzt in den letzten Jahren des achtzehenten Jahrhunderts vor unsern Augen vorübergegangen! — wel-

welche blutige Kriege und Schlachten! — welche Reihe von Friedensschlüssen nach einander in diesem Zeitraume! — welche mannigfaltige Veränderungen! — Die Insel Korsika wieder von den Engländern geräumt; Italien gedemüthigt; Rom und Neapel, so wie Venedig in der Klemme; Wien zweymal von nahe heranrückenden siegreichen französischen Armeen geängstigt; neue Republik in Italien; Sardinien thut Verzicht auf Piemont; die Schweiz wird bekriegt und zerrüttet sich selbst, während Pohlen schon aus der Reihe der Staaten weggestrichen war!

So sahen wir Thronen versinken, und neue Staaten entstehen!

Was wird die Folge von allem diesem seyn?

Wenn es wahr ist, so wie es wahrscheinlich ist, daß Napoleon nur das Gute will, so wird sein allbesiegender Genius auch das Gute aus der Tiefe der Weltmeere hervorrufen, und die übrige gesittete Welt, so wie sein kolossalisches Reich, glücklich zu machen suchen. Die Enthüllung der Zukunft lehre uns das Weitere.

Zweyter Abschnitt.

Das Jahr 1798. Rückblicke. Der episodische Feldzug Bonaparte's nach Egypten; seine Heldenthaten, seine Rückkehr im Jahr 1799. und ihre Folgen — skizzirt.

Das thatenreiche Jahr 1797 hatte die unerwartetsten Veränderungen hervorgebracht, und besonders Frankreichs Ansehen im Auslande emporgehoben, wie wir mit wenigen Blicken gesehen haben.

Bonaparte's des Einzigen Zeitalter begann; er fieng an die Sonne zu werden, um welche sich viele Planeten drehen; sein Schicksal schien das Schicksal eines großen Theils der Welt zu leiten; so zeigte sich schon der ungeheuere Einfluß seines allumfassenden Genius in diesem Zeitpunkte.

Das Jahr 1798 ward ebenfalls sehr thaten- und folgenreich; die Begebenheiten häuften sich immer mehr, drängten sich hastig über einander her, und schienen immer bedeutungsvoller für die Zukunft zu werden.

Zu Paris begann das Jahr 1798 mit Festlichkeiten und Gastmälern, die man dem Friedensstifter Bonaparte gab, so wenig er auch daran Geschmack hatte, denn Kanonendonner war ihm lieber, als das Klingen der Gläser bey üppigen

Mahlen; darum entzog er sich auch so viel als möglich allem Geräusche der luxuriösen Welt.

Mit Wehmuth mußte er damahls die großen Fehler und Mißgriffe der Regierung, die herrschende Sittenlosigkeit und die noch immer das schöne Frankreich zerrüttenden Gährungen sehen. Sein durchdringender Scharfblick sah Ursachen und Wirkungen genau ein; aber damals schien es ihm noch nicht der günstige Zeitpunkt zu seyn, sich selbst zur Rettung des Vaterlands ins Mittel zu schlagen; sein Rathgeber war der berühmte Abbé Sieyes. — Es mußte noch ein Jahr verlaufen, ehe er den Kriegsschauplatz verließ, um zum Wohl von Frankreich, ja man darf es sagen, zum Wohle der Menschheit auf dem großen Welttheater als Ordnungsstifter auftrat, wie wir in der Folge sehen werden.

Inzwischen hatte die französische Regierung eine Expedition gegen England beschlossen, deren Anführer der große Held Bonaparte seyn sollte, welcher aber bald zu einer andern Unternehmung berufen wurde.

Was inzwischen anderweitig von militärischen und politischen Begebenheiten in diesem Zeitraume auf der großen Schaubühne vorfiel, wird in den nächstfolgenden Abschnitten vorgestellt, um alles ordentlich nach seiner Reihe zu nehmen; wir halten uns hier bloß an die Thaten Bonaparte's, des Helden des Zeitalters.

Der

Der Zug nach Egypten, diese äußerst wichtige Episode in der französischen Revolutions-Kriegsgeschichte ist es, der uns hier für einige Augenblicke beschäftigen muß, weil er einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das Ganze hat, und wirklich in der Geschichte beynahe einzig ist.

Daß Frankreich, unzufrieden mit der Beschränkung, den sein Handel in Egypten litt, mißtrauisch auf die Engländer und ihre immer anwachsende Riesenmacht in Indien, die von hier aus am füglichsten beobachtet werden konnte, und begierig, diesen Monopolisten zum Trotze, den Handelsweg aus Indien wieder durch Egypten über das Mittelmeer zu leiten, schon seit mehrern Jahren Plane zu einer Besitznehmung dieses von der ottomannischen Pforte so sehr vernachläßigten, herrlichen und besonders vortrefflich gelegenen Landes gemacht, und sowohl Gelehrte als erfahrene Militärpersonen zur genauern Erforschung desselben dahin geschickt hatte, ist jezt Gewißheit.

Der Sultan von Mässur, Nabob Tippu Saheb stand im Bunde und geheimen Einverständnisse mit Frankreich. Er war ein geschworner Todfeind der Britten, und fiel späterhin als Opfer seines untilgbaren, doch wohl nicht grundlosen Hasses.

Derselbe Haß vermochte ihn, sich an Frankreich anzuschließen, und dieses ergriff gierig diese

Gele-

Gelegenheit, seinen unversöhnlichen Feind zu Grunde zu richten, denn in Indien sollte das Grab der brittischen Herrschaft gegraben werden. Die Franzosen wollten, mit dem tapfern Tippu vereint, von Egypten aus, das sie als bequemen Zwischenposten betrachteten, die Britten in Indien bestürmen, und mit Hilfe der höchst unzufriedenen Hinduer, die unter dem harten brittischen Drucke seufzen, der den übermüthigen Britten ebenfalls gehässigen Maratten, so wie der Afganen u. s. w. dem brittischen Land- und See-Despotismus in Indien *) ein Ende mit Schrecken machen. Dieser wohl angelegte Plan würde aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit glücklichstem Erfolge ausgeführt worden seyn, wenn nicht, wie man versichert, ein Zufall ihn vereitelt hätte. Nämlich das französische Schiff, das dem Sultan Tippu Saheb die Depeschen und Plane dieser großen Unternehmung überbringen sollte, fiel nebst denselben den Engländern in die Hände, die nun auf ihrer Huth waren, die passendsten Gegenanstalten machten, alles anwandten, um den ihnen so höchst gefährlichen Entwurf der Franzosen für sich unschädlich zu machen, und am Ende den

von

*) Neuere Berichte und Beyspiele davon, und Expectorationen darüber findet man besonders in Hafners vor Kurzem erschienener Landreise in Indien.

von diesen nicht unterstützten unglücklichen Sultan ihrer Rache zum Sühnopfer zu bringen.

Es trafen auch wohl noch andre widrige Umstände zusammen, welche den französischen Plan, die Engländer von Egypten aus in Indien zu bekriegen, vereitelten. Indessen war doch die Expedition nach Egypten von dem französischen Obergeneral Bonaparte mit den nöthigen Vorsichtsmaaßregeln, und nach den gehörigen Vorbereitungen unternommen und glücklich ausgeführt worden. Er war nicht (wie die Sage gieng) von der französischen Regierung dazu genöthigt worden, um ihn, als einen ihr gefährlichen Mann, aus dem Wege zu schaffen, sondern er war (wie seine Gemahlin beweist) freywillig diese Straße gegangen, und hatte den Plan zu dieser großen Unternehmung selbst entworfen.

Vermuthlich wollte der tiefsehende Geniekopf für eine Weile bey Seite gehen, um den günstigern Zeitpunkt zur Rettung des Vaterlandes zu erwarten, und dann die Gelegenheit im schicklichsten Momente am Schopfe zu fassen. Dieß war ja dem Lieblinge Fortunens längst vorbehalten!

Am 19ten May 1798. segelte der Obergeneral Bonaparte mit einer großen Flotte von 13 Linienschiffen und mehr als 400 kleinern Fahrzeugen, und über 40,000 Mann Landtruppen, nebst einer großen Zahl von Gelehrten und

Künstlern, von Toulon aus*) nach der Insel Malta, bei welcher er am 9ten Junius darauf anlangte, und die er am 12ten desselben Monath eroberte.

Er hielt an die Armee folgende kurze Anrede: Vor zwei Jahren kam ich, euch in Italien zu kommandiren; ihr hattet Mangel an allem und bekammet Uiberfluß; jetzt will ich euch in ein Land führen, wo ihr euern Kriegs-Ruhm unsterblich machen könnt. — Seyd einig mit den Matrosen, lernet ihre Manövers, und lehret sie unüberwindlich seyn, wie ihr.

Die Eroberung der Insel Malta kostete nur zwei Tage. — Die Franzosen fanden daselbst große Schätze, die dahin auch von den Emigranten geflüchtet worden, außer dem reichen Schatz der Maltheserritter, ein vortrefliches Zeughaus, gegen 40000 Flinten, Bomben, Galeeren, 15000 Centner Pulver, Schiffsgeräth-Zeuge aller Art, Matrosen, die auch mit Bonaparte nach Aegypten zogen. Nach sieben Tagen schiffte die Flotte wieder ein, nahm eine Legion freiwilliger Malthesen

 und

*) Von Toulon, den französischen Seehafen, wo Bonaparte ausgefahren, bis nach Alexandrien rechnet man 700 Stunden; — wenn die Schiffahrt schleunig geht, wird dieser Weg bei guten Wind in 20 bis 25 Tägen vollendet, Schnellschiffe oder Avisschiffe können die Schiffart in 14 Tagen vollbringen.

und Türken, die aus der Gefangenschaft befreyet worden, mit, und eine französische Besatzung blieb auf der Insel zurück.

Bonaparte mußte seine Farth etwas verlängern, weil er der englischen Flotte (die auf ihn lauerte) entgehen wollte, da die englische Flotte vor Toulon durch einen Sturm bis auf die Insel St. Pierre hinter Korsika getrieben wurde, wo dann die französische Flotte auf der Gegenseite der Insel ihren Wege fortsetzen mußte, als nun der englische Admiral Nelson den 10ten Juni nach Toulon zurück segelte, war er höchst erstaunt, dort keine Flotte mehr zu finden. Er verstärkte sich mit 10 Linienschiffen, und suchte dann Bonaparte schleunigst nachzusegeln, nahm aber einen ganz andern Weg bei Messina vorbei, und kam zu Pasaro den 21ten Juni an, und den 28ten Juni darauf traf er schon in Alexandrien ein, also um 5 Tage, eher, als Bonaparte in Egypten ankam. Nelson sandte seinen Parlamentair an den englischen Gesandten in Alexandrien; der aber keine Auskunft von der französischen Flotte geben konnte; Er trat also seine weitere Reise an, und gieng nach Sirakus — dort sandte er Postschiffe auf Kundschaft aus. Endlich nach erhaltener Nachricht trat er die zweite Reise nach Alexandrien an, wo er den 1sten August ankam. Am 1sten Julius kam unterdessen der siegreiche Held mit seiner Flotte, welche Admiral Brueys führte, auf

der

der Küste von Egypten bei Alexandrien an, und Tags darauf eroberte er diese Stadt mit Sturm. Nun breitete er seine Truppen nach und nach weiter im Lande aus. — Admiral Brueys legte seine Flotte wider Bonapart's Wille und Meinung auf der Rhede von Abukir bei den Mündungen des Nils vor Anker.

Am 22ten Juli zogen die Franzosen nachdem sie in mehrern Gefechten die Mameluken besiegt hatten, in die egyptische Hauptstadt Kahira (gewöhnlich aber irrig Kairo, Großkairo, Alkair genannt) ein.

Bonapartes Scharfblick hatte sich auch dießmahl nicht getäuscht. Der berühmte brittische Admiral Nelson griff am 1sten August die französische Flotte auf der Rhede von Abukir, wo sie gar nicht sicher lag an, und zerstörte sie beinahe gauz, ein Theil der Schiffe wurde beinahe ganz zerstört ein anderer Theil der Schiffe wurde verbrañt oder versenkt, ein anderer Theil gefangen genommen, und nur zweyen französischen Linienschiffen gelang es zu entrinnen.

Hierüber erklärte nun die Ottomanische Pforte am 12ten September den Franzosen den Krieg.

Die Franzosen fiengen nun an sich vor der Stadt Alexandrien auf dem festen Lande zu verschanzen. — Wie wunderbar ward hier nicht das Glück von Bonaparte! — Er erkannte, daß dieß nicht menschliche Klugheit und Vorsicht war, die

ihn so glücklich in Egypten landen ließ, sondern daß die Hand der Vorsehung ihre großen Zwecke bei dieser Unternehmung habe. Was ist auffallender, als die glückliche Ausweichung der englischen Flotte, schon der Sturm, der bei Toulon die Engländer verscheuhen mußte, und das gänzlich vereitelte verrückte Vorhaben der feindlichen Flotte so, daß auf einer beinahe drey Monat gedauerten Seefahrt die Franken nicht bemerkt wurden, daß die Engländer gerade den entgegengesetzten Wege einschlugen, früher zu Alexandrien ankamen, und sich wieder entfernten!

Bonaparte hat mit den Chefs der Araber in Egypten einen Freundschafts-Traktat geschlossen; Er erließ ein Manifest an die Einwohner von Egypten (in arabischer Sprache:)

In Namen des barmherzigen Gottes! nur Gott ist Gott. — Man sehnte sich schon lange nach dem gegenwärtigen Augenblicke, der zur Bestrafung der Beys von Egypten bestimmt ist. Diese, welche aus den Gebirgen von Georgien und von Bazars (Marktplätze, als darauf erkaufte Sklaven) herkommen sind, wagen es, so ein schönes Land zu Grund zu richten, seit langer Zeit die französische Nation zu verhöhnen, und mit Verachtung zu behandeln, und die Kaufleute derselben auf mancherley Art zu drücken. Nun kommt Bonaparte nach den Grundsätzen der Freyheit, der Allmächtige, der Herr beider Welten, hat das

Verder=

Verderben der Herrschaft der Beys besieget. — Einwohner von Egypten! wenn die Beys euch sagen, die Franzosen wären gekommen euere Religion zu zerstören, so ist das ein offenbarer Betrug, sagt diesen Betrügern, daß sie nur gekommen sind, die Rechte der Armen aus den Händen der Tyrannen zu reißen, und daß die Franzosen, mehr als diese, das höchste Wesen anbethen, den Propheten und seinen heiligen Koran verehren, alle Menschen sind in den Augen Gottes einander gleich, zu allen Zeiten sind die Franzosen wahre aufrichtige Freunde der Oßmannen gewesen. So möge den dieses Reich ewig dauern! mögen aber die Beyes von Egypten unsere Gegner — sie, bey denen unersättliche Habgierde immer Ungehorsam, und Insubordination erregt hat --- in Staub getretten und vernichtet werden! Gute Bothschaft den Einwohnern von Egypten die sich mit uns vereinigen, aber schreckliche Todesstrafe denen, welche für die Beys und gegen uns die Waffen ergreiffen. Es soll kein Heil vor sie seyn, und keine Spur von ihnen übrig bleiben!„ Bonaparte erließ daher folgende Artikel:

1. Jedes Ort, das bis auf 3 Stunden von dem Wege der französischen Armee entfernet liegt, soll verpflichtet seyn, einen ihrer angesehenen Einwohnern an dem General abzuschicken, um zu erklären, daß sie sich unterwerfen und die französi-

sche

sche Flage, welche blau, weiß und roth ist, aufpflanzen wollen.

2. Jedes Dorf, dessen Einwohner sich der französischen Armee widersetzen, soll in Brand gesteckt werden.

3. Jedes Dorf, welches sich den Franzosen unterwirft, soll mit der französischen, auch die Flagge der hohen Pforte, ihrer Freundin, deren Dauer ewig seyn mögen, aufpflanzen.

4. Die Scheiks, und die angesehensten Männer jeder Stadt, und Dorfes sollen die Güter, Häuser und Effekten der Beys versiegeln, und sorgen, daß nicht das mindeste davon verlohren geht.

5. Die Scheiks, Kadis (Richter) und Imans (Priester) sollen pflichtmäßig ihre Aemter versehen, die Gebether wie gewöhnlich in den Moscheen und Bethhäusern halten, alle Einwohner werden dem höchsten Wesen danken und öffentliche Gebether für die Vernichtung der Beys anstellen.

Bonaparte versprach Ihnen dagegen, sobald er von Egypten Meister wär, gewisse Länder abzutretten, die ihnen ehehin gehört hatten. Unterdessen ließ Bonaparte Rosette besetzen, und maschierte nach Cairo als die Hauptstadt Egyptens. Unterwegs wurden sie öfters von denen Arabern und Mamelucken beunruhigt, trieben aber alle diese Schwärme ohne sonderlichen Verlurst zurück. Am 12ten fanden sie endlich am Nil ein beträcht-

liches Corps Mamelucken, das mehrmalen mit seiner treflichen Reiterey, die von Gold und Silber schimmerten, und mit englischen Pistolen und Säbeln versehen war, Angriffe machte, ohne ihnen etwas zu schaden.

Am 21ten Juli kam es zu einem neuen Angriff, wo die Kriegskunst der Mamelucken ebenfalls an der fränkischen scheiterte, und die Franken 400 beladene Kameele und 40 Kanonen erbeuteten.

Auf diese Schlacht rückte Bonaparte gegen Cairo, die Mamelucken zogen sich aus der Stadt zurück, welche am 22ten Juli den Franzosen ihre Thore öffneten (wie schon gemeldet worden) und der Pöbel dieser Stadt, von welchen Bonaparte sagte, daß er der häßlichste der ganzen Welt seyn, verbrannte die Häuser der Beys.

Die mameluckische Reiterey focht mit vieler Tapferkeit, sie vertheidigte ihr Vermögen, denn es war kein Mameluck auf den Schlachtfelde, bei den man nicht 4 bis 500 Louidors in Gold fand.

So schön das Land ist, so unwissend und roh ist das Volk. Einen Knopf von denen Soldatenröcken ziehen sie einen Sechslivers-Thaler vor. In den Dörfern kennt man nicht einmal eine Scheer. *)

Die

*) Ein Mamelucke, der aus dem Treffen entronnen war, hat bei seiner Rückkunft nach Hause einem Volkshaupte von der furchtbaren Schlacht erzählt, und als dieser

Die Eroberung von Malta sowohl als von Egypten machte in Europa ein ungewöhnliches Aufsehen. Die meisten Höfe sahen ungern die Vergrößerung einer Macht, welche ihr Glück nicht mit der gebührenden Mäßigung zu ertragen gewußt hatte, namentlich konnten England, Neapel und Rußland aus verschiedenen Gründen diese Eroberungen nicht gleichgültig ansehen, und wenn vielleicht schon vorher Verbindungen unter diesen Mächten gegen Frankreich statt gefunden hatten, so mußten sie durch diese beiden Eroberungen nur noch heftiger gegen Frankreich erbittert und ihre Verbindungen nur desto enger geknüpft werden.

Egypten wurde sogleich nach französischer Art in Departements eingetheilt 14 Provinzen sind in 4 Haupt-Gouvernements abgetheilt, als Alexandrien, Rosette, Damiette und Boulae, auch wurde eine Schiffahrts-Comission und eine Marine errichtet.

Unterdessen segelte der Admiral Nelson nach der Schlacht die zum Nachtheil der Franzosen ausfiel, am 18ten August wider ab, ließ einige Schiffe zur Blokade des Hafens stehen. Diese Schlacht, welche Nelson zum Lord erhob, war für die mit Frankreich unzufriedenen europäischen Mächte

ihm ganz bestürzt fragte: wie stark denn die Armee der Franken sey, so bückte sich jener, hob eine Hand voll Sand auf, streute ihn in die Luft, und sprach: da zähle.

Mächte das Zeichen zu einer neuen furchtbaren Verbindung.

Der türkische Kaiser erbittert durch die Eroberung Egyptens zerriß die lange bestandene Verbindung zwischen der Pforte und Frankreich, und erklärte denselben am 12ten September 1798 förmlich den Krieg. Er gieng noch weiter, er verband sich mit seinem alten Feinde Rußland, und mit Engeland. Malta wurde blokirt, eine rußische Flotte segelte durch die Dardanellen, um in Verbindung mit einer Türkischen den Franzosen diejenigen venetianischen Inseln wegzunehmen, welche sie in dem Frieden von Campo-Formio erhielten.

Nun folgte Schlag auf Schlag, Verbindungen unter den Mächten Europens.

England, Rußland und Oesterreich standen bereits in Verbindung; am 1sten Dezember schloß England mit Neapel eine Allianz, worin man sich mit Schiffen und Truppen aufs kräftigste beizustehen versprach, und sich von allen Seiten rüstete.

Inzwischen bemühete sich der Pfaffen-Geist eine Revolution gegen die Franken zu bewirken. Am 21sten Oktober brach der Wettersturm los, die Priester der Türken suchten nun das Volk zu Groß-Cairo (eine Stadt von mehreren hundert tausend Einwohnern) auf verschiedenen Plätzen der Stadt zusammen zu rotten; der französische Kommandant daselbst, General Dupuy erhielt bey Tages Anbruch die Anzeige, daß alles in der

Stadt sich in Bewegung setze, vorzüglich in der Gegend von der großen Moschee (Hauptkirche). Der General eilte mit mehreren Dragonern dahin, sogleich wurde er von einer wilden Schaar angefallen, und erhielt mehrere tödtliche Wunden; auch einige Dragoner waren auf dem Platz geblieben, die übrigen zogen mit ihren blessirten Commandanten nach Hause. Darauf wurde der Generalmarsch geschlagen, die Türken flohen nun mit Lanzen und Schießgewehren der großen Moschee zu, uud verschanzten sich. Bonaparte war vor den Thoren verschanzt, sogleich ließ er ein Bataillon gegen die große Moschee anrücken; auch schoß man aus der Gegend der Citadelle auf die Stadt, einige Bomben fielen unter die Rebellen und verbreiteten Schrecken und Verzweiflung. Mehrere Bataillons zogen auf die übrigen Moscheen, überall wurden die Rebellen geschlagen, sie flohen in die Moscheen; allein die Thüren wurden eingesprengt und alles niedergemacht. Sie ließen dennoch den Muth nicht sinken, am andern Tag fieng der Streit aufs neue an, aufgemuntert durch die Priester fieng der Pöbel mit Tages Anbruch wieder an; aber sie wurden wieder von den Franzosen geschlagen, zwar gelang es ihnen das Haus des Comandanten auszuplündern, die Wache samt der Dienerschaft zu ermorden, worauf dann Abends die Ruhe wieder hergestellt ward. Am andern Tag fand man die Priester (Aufwickler)

in

in Weibskleidern versteckt, die nun gleich eingezogen und sämtlich hingerichtet wurden. *)

Inzwischen suchten sich die Franzosen nach dieser Aktion immer mehr auszubreiten, die Einwohner wurden entwaffnet, die Waffen unter die Juden vertheilt, die sich nach und nach gegen 4000 zu denen Franzosen geschlagen hatten. Im Monat Mai 1799 brach eine türkische Armee unter Anführung des Groß-Vezirs gegen die Franzosen auf, die sich untetdessen zu Herren von ganz Egypten gemacht hatten. — Bonaparte zog inzwischen nach Syrien, und belagerte Akra, obgleich vergebens. Er zog sich mit großen Verlurst zurück.

Am 23ten kehrte der General Bonaparte, nach erhaltenen dringenden Briefen aus Frankreich mit einem kleinen Gefolge, zur Rettung des Vaterlandes insgeheim dahin zurück, nachdem er den General Kleber zu seinen Nachfolger im Komman-

do

*) Vor sechshundert Jahren schon versuchten die Katholicken durch die in ganz Europa ausgeschriebenen Kreuzzüge dieses Land wieder zu erobern. Sie brachten eine ungeheure Zahl von Pilgerleuten und Kriegsvölker zusammen, gegen viermal hundert tausend Mann zogen dahin, kamen aber fast alle ums Leben; — denn Dumheit und Bigottismus herrschte unter ihnen, und die Franken eroberten mit einer Hand voll Leute dieses große Land! —

do ernannt, und ihm die Vollmacht ertheilt hatte, die Unterhandlungen fortzusetzen.

Der Obergeneral Kleber schloß hernach am 24. Jänner 1800 einen Vertrag wegen der Räumung Egyptens, welcher aber nicht genehmiget wurde, weswegen der Krieg auch seinen Fortgang hatte und der General Kleber die Türken am 20. März schlug. — Wir merken hier nur noch an, daß dieser General Kleber nachmahls von einen Türken meuchelmörderisch umgebracht wurde, und daß ihm General Menou im Kommando nachfolgte, welcher endlich im September 1801 Egypten den Britten und Türken durch Kapitulation übergab, und darauf mit dem sehr geschwächten Uiberreste der französischen sogenannten Armee des Orients nach Frankreich zurückkehrte.

So endigte diese berühmte Unternehmung, die zwar wegen vorgedachter widriger Umstände ihren Hauptzweck verfehlte, dabey aber den Wissenschaften, besonders der Erdkunde, einen beträchtlichen Zuwachs brachte, und vermuthlich auch noch manche andere Nebenabsichten erfüllte und Folgen hatte, die hier anzudeuten nicht der Ort ist. Ewig merkwürdig und unvergeßlich wird diese Unternehmung ihren weitern Folgen bleiben, mögen sie auch noch so gering seyn! — So viel von dieser Episode!

Während der Held Bonaparte den Ruhm der französischen Waffen und seiner eigenen Tapferkeit

keit und Staatsklugheit in den Morgenländern verbreitete, nahmen die Unordnungen im Innern von Frankreich immer mehr zu, die Verwirrung ward beinahe allgemein, die Unzufriedenheit wuchs täglich, die Kraft der Regierung erschlief bis zur Ohnmacht, und das schwankende Staatsschiff ward von den wilden Wogen zwischen den drohendsten Klippen umhergeschleudert, die es jeden Augenblick dem unvermeidlichsten Untergange aussetzten. Da rief ein guter Genius den Staatsklugen Helden Napoleon Bonaparte, den Starken zur Rettung des Vaeerlandes aus dem Morgenlande herbey. Er kam in geflügelter Eile, und mit aller Gunst des Glückes am 16ten Oktober 1799 zu Paris an, nachdem er am 23ten August Egypten verlassen hatte. Auch dießmal gelang es den Engeländern nicht, den Helden Bonaparte gefangen zu nehmen. Da er bey seiner Zurückreise von Egypten in Alexandrien ankam, erhob sich ein Sturm, welcher die Engländer (die auf ihm schon lange gelauert hatten) nöthigte, die Seeufer zu verlassen, und diesen günstigen Augenblicke benuzte Bonaparte, um unter Segel zu gehen und dem englischen Admiral zu entwischen. — Von da reiste Er über Lion nach Paris, seine Zurückreise war ein beständiger Triumphzug aller Orten; Er achtete aber wenig darauf. Nun wollen wir weiter sehen, was seine Ankunft in Paris für Wirkungen hervorgebracht hatte.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Staats-Veränderungen von Frankreich, durch Bonaparts Rückkunft bewirkt. Neue Einrichtung der Regierung und Verfassung. Folgen davon. Neues Erwachen, und Wiederaufleben der Volkskraft in Frankreich.

Frankreich, das noch immer tief zerrüttete Frankreich, dessen schwere Wunden noch immer bluteten, eilte mit raschen Schritten, von dem Partheygeiste, und der Zwietracht umher getrieben, dem Verderben entgegen; da kam wie gesagt, der von hohen Genius beseelte Napoleon Bonaparte schnell zu seiner Rettung herbey — und rettete es. Der Bürger-Krieg tobte wilder, als je in Frankreich, die Unzufriedenheit war allgemeiner, das Direktorium, das die Regierung führte, war allgemein gehaßt, und seine Macht tief herabgesunken; wie konnte da der Staat noch länger bestehen?

Bonaparte kam. Der Staat bestand nicht nur, ja er ward auch wieder gebohren, und ein neues Zeitalter begann für Frankreich anzubrechen.

Die für den größten Theil der Franzosen, und insbesondere der Pariser so höchst unerwartete Rückkunft dieses allverehrten, geschäzten und gefürchteten Obergenerals, dessen allumfassendes Genie und rascher Unternehmungs-Geist allgemein

bekannt

bekannt und respektirt war, machte anfangs alle Partheyen betroffen; sie wußten nicht, was sie von Ihm erwarten sollten, doch sobald sie sich von dem ersten Erstaunen erholt hatten, suchte jeder Ihn, den großen, eben so geachteten als gefürchteten Mann für sich zu gewinnen. Er blieb aber standhaft, unerschütterlich, und schlug sich zu keiner von denen Partheien, seine Zurückhaltung und Verschlossenheit brachte sie in die gröste Verlegenheit; ja erzeugte sogar eine völlige Stockung in allen ihren bisherigen Maschinationen. — Bonaparte gieng sehr wenig aus, gieng nicht mit vielen Personen um, sprach nicht viel, und besonders gar nicht über politische Gegenstände.

Am 6ten November gab die Legislatur dem verehrten Generale eine köstliche Nachtmahlzeit, welcher er zwar beiwohnte, aber erst spät dabey erschien, wenig sprach, und sich frühe wieder entfernte.

Alles war stille, wie vor dem Ausbruche eines schweren Wetters, als plötzlich Bonapartes unbemerkt herbeigeführte Veranstaltung die neue insgeheim (man sagt, mit Beyhilfe des Tiefdenkers Sieyes) vorbereitete Revolution am 10ten November ausbrach.

Am 9ten November Nachts hatten sich die miteinverstandenen Saal-Inspektoren des Rathes der Alten im Stillen versammelt und auf den folgenden Morgen, als den 10ten dieß um 6 Uhr

eine

eine ausserordentliche Zusammenkunft dieses Raths ausgeschrieben; aber nur diejenigen Mitglieder erhielten Einladungs-Karten, von welchen man keinen, oder wenig Widerstand bey der vorzuschlagenden Konstitutions-Veränderung zu erwarten hatte, und dieses machte zum Glücke die Mehrzahl aus.

Der Rath der Alten versammelte sich zur bestimmten Stunde. Ein Mitglied, Namens Cornet, trug als Sprecher den in Frage stehenden Gegenstand vor, indem er die bedrängte Lage und Gefahr des Vaterlandes schilderte, und vorschlug, die Gesetzgebungs-Versammlung solle sich von Paris nach St. Cloud begeben, um in dem Schloß daselbst seine Sitzungen fortzusetzen; bis dahin soll jede Berathschlagung, jede obrigkeitliche Verrichtung aufgehoben und verbothen seyn, und General Bonaparte solle mit der Ausführung dieses Beschlußes beauftragt, das oberste Kommando über die Truppen in der Stadt Paris, und in der ganzen Gegend führen, auch noch berechtiget seyn, den Beistand aller Bürger zu verlangen, und sie zu den Waffen aufzufodern.

Dieses wurde sogleich dekretirt und als Rathsbeschluß bekannt gemacht.

Nun war der Hauptschlag für's Erste geschehen. Nach 8 Uhr Morgens trat General Bonaparte von mehrern Generalen und Offizieren begleitet in die National-Versammlung, nahm

das aufgetragene Kommando an, hielt eine kurze, aber bündige Rede, und schwur auf's Neue nebst seinen Begleitern die Treue einer auf Freiheit, Gleichheit, Eigenthumsrechte und Volks-Repräsentation gegründeten Republik. —

Diese Nachricht wurde sogleich dem Direktorium hinterbracht, von welchen drey, nämlich: Barras, Gohier und Maulius sich sogleich zur Berathschlagung über diesen Vorfall versammelten, Sieyes und Roger Ducos aber, statt denselben beyzuwohnen, sich in den Rath der Alten begaben. Die drey erst genannten Direktoren wollten Gewalt brauchen, um sich dem Dekret des Raths der Alten zu widersetzen; aber General Lefevre, bisheriger Kommandant von Paris, erklärte, er stehe nun unter Bonaparte's Oberbefehlen, und da sie diesen jetzt durch Militär verhaften lassen wollten, so verweigerten die Offiziere den Gehorsam, und versicherten, nur von ihrem jetzigen Obergenerale Befehle anzunehmen.

So sah sich nun das vor kurzem noch so mächtige Direktorium von allen Seiten verlassen und gezwungen, die Entlassung anzunehmen, die ihm, bald darauf eine Bothschaft von dem Rathe der Alten überbrachte. Alle Direktoren, ausser Sieyes, wurden abgedankt. — Vergebens versammelte sich hierauf auch der Rath der Fünfhundert: um sich dieser Neuerungen zu widersetzen; er vermochte nichts zu beschließen, weil das Dekret des

Raths der Alten es ihm verboth, und gieng dahero bald darauf unverrichteter Dinge stürmisch auseinander. Die Pariser blieben inzwischen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ganz ruhig. Das sämmtliche Militär war auf Bonapartes Seite; Er hatte also gewonnenes Spiel, doch schwebte auch, wie wir sogleich sehen werden, sein Leben dabey in Gefahr.

Am Tage nach der Erlassung des gedachten Dekrets (10ten November) versammelten sich die beiden Gesetzgebungs-Räthe in dem Schloße zu St. Cloud, jeder in einem besondern Saal. — Bonaparte trat zuerst mit seinen Adjutanten in den Rath der Alten, wo er eine Rede hielt, in welcher er sagte: die bisherige Konstitution könne Frankreich nicht mehr retten, da sie von Niemand mehr respektirt würde. — Als er aber von da in den Rath der Fünfhundert gieng, fand er diesen in der höchsten Gährung, und bey seinem Eintritte brach ein heftiger Lärm aus; der Held kam in Lebens-Gefahr. Viele Deputirte stürmten auf ihn los, Arena zuckte den Dolch auf ihn, aber der wackere Grenadier Thome, einer seiner Begleiter, fieng den Stoß glücklich auf, und in dem Augenblicke stürzte General Lefevre mit mehrern Grenadieren in den Saal, und retteten Bonaparte aus den Klauen der wüthend gewordenen Gesetzgeber, welche nun schrecklich tobten, besonders als der Obergeneral ihnen befehlen ließ,

auseinander zu gehen. Sie weigerten sich dessen, aber nun erschien General Murat mit hundert Grenadieren, und jagte sie auseinander.

Bald nachher versammelten sich die gutgesinnten Glieder des Raths der Fünfhunderte wieder in ihrem Saale, und faßten in der Nacht von 10ten auf den 11ten folgende merkwürdige Beschlüsse, die auch sogleich darauf von dem Rathe der Alten genehmiget wurden, und somit Gesetz-Kraft erhielten: „Das Direktorium ist aufgehoben, und statt desselben ein Consulat errichtet, das aus den Gliedern Bonaparte, Sieyes und Roger-Ducos bestehen, und die Vollziehungs-Gewalt führen soll.“

„Die Gesetzgebungs-Versammlung soll vor den nächsten ersten Ventose (20. Feb. 1800) nicht wieder zusammen kommen.“

„Ein doppelter Ausschuß von 25 Gliedern aus dem Rathe der Alten, und eben so viel aus dem Rath der Fünfhunderte vertritt inzwischen die Stelle der Gesetzgebung.“

„Das Consulat und diese Ausschüße haben ihren Sitz zu Paris.“ —

Es erfolgten hierauf, wie natürlich einzusehen, mehrere Veränderungen. Die neue Regierung suchte ihre Macht fest zu gründen, sie ließ viele Uibelgesinnte verhaften, die 12 Munizipalitäten wurden abgesetzt, und die beyden Ausschüsse der

Gesetzgebung waren sehr thätig in der Vorbereitung der neuen Einrichtungen.

Am 13ten Dezember 1799 erschien die neue Konstitution, vermög welcher die höchste ziemlich ausgedehnte Gewalt in die Hände eines ersten Consuls übergeben wurde, welchen zwey Consulen beigesellt, die Minister, und der Staatsrath untergeorduet, und zur Besorgung der Gesetzgebung, und Erhaltung der Konstitution, ein Erhaltungs-Senat, ein Gesetzgebungs-Rath, ein Tribunal u. s. a. zugegeben waren.

So sehr auch diese neue Verfassung den Beyfall der Klugen erhielt, so waren die Franzosen doch noch sehr unzufrieden, und es mußte freylich bey der großen Zerrüttung des Reichs, langsam mit der Verbesserung desselben gehen; aber der Aufmerksame fühlte schon, daß eine starke Hand die Zügel der Regierung führe. Die wohlthätigen Wirkungen konnten sich aber erst in der Folge entwickeln!

Vierter Abschnitt.

Uebersicht der europäischen Kriegsgeschichte des Jahrs 1798.

Wir haben jetzt noch Rückblicke auf die Kriegs-Geschichte des Jahrs 1798 zu werfen, um den Faden unserer Erzählung an die vorigen kriegerischen Darstellungen anzuknüpfen, mit welchen wir bey dem Friedensschluße (17. Oktober 1797) von Campo Formio die Reihe geschlossen hatten.

Europa genoß keiner langen Ruhe. Zuerst fieng der Spuck in der Schweiz an, wo — mancherley Gährungen wieder ausbrachen, und die Bewohner des Waadlandes fiengen (im Jahre 1798 im Monat Jäner) an, sich für frey und unabhängig zu erklären (wie wir schon weitläufig etwas davon gemeldet haben) ähnliche Unruhen brachen auch in mehrern Gegenden aus.

Die Franzosen mischten sich in die innerlichen Zwistigkeiten der Schweizer, und ließen zu Anfange des Februar Truppen in Helvetien einrücken.

Auch in Rom brach im Februar eine Revolution aus, und die Römer erklärten sich unter dem Schutze der Franzosen für unabhängig und frey. Rom erhielt seine neue republikanische Konstitution und Einrichtung am 20sten März. —

Inzwischen nahmen die Unruhen in der Schweiz, immer mehr zu, der Sturm brüllte immer lauter

die

die Unterhandlungen der Berner Regierung mit den Franzosen zerschlugen sich wieder, und mit Anfang des Monat März brach der offenbare Krieg aus. Es kam zu blutigen Gefechten. — Die Schweiz mußte hierauf als eine, und untheilbare Republik, eine nach französischen Modelle zugeschnittene Konstitution annehmen, und die Regierung hatte ihren Sitz zu Bern. — Der Krieg dauerte in den kleinen Kantonen immer noch fort. Unterdessen blieben die Engeländer nicht müßig, sie schickten eine Flotte aus, um Ostende zu bombardiren, welche am 20sten Mai vor diesen Seehafen anlangte, und 1600 Mann ans Land setzte, um die Schleußen und den übrigen Wasserbau bey Brügge zu zerstören, aber sie muste unverrichteter Dinge mit Verlurst von der gelandeten Mannschaft, von den französischen Kanonendonner zurückgeworfen, wieder abziehen.

In der zweyten Hälfte des 1798sten Jahrs fiel, außer den Kriegsbegebenheiten in Egypten, nicht viel Bedeutendes in militärischer Hinsicht vor. Das Wichtigste möchte wohl seyn:

Der fortdauernde Empörungs=Krieg in Irrland. Am 4ten Juli fiel wieder eine Schlacht zum Nachtheile der Insurgenten vor. — Am 22. August landete der französische General Humbert mit tausend Mann Truppen zum Beystande irischer Empörer zu Killala in Irland. Die Franzosen mußten sich aber schon am 8ten September

den

den Engländern, nachdem jene diese vorher am 27. August besiegt hatten, ergeben.

In der Schweiz und besonders in Italien brachen unterdessen immer neue Unruhen aus (wo wir unten etwas mehr davon sprechen werden) welche durch die Gewalt der Waffen gedämpft werden mußten.

Am 12ten September erklärte die Ottomanische Pforte den Franzosen den Krieg, wegen ihres Einfalls in Egypten. —

Am 10ten Oktober gewannen die Engländer unter Anführung des Admiral Warren, eine Schlacht über ein französisches Geschwader das nach Irland steuern sollte. Am 19ten dieß, besetzten 7 östreichische Bataillons unter General Aufenberg das Graubündnerland.

Nun brach auch der Krieg in Italien wieder aus, und zwar in Neapel, wo der österreichische General Mak das Oberkommando führte, schon wegen der nahen Verwandtschaft mit Oesterreich mußte Neapel an den Nachtheilen, welche das erstere bey diesen Frieden litt, Theil nehmen. Der Hof von Neapel konnte ein Volk nicht lieben, welches seine nächste Verwandten aufs Schaffot gebracht, nächstdem konnte der große Einfluß Frankreichs in die Schweizer-Angelegenheiten, die Republikanisirung Roms, und die dadurch erleichterte Verbreitung französischer Grundsätze für Neapel nicht anders als beunruhigend seyn, besonders

da in Neapel selbst sich schon bedenkliche Spuren einer Revolution zeigten.

Es war also kein Wunder, das Neapel zu einem neuen Kriege gegen Frankreich die Hände both. Konnte man dabey auf Rußlands mächtige Mitwirkung, und Englands Hilfsgelder rechnen, so durfte man hoffen, daß die Dinge eine sehr günstige Wendung nehmen, und daß man Frankreichs so sehr anwachsende Größe in engere Gränzen einschränken würde, besonders da sein berühmtester General im heißen Afrika durch Zernichtung der Flotte von Europa getrennt war, und die innere Schwäche der fränkischen Regierung immer sichtbarer wurde.

Seit Bonaparte die Insel Malta, deren alter Schutzherr der König von Neapel war, auf seinem Zuge eingenommen hatte, fehlte es dem König von Neapel nicht an sehr scheinbaren Beschwerden gegen Frankreich. Dieser suchte indessen einen neuen Krieg mit Neapel wenigstens für jetzt zu vermeiden, und ließ durch seinen Gesandten Lacombe St. Michael deßhalben Vorstellungen machen. Allein die Verwicklung der Umstände sowohl, als der gegenseitige Widerwille, war bereits zu weit gediehen, als daß an eine Ausgleichung zu denken gewesen wäre. Denn während daß sich Lacombe St. Michael noch zu Neapel aufhielt und unterhandelte, brach plötzlich eine neapolitanische Armee, welche der bekannte General Mack

unter

unter des Königs eigener Person kommandirte, am 24. November 1798 von 5 verschiedenen Richtungen her, ohne vorhergegangene Kriegserklärung in das römische Gebieth ein. General Micherou rückte oben am Tronto mit 10000 Mann gegen die Mark Ankona und den fränkischen rechten Flügel unter Duhesme, in der Mitte General St Filippo mit 9000 Mann über Rieti nach Spoleto, weiter hinabwärts drey Kolonnen, die erste unter General Melsch 5000 Mann stark über Tagliocozzo, die zweyte 15000 Mann unter Mak, und die dritte 9000 Mann unter den Prinzen von Sachsen gegen Rom, wo der stärkste Flügel der Franken unter General Macdonald stand.

Macks Plan war ganz auf die Beschaffenheit des Orts berechnet, und gieng dahin, beide französische Flügel zu trennen.

Der Einfall traf die Franken ziemlich unerwartet. Sobald der General en Chef der Armee von Rom das Vordringen der Neapolitaner erfuhr, beschwerte er sich in einem Schreiben an den General Mack darüber, als über eine Verletzung des Völkerrechts, er erhielt aber zur Antwort, daß er allerdings das römische Gebieth, welches gegen den Willen des Kaisers und seinen Bundes-Genossen des Königs von Neapel, revolutionirt worden, besetzen werde, und verlange daher, daß alle französische Truppen aus diesem Staate sich zurück zögen, und keinen Fuß auf das Gebiet des Großherzogs von Toskana setzten. Er erwartete

in 4 Stunden bestimmte Antwort, welche verneinend für eine Kriegserklärung angesehen werden würde.

Nun ließ Championnet, um sich vor jenen zu sichern, Rom in Belagerungsstand erklären, alle Thore sperren, die Einwohner bey Todesstrafe zur Ruhe ermahnen, und zog selbst mit seiner Armee den Neapolitanern entgegen, die meisten Mitglieder und Patrioten ergriffen unterdessen die Flucht, der General Championnet merkte bald, daß der rechte Flügel der Neapolitaner schon sehr hoch, über Rom heraus stand, er zog sich deßwegen sogleich durch Rom zurück, nachdem er eine Besatzung in der Engelsburg unter dem General Valtere gelassen hatte.

Gleich darauf rückten die Neapolitaner ein, wo sie von dem größten Theil des Volkes mit Jubel empfangen wurden, es wurden sogleich alle Freiheitsbäume verbrannt, die dreifärbigen Kokarden von den Hüten gerissen, und statt dessen die Neapolitanische aufgesteckt.

Bey anbrechender Nacht schrie man auf allen Straßen: Tod den Jakobinern, sogleich wurden einige ermordet, die Häuser geplündert, die ganze Stadt war dießmahl erleuchtet, das Volk brüllte auf den Straßen, die Ausschweifungen des Pöbels, vor denen niemand sicher war, dauerten bey 4 Tage hindurch, am 30sten November traf der König von Neapel mit General Mack in Rom ein, allwo eine Proklamation an das Volk gehalten

wurde,

wurde, worauf sich der Aufruhr endigte. Schon am 28sten war der Admiral Nelson mit 3 Linien-Schiffen und 1 Fregatte bey Livorno angekommen, hatte 6000 Mann Neapolitaner unter General Nasselli gelandet, und den Hafen in Besitz genommen.

Kaum erhielt man in Paris die Nachricht von diesem Vorfall, so wurde dem König von Neapel der Krieg erklärt, und auch dem König von Sardinien, den man beschuldigte, er habe mit Frankreichs Feinden in geheimer Verbindung gestanden. Dem zufolge hatte der General Joubert im Voraus Befehl erhalten, bey Anfang der Feindseligkeiten in Italien sich sogleich dieses wichtigen Landes zu bemächtigen. Er führte ihn ohne Verzug aus, indem er schon am 6ten December die Festungen Novara, Alessandria, Coni, Susa und Chiavasso überrumpeln ließ, und ohne weiters in zwey Kolonnen gegen Turin vorrückte. Unter diesen Umständen sah sich der König von Sardinien gezwungen, am 9ten December eine Urkunde zu unterzeichnen, worin er auf alle Ausübung königlicher Gewalt in seinen italiänischen Staaten auf dem festen Lande Verzicht leistete. Ferner mußte er seinen Unterthanen befehlen, der einstweiligen Regierung, welche der fränkische General einsetzen würde, zu gehorchen, und seine Truppen in französischen Dienst geben.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten December reiste der König mit seiner Familie nach

Sardinien ab; Turin und Piemont wurden nun ganz revolutionirt; man fand daselbst 1800 Kanonen, über 100,000 Flinten und große Vorräthe an Munition und Proviant.

Während dieser Vorfälle hielt sich die östreichische Armee noch ruhig an der Etsch. General Championnet erhielt von der Hauptarmee unter Joubert Verstärkung, aber noch ehe diese ankam, rückte er der neapolitanischen Armee entgegen, und schlug sie mit einem Verluste von 400 Mann zurück. Eine andre Kolonne hatte durch die Franken gleiches Schicksal erlitten, sie verlor gegen 600 Mann, 130 Kanonen, alles Gezelt und Gepäcke. Mehrere Gefechte wurden in diesem Monat geliefert alle zum Vortheil der Franken. Mack zog sich nun am 13ten dieß nach Frascotti zurück, nachdem Rom zuvor wieder von den Neapolitanern verlassen worden war. Am 15ten December war also das französische Hauptquartier wieder in Rom. Nun drangen die Franken immer weiter vor; der General Serrürier nöthigte die Neapolitaner am 4ten Jäner 1799, Livorno zu verlassen.

Der General Mack hatte sich nun hinter den Volturno gezogen, und stand bey Caserta, unweit Capua, in einem wohlverschanzten Lager. Hier schlug er am 31sten December dem General Macdonald einen Waffenstillstand vor, der aber nicht angenommen wurde. Nachdem die Generale

Keller=

Kellermann und Ney die Meerfestung Gaeta, Duhesme und Pescara weggenommen hatten, und im Mittelpunkt vorgerückt waren, vereinigten sich die Franzosen alle vor Capua, um durch eine Schlacht Neapels Schicksal zu entscheiden.

Inzwischen war in der Stadt Neapel die Verwirrung auf's Höchste gestiegen; der König hatte sich mit seiner Familie auf Nelsons Admiralschiffe nach Palermo in Sicilien geflüchtet, und den Prinzen Pignatelli zum Vicekönig ernannt. Dieser bewaffnete gegen 30,000 Lazzaronis (eine Art Lumpengesindel, das sich vom Betteln nährt, und nur im Nothfall arbeitet); gegen 10,000 Staatsgefangenen versprach man die Freyheit, wenn sie gegen die Franzosen fechten wollten, da man doch hätte wissen können, daß die meisten davon den Franken geneigt waren.

Unter diesen Umständen unternahm die fränkische Armee am 7, 8 und 9ten Jan. drey heftige Angriffe auf Capua, welche der Kommandant des Platzes, Prinz Moliterni, entschlossen empfieng, allein da der Platz nicht fest genug war, schickte der Vicekönig, noch ehe ein neuer Angriff zu Stande kam, Bevollmächtigte in das französische Hauptquartier, und ließ um einen Waffenstillstand ansuchen, der auch am 10ten Januar zu Stande kam. Vermöge dessen sollte Capua gleich am folgenden Tag den Franken eingeräumet werden, und der König von Neapel der fränkischen Re-

publik

publick 10 Millionen Livres bezahlen, während der Dauer desselben sollten auf dem von den Franken besetzten Gebiete keine politische Veränderungen gemacht werden.

Dem zu Folge, zog der französische General am folgenden Tag mit 9000 Mann in Capua ein, die übrige fränkische Armee rückte nun wieder weiter vor, einige Offiziere giengen nach Neapel, sogleich verbreitete sich die Nachricht, die ganze Armee kommt nach, der Pöbel schrie: Verrätherey; in der Nacht brach der Sturm los. Die regulären Truppen wurden entwaffnet; die Lazzaroni erklärten, daß sie die Vertheidigung der Stadt übernähmen, alle Kastelle wurden von ihnen bestürmt, alle Waffen weggenommen, alle französisch Gesinnten wurden mit dem Tod bedroht, der Vize-König Prinz Pignatelli, entfloh in der Nacht nach Sicilien. General Mack selbst mußte sich, um dem rasenden Pöbel zu entgehen, in das französische Hauptquartier flüchten. Endlich am 21ten Januar, gerade an dem Tag, wo der unglückliche Ludwig von Frankreich enthauptet ward, rückte eine fränkische Kolonne gegen Neapel vor, welches zu einem mörderischen Gefechte kam, wo kein Theil weichen wollte, bis am 23ten Januar, wo endlich die Lazzaroni den Franken mit Verlurst von 4000 Mann weichen mußten. Indessen stellte der fränkische General Championnet, der nun mit einem stärkern Korps eingerückt war, die

baldige

baldige Ruhe wieder her, und erklärte das Königreich Neapel von nun an für eine Republik, unter dem Namen der Parthenopischen, weil Neapel vor Zeiten Parthenope geheißen hat.

Fünfter Abschnitt.

Kurze Uebersicht der Europäischen Kriegsgeschichte der Jahre 1799 und 1800, bis zum Frieden von Lüneville 1801.

So scheinbar ruhig das 1798te Jahr in kriegerischer Hinsicht größten Theils für Europa, und besonders für Deutschland dahin floß, wenn wir anders nicht auf das unter der Asche glimmende Feuer, und die bange peinigende Ungewißheit, welche der unsichere Zeitpunkt der Gegenwart in Erwartung der düstern Zukunft, in den Gemüthern aller Denker erzeugen mußte, Rücksicht nehmen, so stürmisch wild und blutig, so Unglück und Verderben verbreitend waren die zwey letzten Jahre des thatenreichen, zerrüttungs- und veränderungsvollen achtzehenten Jahrhunderts — des wichtigsten aller Zeiträume — die Jahre 1799 und 1800. — Wie sehr täuschte die Hoffnung den Menschenfreund, der nach den verschiedenen glücklich beendigten Friedens-Schlüßen, jetzt seinen

nem deutschen Vaterlande beneidenswerthe Ruhe im Schooße des wiederkehrenden Friedens, unter dem Schatten der dichtesten Palmzweige versprechen zu dürfen glaubte! — ach! der schöne Sommernachts-Traum, wie bald schwand er im dichten Morgennebel dahin! — die kurz dauernde Ruhe war nur die Vorläuferinn eines desto wildern Wettersturms, der, ach! unser gutes Vaterland zu zerschmettern, in den Abgrund zu stürzen drohte! — Die Großen, welche als Folge ihrer Unvorsichtigkeit, oder ihres Mangels an Glück, ihrer Schwäche an Streitkräften, oder an einsichtsvollen Rathgebern — dieß alles geht uns nichts an. — Verlurst und Demüthigung in dem langwierigen Revolutions-Kriege erlitten hatten, die sie nun noch nicht verschmerzen konnten, rüsteten sich jetzt zu neuen Versuchen, sich ihres Schadens wieder zu erhohlen, und die Frechen zu bestrafen, welche es gewagt hatten, sich ganz Europa zum Trotze der Zuchtruthe ihrer Schulmeister zu entziehen. Man zog jetzt um so zuversichtlicher hinaus in den Kampf mit den übermüthig gewordenen Franzosen, da sich nun auch der nordische Koloß, zürnend über den Eigendünkel der aufgeblasenen Neufranken, schwerfällig in Bewegung setzte, um mit seiner Keule diese Zwerge zu zerschmettern. Seine Heere von längst anerkannten Eisenmännern, wälzten sich aus Norden nach Süden

den daher, um mit einem Male allen Unfug der unruhigen Franzosen-Männerchen niederzudonnern![*]) Stolz auf diesen Beystand zogen auch Oestreicher gegen das hart bedrängte, und selbst zu dieser Zeit im Innern sehr zerrüttete Frankreich, dem nun mancher Furchtsame den nahen Untergang drohte! — Die Gefahr war wahrlich nicht zu verachten, der Zeitpunkt war kritisch, die Lage höchst mißlich, die Hilfe nicht sicher. — Doch Napoleon Bonaparte lebte noch, wenn schon damals in weiter Ferne! — Mit solchen trüben Aussichten eröffnete sich das Unglücks-schwangere Jahr 1799.

Der Monat Januar zeichnete sich jedoch durch nichts, als durch die erwähnten Kriegs-Vorfälle im Neapolitanischen aus.

Die

*) Ein zuverläßiger deutscher Berichtgeber hat mündlich erzählt: Ich sah den Ausmarsch der französischen Armee gegen die Russen, und staunte über den lauten Jubel derselben, die sich freute, nun auch mit Russen sich schlagen zu dürfen. Ein französischer Soldat, der das ächte Gepräge eines Kriegers auf der Stirne trug, und mich vermuthlich für einen Ausländer erkannt hatte, fragte mich ganz freundlich, ob ich schon Russen gesehen hätte, und ob es wirklich so große dicke Kerls wären, wie man sagte. Ich antwortete ihm, zum Theile. Nu, erwiederte er, das ist desto besser für uns kleine Kerls, denn da können wir sie leichter treffen.

Die übrigen Kriegs-Plane ruheten noch im Dunkeln. Zu Ende Februar begab sich der russische Feldmarschall, Graf von Suwarow, auf den Weg, um das Commando der gegen Frankreich bestimmten russischen Armee zu übernehmen.

Die Franzosen, welche von Oesterreich eine bestimmte Erklärung über diesen Marsch der Russen haben wollten, kamen mit denselben aufs Neue in Streit, da nun das erste Corps unter dem General Grafen von Rosenberg — 24000 Mann stark bereits in Mähren eingerückt war, so wurde eine zweyte Note den kaiserlichen Bevollmächtigten besonders gegeben, unter andern: daß der Durchmarsch der russischen Armee durch die österreichischen Lande, als ein offenbarer Friedensbruch von Frankreich angesehen werden müße, und daß man sich von den Herrn Bevollmächtigten darüber eine befriedigende und bündige Antwort erbitte.

Während man über diese wichtige Sache nach Wien und Regensburg berichtete, sah sich die Besatzung von Ehrenbreitstein unter dem Obersten Faber aus Hunger genöthigt, die Festung zu verlassen und den Franzosen zu übergeben. Am 22. Januar 1799 erklärte die Reichsdeputation auf obige Anfoderung, daß von einem Marsch russischer Truppen durchs deutsche Reich zu Regensburg noch keine Anzeige geschehen sey. Die französischen Minister drohten, daß bevor sie nicht auf diesen Punkt eine genügliche Antwort erhalten,

sie

sie sich in keine ferneren Unterhandlungen mit der Reichsdeputation einlassen würden, und verlangten zugleich von denen Bevollmächtigten im Namen des Kaisers eine bestimmte Versicherung, daß die russischen Truppen das Gebiet des Kaisers und Königs räumen, und daß sogleich die Befehle dazu gegeben würden: das Stillschweigen hierüber würde man als Beweis annehmen, daß der Kaiser Rußlands feindlichen Absichten beytrete, und also feindlich gegen Frankreich handle.

Als auf diese Anfrage keine bestimmte Antwort erfolgte, gieng die französische Armee unter General Jourdan am 1sten März bey Kehl über den Rhein. Dieses zeigten die französischen Minister der Reichs-Deputation an, mit der Versicherung, daß jener Uebergang nur eine Vorsichtsmaaßregel sey, welche die Abschließung des Friedens mit dem deutschen Reiche nicht stören dürfe, vorausgesetzt, daß sich das Reich gegen den Marsch der Russen erkläre.

Man übersandte hierauf diese Erklärung nach Regensburg und an den kaiserlichen Bevollmächtigten. Unterdessen gieng General Bernadotte bey Kalseck über den Rhein, und bombardirte Philippsburg.

Am 2ten ergab sich Mannheim durch Kapitulation an dem französischen General Ney, der die Stadt Tags vorher aufgefordert hatte.

Am 4ten gieng die östreichische Armee unter dem Erzherzog Karl über den Lech nach Schwaben. Die Franzosen rückten hierauf eiligst vom Rheine gegen die Donau vor; sie giengen auch am 6ten zwischen Feldkirch und Meyenfeld über den Rhein, drangen in Vorarlberg vor, schlugen an diesem und dem folgenden Tage den östreichischen General Auffenberg, und nahmen ihn mit 3000 Mann gefangen. Hierauf eroberten sie den festen Engpaß Luziensteig, und nahmen die Stadt Chur in Graubündten in Besitz. Somit waren nun die Feindseligkeiten zwischen beyden Armeen angefangen! Die im Tyrol vorgedrungenen Franzosen fanden heftigen Widerstand.

Die östreichische Hauptarmee unter Erzherzog Karls Oberbefehl hatte am 18ten März ein Lager bey Biberach in Schwaben bezogen. Ihm kündigte am 20sten darauf der Obergeneral Jourdan den bis zum 21sten März geschlossenen Waffenstillstand auf, weil noch keine Antwort wegen des Marsches der Russen von Wien angekommen war, und schon Tags darauf fiel ein Gefecht zwischen den Oestreichern und Franzosen vor, in welchem die Leztern nach Stockach zurückgedrängt wurden. — Auch an den folgenden Tagen fielen Gefechte vor, in welchen die Franzosen den Kürzern zogen; aber weit bedeutendere Schlachten wurden an den Tagen vom 21sten bis 31sten März in Südwest-Schwaben

nicht weit vom Rheine geliefert, besonders am 25sten. Die Franzosen wurden mit großem Verlust über den Rhein zurückgetrieben, obgleich keine von diesen Schlachten auf irgend eine Art entscheidend war. — An demselben Tage war der französische General Lecourbe mit 9000 Mann bey Finstermünz ins Tyrol eingedrungen, woraus er aber bald wieder vertrieben wurde.

Zu Ende des Monats März (am 25sten) schlugen sie sich beym Legnano, und besetzten das ganze Herzogthum Toskana.

Am 28sten wurden sie aber in einer Schlacht bey Rivoli und Verona von den Oestreichern geschlagen. So ungünstig begann dieser Feldzug und endigte sich der Monat März 1799 für die jetzt wieder vom Glücke stiefmütterlich behandelten Republikaner, die doch in diesem Augenblicke seiner Gunst so sehr bedurften!

Im April fielen sogleich zu Anfang mehrere und blutige Gefechte an der Gränze vom Tyrol und in Italien vor; bey Taufers in ersterm wurden die Franzosen heftig zurückgeworfen, und am 5ten wurden sie in der Schlacht bey Verona von dem östreichischen General Kray gänzlich geschlagen. Die Oestreicher rückten hierauf über die Nidda vor. Zwey Tage darauf (am 7. April) kam die erste Division russischer Truppen zu Pontebra an.

An der helvetischen Gränze und am Rheine schwieg der Kanonendonner auch nicht. — Am 13ten beschossen die Oestreicher das französische Lager bey Schaffhausen, und besetzten dasselbe, auch bombardirten sie die Stadt Konstanz am Bodensee. Bey Achern in der Nähe von Offenburg in der Ortenau schlugen sich die Franzosen mit den bewaffneten Bauern um Mannheim sehr heftig herum.

In Italien machten inzwischen die Russen und Oestreicher immer weitere Fortschritte. Am 14ten kam der russische Feldmarschall Suwarow und die erste russische Kolonne in Verona an. Am 15ten wurde gefochten; Mirandola ergab sich, und Mantua wurde von dem östreichischen General Kray berennt. — In der Schlacht bey Cassano am 27sten wurden die Franzosen unter General Moreau von den Russen unter General Suwarow derb geschlagen; die Alliirten zogen in Mailand, wo dann Suwarow sein Hauptquartier aufschlug. Die Gefechte dauerten beynahe immer fort.

Unterdessen fiel bey Rastadt (am 28sten April 1799) die Greuelgeschichte des Gesandtenmordes vor, welcher die ganze Menschheit empörte, wie wir nun Mehreres hören werden. Nach der Abreise der kaiserlichen Gesandten konnten nämlich die übrigen Deputirten nichts mehr ausrichten auch hatten schon die Szekler

Husaren die Gegend um Rastadt besetzt, während daß die Franzosen vom Rheinthal her ihre Vorposten bis Bühl trieben. Jedoch waren die französischen Minister nicht gesonnen, den Kongreßort eher zu verlassen, als bis sich entweder die Reichsdeputation zerstreute, oder sie mit Gewalt vertrieben würden; allein da bald mehrere einzelne Vorfälle den Gesandten bewiesen, daß der Ort ihres Aufenthalts nicht mehr sicher sey, und der dort kommandirende Oberst selbst erklärte, daß man sich besser rathen würde, wenn man abreisete, so wurde beschlossen, daß am 26sten April die Minister und übrigen Deputirten Rastadt verlassen wollten. Am 28sten Abends 10 Uhr reisten die französischen Minister Bonnier, Roberjot und Jean Debry in einer äußerst finstern Nacht von Rastadt ab; sie waren noch keine Viertelstunde von der Stadt entfernt, als ihre Wägen von einer Anzahl Bewaffneter zu Pferde, wie Szekler Husaren gekleidet angehalten wurden. Nachdem man nach dem Wagen des Ministers gefragt hatte, zerhieb man die Fenster desselben, riß die Minister heraus hieb sie zusammen, und nahm einen Theil ihrer Papiere und Kostbarkeiten weg, ohne sonst jemand zu beschädigen. Auf entstandenen Lärm begab sich ein badischer Offizier nebst einigen Oestreichern auf den Mordplatz, und brachten die Gattinnen der Ermordeten nach Rastadt zurück, wo alle Ge-

sandten

sandten in die schrecklichste Lage versezt wurden, und den Unglücklichen allen möglichen Beystand leisteten. Doch hatte sich der Legations-Sekretär Rosenstiel gerettet. Lezterer stellte sich nämlich, nachdem er mehrere Hiebe empfangen, als todt, und ward in einen Graben geworfen.

Nachdem sich die Husaren entfernet hatten, reisten nun die übrigen Gesandten unter badischer Bedeckung ab, und kamen glücklich über den Rhein.

Die wahren Urheber oder Beweggründe dieser schändlichen That sind noch nicht hinreichend bekannt; daher ist es auch nicht möglich, für jezt ein sicheres Urtheil zu fällen. Die hier angegebenen Thatsachen sind aus dem bald nach verübtem Morde aufgesezten Berichte des churbrandenburgischen Gesandten Freyherrn von Dohm genommen, dessen Zeugniß als eines anerkannt rechtschaffenen Mannes für die Wahrheit bürgt. Der Oberfeldherr der östreichischen Armee, der Erzherzog Karl, gab als edler Mann seinen Abscheu über eine solche That zu erkennen, und versprach die strengste Untersuchung und Bestrafung der Verbrecher, wenn es Oestreicher wären *).

Diese

*) Es verdient keiner Erwähnung mehr, welche alberne Lügen man damals erfand, um die Schuld von dem östreichischen Militär ab- und auf andere, bald auf Emigranten, bald auf Jakobiner, bald auf verkappte Ban-

Diese beyspiellose Greuelthat — wir wollen ihren Urheber aus tiefer Verachtung ignoriren — empörte alle Franzosen, selbst die kaltblütigen Elsasser, so sehr, daß überall nur eine Stimme des höchsten Unwillens herrschte, und es nur eines Winkes der Regierung bedurft hätte, um mit einem Schlage alle waffenfähige Mannschaft wüthend über den Rhein hinüber zu treiben, wo sie dann gewiß die Hunnen und Vandalen an wilder Grausamkeit übertroffen haben würden. Die Soldaten schwuren, keinem Szekler Pardon zu geben, sondern alle zu morden, auf die sie stoßen wür-

---

Banditen zu wälzen. — Man frage die Rastadter Bürger, ob sie die Szekler Husaren nicht kannten? — Man frage den glaubwürdigen Straßburger Schiffsherrn, einen bekannten redlichen Mann, wie man allgemein versichert, der mit seinem Frachtschiffe von den Oestreichern auf dem Rheine angehalten, damals in Geresbach, dem Hauptquartier der östreichischen Vorposten, als Gefangener auf der Hauptwache sich befand, was er daselbst den Tag vor der That von dem vorhabenden Gesandtenmorde gehört, und nachher eidlich ausgesagt hat? — Man frage, wen anders, als den östreichischen Rittmeister der Szekler Husaren, bey welchem man nachmals die den Gesandten geraubten Effekten fand, und zurückforderte? — Wir wollen gerne zugeben, daß der kaiserliche Hof und der oberste Feldherr an dieser unerhörten Schandthat unschuldig waren, — aber auf wen fällt denn der Verdacht? — Wir schweigen! —

würden (dieß sagt ein Berichtgeber, der damals in Frankreich weilte). Man suchte aber die tolle Wuth der Brausköpfe zu mäßigen, welche jedoch in der Folge wieder laut wurden, als sie sahen, daß man in Paris sich mit dem Fluche begnügte, der jedesmal nach ihrer Sitzung von den National-Repräsentanten gegen Oestreich ausgesprochen wurde, und dabey den Untersuchungsprozeß nicht weiter betrieb. — Dabey blieb es aber, und wir wollen es auch dabey bewenden lassen, dieses hier angemerkt zu haben. — Wir kehren auf den Kriegsschauplatz zurück.

Zu Anfangs May wurden die Franzosen in der südlichen Schweiz noch weiter durch die Oestreicher von der Tyroler Gränze zurückgetrieben. — Auch machten die Oestreicher ziemliche Fortschritte in Italien. Am 6ten mußte sich die Festung Peschiera an dieselben ergeben. — Am 9ten und 11ten fielen Tortona und Pizzighetone in die Hände der russisch-östreichischen Armee, welche an dem letztgenannten Tage über den Po gieng. — Am 12ten wurde General Moreau von General Suwarow bey Valenza geschlagen. — Am 19ten bombardirten vereinigte Russen und Türken vom Meere aus die vormals päpstliche Seestadt Ankona.

Am 23sten ergaben sich die Citadellen von Mailand und Ferrara an die Oestreicher. Inzwischen war der französische General Macdonald mit

seinem

seinem Heerhaufen aus Unter-Italien heraufgezogen und in Toskana angekommen. Ihm gieng daher der östreichische General Kray, welcher Mantua belagerte, mit einem Theil seiner Armee entgegen.

Macdonald rückte inzwischen nach Modena, um sich mit General Moreau zu vereinigen; aber der russische General Suwarow verhinderte diese Vereinigung, indem er früher noch mit der kombinirten Armee den General Macdonald zum Kampfe nöthigte, und am 17ten, 18ten und 19ten Junius in den Treffen bey Piacenza und an der Trebbia schlug. Dieser mußte sich daher gegen Genua zurückziehen. — Am 20sten fiel die Citadelle von Turin.

Am 25sten Junius schlug General Suwarow den General Moreau bey St. Giuliano, der bis dahin seinem Kollegen Macdonald zu Hülfe vorgerückt war. — Am 30sten ergab sich Bologna der kombinirten Armee.

In diesem Monat Juni wurde auch der Kriegs-Schauplatz in Helvetien und am Rheine mit Blut getränkt. Am 1sten und 4ten verloren die Franzosen die Schlacht bey Zürich, und am 6ten mußten sie diese Stadt, die sie besetzt hatten, räumen, bey welcher noch am 15ten ein unentscheidendes Gefecht vorfiel. Am Rheine trug sich, außer den Gefechten bey Offenburg am 26. und 30. Juni, nichts weiter vou Kriegsbegebenheiten zu.

Eine frische russische Armee, 34,000 Mann stark, rückte inzwischen durch Baiern und Schwaben gegen die Schweiz vor.

Nachdem der französische General Macdonald mit seiner Armee aus Unter-Italien abgezogen war, riefen die Neapolitaner ihren geflüchteten König wieder herbey, der am 10ten Juli seinen feyerlichen Einzug in der Hauptstadt Neapel hielt, und sogleich damit begann, die Republikaner hinrichten zu lassen. Am Tage darauf ergab sich das Fort St. Elmo zu Neapel an die Engländer als Bundesgenossen der Neapolitaner. Auch Kapua und Gaeta waren am 28sten genöthigt, sich zu übergeben.

Nicht glücklicher waren die Franzosen in Mittel- und Ober-Italien; am 18ten Julius mußten sie Livorno, Pisa uno Lukka räumen, am 21sten kapitulirte die Citadelle von Alessandria und am 28sten war Mantua nach einer fünftägigen fürchterlichen Beschießung zur Uebergabe gezwungen. So giengen auch die Gefechte in Italien im Monat August fort, und zwar meist zum Nachtheil der Franzosen.

Am 15ten desselben Monats wurde die mörderische Schlacht bey Novi zwischen den Russen und Oestreichern unter den Generalen Suwarow und Melas auf der einen Seite, und den Franzosen unter dem General Joubert auf der andern geliefert, in welcher die Russen dreymal zurückgewor-

fen wurden, und nicht gesiegt hätten, wenn ihnen der östreichische General Melas nicht zu Hülfe gekommen wäre, und in welcher der französische Obergeneral tödtlich verwundet wurde, so daß er bald nachher starb.

Inzwischen segelte schon am 13ten die erste Abtheilung einer gegen Holland bestimmten Expedition unter dem General Abercrombie aus England ab. Die Engländer, welche am 22sten d. M. die holländische Kolonie Surinam in Süd-Amerika weggenommen hatten, landeten auf dem Helder in Holland, von wo sie die batavische Besatzung (eine Flotte im Bliete, deren Mannschaft rebellirte) zur Uebergabe aufforderte.

In der Schweiz, auf deren Gränze am 14. dies Monats die erste Abtheilung einer russischen Armee angekommen war, fielen unterdessen im August nicht viel bemerkenswerthe Kriegsauftritte vor. Ebenfalls am 14ten griffen die Franzosen die Oestreicher sehr heftig an. Am Rheine trug sich nichts zu, außer daß der Mainzer Landsturm sich in Bewegung setzte.

Aber im Monat September fiel schon mehr vor. Am 6ten fiengen die Franzosen an, Philippsburg am Rheine, doch ohne weitern Erfolg, zu bombardiren. — Am 18ten erstürmten die Oestreicher von Erzherzog Karls Armee, die sich aus der Schweiz hieher gezogen hatten, die Schanzen der Franzosen vor der Neckerau bey Mannheim,

und

und darauf erfolgte auch die Uebergabe dieser Stadt.

In Holland kamen nun auch Russen an, die am 10ten September sogleich nach ihrer Landung, vereiniget mit den Engländern, die Angriffe der Franzosen und Batavia sehr blutig zurückschlugen. — Aber die Scene änderte sich bald wieder; denn am 19ten erfocht General Brune, der Oberbefehlshaber der vereinigten Franzosen und Batavia, einen glänzenden Sieg über die Engländer und Russen, die einen großen Verlust erlitten.

In der Schweiz fiel nichts von Bedeutung vor, außer dem Gefechte am 25sten bey Zürich zwischen den Franzosen unter General Massena, auf deren Seite der Vortheil war, den Oestreichern unter General Hoße, welcher sein Leben dabey verlor, und den Russen unter General Korsakow, die sich ebenfalls zurückziehen mußten.

Am 21sten besetzten die Oestreicher Domo d'Ossola und am 30sten die Neapolitaner die Stadt Rom. — General Suwarow beschloß, sich mit seiner Armee in die Schweiz zu ziehen, auch drang er am 4ten Oktober über den St. Gotthardsberg unter mehrern meistens nachtheiligen Gefechten mit den Franzosen in den Kanton Schwyz ein, die blutigen Gefechte dauerten mehrere Tage fort, General Suwarow mußte sich dabey nach Graubündten zurückziehen.

In

In Holland blieb der Sieg immer noch auf der Seite der Franzosen und Batavier, besonders in den mörderischen Gefechten auf dem Helder, vom 2ten bis zum 6ten Oktober. — Diesem zufolge räumten sodann die Engländer und Russen die Stadt Alkmar. — Am 16ten fiengen die gedemüthigten Engländer an, wegen ihres sichern Abzugs aus dem Helder zu unterhandeln, und der Vertrag darüber ward am 19ten Oktober geschlossen, vermög dessen der Helder bis zum 30sten November geräumt seyn mußte.

In den Rheingegenden schlugen sich die Franzosen am 7ten Oktober mit dem Mainzer Landsturm herum. — Die Russen zogen sich in diesem Monat immer weiter nach ihrem Vaterlande zurück. Sie hatten in diesem Kriege einen großen Menschenverlust erlitten.

Am 4ten November schlug der östreichische General Melas die Franzosen bey Sagliano in Italien. — Am 14ten mußte sich die Seestadt Ankona am adriatischen Meere den vereinigten Neapolitanern, Russen und Türken ergeben. — Auch Coni, die letzte Hauptfestung, welche die Franzosen noch in Italien besaßen, wo ihre Macht jetzt überhaupt ganz zu Grunde gegangen zu seyn schien, und wo auch schon wieder eine piemontesische Armee sich zu bilden anfieng, mußte ebenfalls kapituliren. So schloß sich dieses für Frankreich gar nicht günstige Jahr; doch der große Bona-

parte

parte war wieder da, und sein Genius lächelte wieder Zufriedenheit in die Herzen aller biedern Franzosen. Das Jahr 1800 ließ nun unter diesen Umständen mehr hoffen, auch täuschte es die erregten Hoffnungen nicht.

Als erster Konsul von Frankreich arbeitete nun Bonaparte eifrigst an der Wiederherstellung des Friedens mit England, doch es wollte ihm nicht sogleich gelingen, die Britten machten noch immer Winkelzüge. Aber dieses Jahr ward noch blutiger, doch auch glorreicher für die Franzosen, als seine ältern Brüder.

In den ersten Monaten dieses Jahres ruheten die Waffen noch vom Winterfrost erstarrt, und kein wildes Kriegsgeschrey ertönte in den Ohren des gefühlvollen Menschenfreundes; aber wichtige Begebenheiten bereiteten sich vor. Zu solchen Vorbereitungen gehörte vorzüglich die am 8ten März von der französischen Regierung beschlossene Aufstellung einer nach Italien bestimmten Reserve-Armee von 60,000 Mann, die sich zu Dijon sammelte. In Italien begann der Krieg in diesem Jahre am 5ten April mit einem Einmarsche der Oestreicher unter General Melas in das genuesische Gebieth, um die Franzosen daraus zu vertreiben, von welchen sie aber mit ziemlichem Verluste zurückgeschlagen wurden, die Gefechte dauerten mit abwechselndem Glücke bis zum 15ten in der Nähe von Genua fort. — Am 21sten May

unter-

unternahm der französische General Massena einen sehr heftigen Ausfall aus Genua, welche Stadt am 20sten darauf von den Oestreichern bombardirt wurde, so daß sie sich, doch unter sehr ehrenvollen Bedingungen, am 4ten ergeben mußte, während der erste Consul Bonaparte schon mit seiner Armee, wie wir nun näher sehen werden, siegreich heranzog. Inzwischen hatte der österreichische General Melas den französischen General Suchet bey St. Stephano geschlagen. Es war der 6te May, als Bonaparte zur Reserve-Armee nach Dijon abreiste und am 8ten zu Genf ankam. — Am 17ten befand er sich am Fuße des St. Bernhardsbergs zwischen dem Walliserlande und Piemont, über welchen Berg, den noch nie ein Kriegsheer bestiegen hatte, der kühne Held seine Armee mit grobem Geschütze und Gepäcke in zwey Tagen glücklich, doch unter unaussprechlichen Beschwerden und Mühseligkeiten, wider alles Erwarten hinüberführte.

Der österreichische Obergeneral Melas befand sich inzwischen ruhig in Nizza, und lachte darüber, als man ihm sagte, Bonaparte werde mit seinem Heere, troz aller Hindernisse, über den St. Bernhardsberg ziehen, um von daher unversehens die Oestreicher zu überfallen. — Ich kenne diesen Berg und Wege; keine Compagnie Soldaten kann ihn passieren, um von daher unversehens die Oestreicher zu überfallen, geschweige denn eine Armee! — Aber wie wurde er aus seiner Sicherheit durch die

Schreckens-Bothschaft aufgedonnert: Bonaparte ist mit seinen tapfern Franzosen wohlbehalten über den St. Bernhardsberg gekommen, und rückt nun in Piemont vor! — Erst am 28sten Mai eilte General Melas, der bis dahin noch immer zu Nizza war, zu seiner Armee, nachdem die Franzosen bereits ziemlich weit in Piemont vorgedrungen waren, wo sie am 23sten Ivrea, und am 28sten Domo d'Ossola besetzt hatten, am 30sten kam Bonaparte nach Vercelly.

Am ersten Junius und an den folgenden Tagen wurden die östreichischen Vortruppen unter General Elsniz von den Franzosen zurückgeworfen, die auch am 2ten die Felsenfestung Barda eroberten, und am 3ten Pavia, am 5ten Brescia besezten, und am 6ten bey Piacenza über den Po giengen, welche Stadt sie mit Sturm eroberten, und am 9ten die aus Genua abgezogenen 18,000 Mann Oestreicher unter dem General Ott, der sich mit dem Obergeneral Melas vereinigen wollte, mit großem Verluste schlugen. Am 10ten Junius brach der General Melas von Turin auf, am 12ten besezten die Franzosen die Pläze Voghera und Tortona.

Endlich wurde am 14ten — ein höchst merkwürdiger Tag! — die unvergeßliche Entscheidungs-Schlacht bey Marengo geliefert. Das österreichische Heer unter General Melas befand sich damals zwischen den Flüßen Po und Bormida

von

von der ungefähr die Hälfte stärkern französischen Armee unter Bonaparte eingeschlossen.

Die Oestreicher, welche den Uebergang über die Bormida erzwingen wollten, griffen die Franzosen mit heftigsten Ungestüme an, und warfen sie viermal, aber diese sammelten sich immer wieder, troz des höllischen Kartätschenfeuers, welches aus hundert östreichischen Kanonen auf sie gemacht wurde; am Ende mußten sie dennoch weichen, und der Sieg schien sich auf die Seite der Oestreicher zu wenden, die mit wahrem Löwenmuth fochten, ein Theil der französischen Armee begann schon sich in Unordnung zurück zu ziehen, als der französische General Desaix mit seinem Heerhaufen noch zu rechter Zeit herbey kam, die Schlacht, in welcher er bald selbst von einer Kugel getroffen als Held fiel, und zugleich die Ordnung wieder herstellte, so daß nun nach einem 14stündigen äußerst hartnäckigen und mörderischen Treffen, in welchem man den Verlust der Oestreicher auf 9000 Mann, und den der Franzosen auf 7000 Mann anschlägt, der Sieg zu Gunsten der Franzosen entschieden ward, welche denselben nicht nur ihrer eigenen Tapferkeit, und dem Beystande von General Desaix Corps, sondern auch dem persönlichen Muthe und der Geistesgegenwart des Oberkonsuls Bonaparte, und der felsenfesten Unerschrockenheit der Consulargarde zu danken haben.

General Melas befand sich mit der österreichischen Armee nach dieser Schlacht in einer so bedrängten Lage, daß er, um doch noch etwas aus dem schrecklichen Strudel zu retten, sich gezwungen sah, am folgenden Tage einen für die Franzosen sehr günstigen Vertrag mit denselben abzuschließen, dessen Hauptsumme war:

„Bis zur Ankunft einer bestimmten Antwort von Wien herrscht zwischen den beyden Armeen Waffenstillstand. Den Franzosen werden die Länder zwischen dem Po, dem Oglio und der Chiesa, nebst zwölf wichtigen Festungen eingeräumt. Die Oestreicher behalten das linke Ufer des Po, nebst den Pläzen Mantua, Peschiera, Ferrara und Ankona in einstweiligem Besitze." — Dieser Vertrag wurde nachher von der östreichischen Regierung genehmigt. —

Bonaparte richtete hierauf die cisalpinische Republik und ihre Regierung wieder auf, und General Massena erhielt den Oberbefehl über die französisch-italiänische Armee. Inzwischen wurde auch in Deutschland sehr heftig gefochten, und die Franzosen machten sehr beträchtliche Fortschritte. Sie giengen am 1sten May an sechs verschiedenen Orten zu gleicher Zeit über den Rhein, und machten einen allgemeinen Angriff auf die Posten der Oestreicher längs dieses Flusses.

General Moreau, der die französische Armee als Oberbefehlshaber anführte, schlug am 3ten

May den östreichischen General Kray bey Engen an der Schweizer Gränze nach einem sechszehnstündigen sehr mörderischen Gefechte.

Den zweyten Sieg über Kray erfocht Moreau am 5ten bey Möskirch, und am 9ten drängte der Letztere den Erstern, der nun immer weichen mußte, auch von Biberach zurück. — Bey Ulm fiel am 21sten ein sehr blutiges Gefecht zwischen den Franzosen und Oestreichern vor. — Am 28sten rückten die Franzosen in Augsburg ein.

Am 23sten Juni erkämpften die Franzosen den Uebergang über die Donau, und am 28sten besetzten sie München.

Der französische General Lecourbe besetzte am 13ten Juli Feldkirch und Graubündten.

Die Generale Moreau und Kray schlossen endlich am 15ten einen Waffenstillstand unter sich ab.

Die Franzosen besetzten am 24sten abermals Frankfurt am Main.

Der Waffenstillstand führte für eine kurze Zeit Ruhe herbey, aber er brachte den Frieden nicht zu Stande. — Der Krieg gieng auf das Neue wieder an. Der Erzherzog Johann von Oestreich erhielt das Kommando der östreichischen Armee in Deutschland gegen den französischen General Moreau, und Bellegarde wurde zum Ober-General der östreichischen Armee in Italien ernannt. Ihm gegenüber stand der Obergeneral

Brüne an der Spitze der französisch-italiänischen Armee, welcher demselben am 7ten September die Fortsetzung der Feindseligkeiten ankündigte.

An demselben Tag (7ten September) ergab sich die Insel Malta an die Engländer. — Ein neuer Zankapfel! —

Der französische General Augereau rückte am 9ten nach Franken vor, besetzte am 10ten Aschaffenburg, und drang nachmahls weiter vor.

Wieder ein Waffenstillstand wurde am 20sten zu Hohenlinden zwischen den Oestreichern und Franzosen geschlossen, worin den Letztern die festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt einstweilen eingeräumt wurden. — Auch in Italien wurde am 29sten ein Waffenstillstand zwischen dem französischen Obergeneral Brune und dem östreichischen Obergeneral Bellegarde geschlossen.

Eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Konsuls Bonaparte wurde am 9ten Oktober durch einen Mitschuldigen entdeckt.

Am 13ten rückten die Franzosen wieder in Lukka, und am 15ten in Toskana ein. — Am 18ten Oktober wurde Arezzo von den Franzosen mit Sturm erobert.

Zu Anfang Decembers drang auch die Armee des französischen Generals Macdonald aus der Schweiz in Italien ein, und machte

unter

unter unsäglichen Beschwerden den Uebergang über den Splüger.

Am 18ten December wurde Bologna von den Franzosen besetzt.

Inzwischen machten die Franzosen in Deutschland unter General Moreau sehr bedeutende Fortschritte, nachdem der Waffenstillstand zu Ende gelaufen war, wie wir unten noch Mehreres hören werden. Zwar wurden die Franzosen am ersten December von den Oestreichern zurückgedrängt, aber am 3ten verloren die Oestreicher unter dem Erzherzog Johann die merkwürdige Schlacht bey Hohenlinden.

Wir wollen die letzten Vorfälle, welche den Frieden herbeyführten, nur kurz beschreiben. Die Stellung der fränkischen Armee war beym Wiederausbruch der Feindseligkeiten folgende: der rechte Flügel unter dem General Lecourbe erstreckte sich von Feldkirch bis ans linke Ufer der Isar, längs der Vorarlbergischen und Tyroler Gebürge, um ihre Engpässe zu beobachten; der Mittelpunkt stand am rechten Ufer der Isar, auf der Straße nach Rosenheim und Wasserburg; der linke Flügel unter General Grenier lehnte sich rechts an Hohenlinden, auf der Straße nach Mühldorf, links an Harthofen; der General St. Suzanne stand an der Altmühl und Donau nach Ingolstadt, dem General Klenau gegenüber, welcher sich zwischen Stadtamhof und Neumark befand, ein Theil sei-

nes Korps rückte nach Landshut. Die Oestreicher sammelten ihre Macht am Inn. Das Tyroler Korps unter Hiller war von Landshut bis Kuffstein in den Tyroler Pässen vertheilt. Einige Reserv-Bataillons standen in Innsbruck.

Moreau marschirte am 28. gegen den Inn, und trieb seine Truppen bis Haag. In der Nacht vom 30sten November bis zum 1sten December gieng der größte Theil der östreichischen Armee zu Mühldorf und Craiburg über den Inn, nahm Landshut weg, zog die Vils herauf, und richtete sich gegen Dorfen. Am 1sten December mit Tagesanbruch stand sie in der Ebene von Ampfing in Schlachtordnung. Es kam zu einem ziemlich bedeutenden Treffen zwischen der Armee des Erzherzogs Johann und dem fränkischen linken Flügel, in welchem sich die fränkische Armee zurückzog.

Doch leider dauerten die Folgen dieses Siegs nicht gar lange. — Denn indem die Oestreicher gegen Hohenlinden durch Waldungen vorrückten, kam es am 3ten December zu einer förmlichen äußerst blutigen Schlacht, in welcher sie gänzlich geschlagen wurden. An diesem Tage verloren die Oestreicher nach fränkischen Berichten außer vielen Todten 11,000 Gefangene und 100 Kanonen. Wenn dieses auch, wie gewöhnlich, etwas übertrieben seyn sollte, so war doch diese Schlacht, welche zum Theil im Walde geliefert wurde, nach

der

der Behauptung einiger Augenzeugen, äußerst mörderisch und blutig.

Aus der Uebersicht derselben scheint sich zu ergeben, daß, bey dem verzweifelten, eisernen Muthe der Oestreicher, nicht durch Moreau's gute Anstalten allein der Sieg gewonnen wurde, sondern daß das kluge Betragen der einzelnen Generale in sehr mißlichen Stellungen einen so vollständigen Sieg möglich machte.

Nach dieser Schlacht war Moreau's Absicht, nach Salzburg vorzudringen, um das Tyroler Korps abzuschneiden; aber dahin mußte der tiefe, reißende und furchtbare Innfluß passirt werden, der durch zwey Festungen, Kuffstein und Braunau, und durch befestigte Brücken gedeckt war. Doch auch hier wurde am 9ten December von General Lecourbe bey Neubeuern der Uebergang erzwungen, während man sich das Ansehen gab, am untern Inn überzugehen. Die Oestreicher setzten sich zwar bey Stephansbruck, wurden aber zurückgeworfen. In der Nacht vom 9ten auf den 10ten December wurde eine Schiffbrücke bey Rosenheim geschlagen, um die Truppen des Generals Richepanse überzusetzen. Am 10ten December rückte General Lecourbe auf Seebruck, am 11ten nach Traunstein, unter stetem Gefechte, und am 12ten gegen Salzburg. — Bey Salzburghofen kam es zu einem ziemlich lebhaften Gefechte, aber die Franken behielten immer die Oberhand.

Da inzwischen die Oestreicher die Brückenschanzen bey Wasserburg, Craiburg und Mühldorf geräumt hatten, so giengen mehrere fränkische Truppen über diese Brücken, und zogen sich gegen das Salzburgische. Am 14ten setzten die Franken unter General Decaen bey Lauffen und bald darauf nach einem sehr heftigen Gefechte auch bey Salzburg unter Lecourbe über die Salza, während daß sich die Oestreicher auf Linz zurückzogen, und das Condéische Corps Steyermark deckte.

Moreau beschloß, denselben nicht Zeit zu einer neuen Stellung zu lassen. Nachdem er dem General St. Suzanne Befehle gegeben, Braunau zu berennen, Klenau anzugreifen, und sich mit Augereau zu verbinden, führte er den Mittelpunkt seiner Armee nach Linz. Vom 16ten December an rückte er unter steten blutigen Gefechten nach Frankenmarkt, Böcklaburg, Schwanstadt und Lambach an der Traun, wo die Oestreicher, ehe sie hinüber giengen, noch eine Menge Menschen verloren. Von hier aus verfolgte er sie an beyden Seiten der Traun bis Wels, Kremsmünster und Linz.

Der Erzherzog Karl kam unterdessen am 17. bey der östreichischen Armee an, und schon am 18. fiel zwischen ihm und dem französischen General Moreau eine mörderische Schlacht bey Vollbruck vor, in welcher die Franzosen abermals siegten.

Am

Am 21sten December schickte der Erzherzog Karl den Grafen Meerfeld an General Moreau, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Dieser wurde auf 30 Tage bewilligt, und vermöge desselben mußten die Oestreicher den Franzosen die wichtigsten Pässe, nämlich Kuffstein, Scharniz und Finstermünz, sodann die Festungen Braunau und Würzburg einräumen. — Darauf wurden am 27sten December die Friedens-Präliminarien unterzeichnet.

Unterdessen wurden zu Steyer und Enns die Brücken wieder hergestellt; der linke Flügel nebst der Division des Generals Richepanse rückte nun über die Ips und Erlasch vor, und stellten ihre Vorposten 10 Meilen von Wien aus, der rechte Flügel zog gegen Leoben durchs Ennsthal.

Augereau's Armee war ebenfalls nicht unthätig gewesen: seit Aschaffenburg am 25sten November genommen, und die Mainzer gegen Fulda zurückgeworfen worden waren, zog sich seine Armee auf Schweinfurth und Würzburg, das am 30sten November übergeben wurde, während die Festung noch belagert wurde und sich vertheidigte. Unterdessen hatte Moreau ihn benachrichtiget, daß General Klenau seine Truppen bey Neumark versammle, und zugleich erfuhr er auch, daß Simbschen bey Burgebrach, unfern Bamberg, 12 bis 13,000 Mann zusammengebracht habe; er ließ daher gleich gegen Letztern ein beträchtliches Corps

vor-

vorrücken, welches 3ten und 4ten mit den Oestreichern zum Handgemenge kam, und sie schlug. Hierauf drang ein Theil seiner Armee bis Bamberg und Nürnberg vor, und besetzte die Ufer der Rednitz.

Unterdessen hatte sich doch Klenau mit Simbschen vereiniget, griffen am 18ten Augereau's rechten und linken Flügel unter Barbou und Duhesme zwischen Nürnberg und Lauf an, und nöthigte Augereau, sich hinter die Redniz zurückzuziehen. Hier wurde er stets, aber ohne Erfolg angegriffen. General Souham nahm Regensburg wieder, und am 27sten zogen sich Klenau und Simbschen zurück. Indem aber der General Augereau beyde zu verfolgen dachte, traf die Nachricht von dem zu Steyer geschlossenen Waffenstillstande ein. Augereau's Armee ward in die Winterquartiere verlegt.

Die letzten Feindseligkeiten dieses schrecklichen Krieges fielen in Italien vor. An demselben Tag, wo zu Steyer der Waffenstillstand geschlossen wurde, kam es noch zwischen der fränkischen Armee unter General Brüne, und der österreichischen unter General Bellegarde zu einer zweytägigen mörderischen Schlacht am Mincio; am 25sten Morgens griffen die Franzosen an, wurden aber dreymal zurückgeworfen. Am 26sten unternahmen sie den Angriff zum zweytenmal bey Mozambano, dießmal gelang es ihnen, die Oestreicher über den Min-

cio zurückzudrängen. Die Oestreicher zogen sich hierauf hinter die Etsch. Die Franken geben den Verlust derselben auf 12,000 Mann an. Am 3ten Januar drangen die Franzosen bey Bucelingo auch über die Etsch, nöthigten die Oestreicher, Verona zu räumen, blokirten Mantua, und schlossen Verona ein; von Verona aus drang Brune nach Vicenza, während daß Macdonald aus dem südlichen Tyrol den Oestreichern in die linke Flanke kam. Von hier aus rückte die französische Armee bis Castel Franko und Treviso vor. Am letzten Ort ward Brune, welcher längst von dem Waffenstillstande zu Steyer Nachricht erhalten, endlich mit Bellegarde auch über seinen Waffenstillstand einig. Er kam am 6ten Januar zu Stande, und sollte, wie der in Deutschland, 30 Tage dauern. Die französische Armee sollte ihre Stellung am rechten Ufer des Livenzoflußes, und die Oestreicher am rechten Ufer des Tagliamento nehmen. — Mantua und Venedig sollten von den Oestreichern besetzt bleiben, und das erstere von 10 Tagen zu 10 Tagen verproviantirt werden. Peschiera, Verona, Legnago, Ferrara und Ancona wurden den Franzosen bis zum Frieden eingeräumt.

So standen die Sachen zu Ende des Jahrs 1800. Die blutige Schlacht von Hohenlinden hatte entschieden. — Aber das Jahr 1801 brachte den längst erwünschten Frieden herbey, welcher ohne Zuziehung der Engländer am 9ten Februar

genannten Jahrs zwischen Frankreich und Oesterreich zu Lüneville in Lothringen (jezt Departement der Meurthe) abgeschlossen wurde.

Vermög dieses Friedensschlusses wurde auch im Namen des deutschen Reichs Folgendes bestimmt:

1) Abtretung der östreichischen Niederlande, der Grafschaft Falkenstein, nebst dem Frikthal und allem, was dem Hause Oestreich auf dem linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel gehört, an Frankreich.

2) Oestreich erhält Istrien, Dalmatien und die dazu gehörigen venetianischen Inseln, die Mündungen von Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die zwischen den kaiserlichen Erbstaaten, dem adriatischen Meere und der Etsch bis an ihren Ausfluß ins Meer gelegenen Länder. Der Thalweg der Etsch macht die östreichische Gränze in Italien.

3) Der Herzog von Modena erhält für seine Länder in Italien das Breisgau.

4) Der Großherzog von Toskana tritt seine Staaten in Italien dem Herzog von Parma ab, und wird dafür in Deutschland entschädigt.

5) Das ganze linke Rheinufer von den Schweizer Gränzen bis an die holländischen bleibt Frankreich, wogegen dasselbe alle bisher

be=

besessenen Plätze auf dem rechten Rheinufer zurückgiebt.

6) Die auf dem linken Rheinufer beeinträchtigten Reichsstände sollen auf dem rechten entschädigt werden.

7) Die Schweiz, Holland, Cisalpinien und Ligurien, oder die genuesische Republik sind in diesen Frieden miteingeschlossen.

8) Oestreich entsagt allen Ansprüchen auf die Länder der cisalpinischen Republik und an Genua.

9) Die Schifffahrt auf der Etsch als dem Gränzflusse soll frey seyn für Oestreich und Cisalpinien.

10) In 40 Tagen sollen alle Kriegsgefangenen frey seyn.

11) Von dem Tag der Ratifikation an sollen alle Kontributionen aufhören.

12) Die Ratifikation soll von beyden Theilen wenigstens in 30 Tagen erfolgen.

13) Bis dahin bleiben beyde Mächte in ihren Stellungen.

14) Zehen Tage nach den Ratifikationen sollen die östreichischen Armeen in die kaiserlichen Erbstaaten zurückgekehrt seyn, und in 30 Tagen sollen die Franken das ganze östreichische Gebiet geräumt haben.

Dieses waren die Hauptpunkte, und durch diesen glücklich geschlossenen, und von beyden

Thei-

Theilen genehmigten Frieden, der so große Veränderungen herbeyführte, hoffte man den Kontinent von Europa eine lange Zeit in einer beneidenswerthen Ruhe zu sehen, die seine Wunden verharschen machen, und die ihm so nöthige Erholung gönnen würden.

Was hierin geschehen ist, wird uns die Geschichte der Folgezeit lehren.

Inzwischen hatten die Feindseligkeiten in Italien noch im Januar 1801 fortgedauert.

Sechster Abschnitt.

Geschichte Europa's von dem Tage des Friedensschlusses zu Lüneville (9ten Februar 1801) bis zum Frieden von Amiens (27. März 1802.)

Nach acht schaudervollen, blutigen, alles umwälzenden Kriegsjahren, in welchen eine ungeheure Zahl von Menschen dem Dämon der Zwietracht geopfert, unaussprechlich viel Unglück und Elend verbreitet, Staaten umgestürzt, Staaten neu gegründet, und die meisten europäischen Länder von der beyspiellosesten Kriegeswuth erschüttert und verwüstet wurden, athmete der gefühlvolle Menschenfreund wieder freyer, als der Friede dem Kontinent von Europa die langersehnte Ruhe wieder zu schenken versprach, aber noch zu Ende des Jahrs 1800 hatten sich wieder große Veranlassungen zu neuen Besorgnissen ereignet, die im Jahr 1801 erst recht bedenklich wurden.

Kaiser Paul I. von Rußland, der seine Truppen schon früher vom Kriegsschauplatze zurückgezogen hatte, näherte sich wieder der französischen Regierung, — die Schlacht von Marengo hatte vieles zu dieser Sinnesveränderung mitgewirkt — nachdem er seine Allianz mit Oestreich und England aufgehoben hatte; ja er war mit Letzterm so unzufrieden, daß er es nicht nur

feindselig zu behandeln begann, sondern auch mit Schweden und Dänemark einen neuen Neutralitätsbund gegen England schloß, und sich sogar rüstetete es zu bekriegen. —

Alle diese Plane wurden jedoch bald vereitelt! denn dieselben führten den am 23sten März 1801 in der Nacht erfolgten plötzlichen gewaltsamen Tod des unglücklichen Kaisers herbey, der trotz manchen aus seiner Erziehung und seinem heftigen Charakter herfließenden Fehlern dieses Schicksal durchaus nicht verdiente! — Ach, er ward das Opfer derselben Kabale, die im vorhergehenden Jahre die schändlichsten Mordanschläge gegen den ersten Konsul Bonaparte veranstaltet hatte!

Doch wir werfen den Schleyer über diese Greuelgeschichte, und beseufzen es, daß eine sonst so edle, erhaben denkende Nation durch die scheusliche, im Finstern schleichende Kabinetspolitik ihrer Gewalthaber so schändlich entehrt werden mußte! —

Unglücklicher Paul! eine Thräne auf dein Grab! du warst kein böser Mann! — — So gieng — ach! warum nicht anders? — diese Europa auf's Neue bedrohende Gefahr vorüber.

Noch müssen wir hier im Vorbeygehen anmerken, daß am 30sten Jäner 1801 Georgien oder Geusinien am schwarzen Meer in Westasien sich der russischen Oberherrschaft unterwarf.

In=

Inzwischen war wieder eine französische Armee unter dem General Murat gegen Neapel marschirt, aber schon am 18ten Februar machte ein Waffenstillstand diesem neu ausgebrochenen Kriege wieder ein Ende, worauf am 28sten März der Friede zwischen Frankreich und Neapel geschlossen wurde.

Unterdessen wurde ein neuer Krieg in Westen angesponnen. — Spanien wollte nämlich auf Frankreichs Anreizung Portugall zwingen, von seiner Verbindung mit England abzustehen, und um dieses desto schneller zu bewirken, erklärte Spanien den Krieg gegen Portugall, der aber erst im Monat May darauf wirklich ausbrach, weil man inzwischen noch unterhandelt hatte.

Noch merken wir im Vorübergehen an, daß die Engländer im Lauf des Monats März die westindischen Inseln St. Barthelemy, St. Martin, St. Thomas und St. Croix eroberten; im Monat April fielen ihnen auch die Inseln St. Eustach und Saba in die Hände.

Die Engländer, die sich auch mit Dänemark abgeworfen hatten, fiengen am 2ten April dieses Jahrs unter Admiral Nelson an, die dänischen Defensionsschiffe bey Kopenhagen zu beschießen. Ein am 8ten darauf geschlossener Waffenstillstand machte diesem Krieg ein Ende. Dagegen brach nun der spanische Krieg gegen Portugall aus, den man noch immer gütlich beygelegt

zu sehen hoffete, indem die Spanier am 20sten May in die portugiesische Landschaft Alcentejo eindrangen. Die spanische Armee unter dem Herzoge von Alcudia (sogenannten Friedensfürsten) marschirte in zwey Kolonnen, deren eine von Badajoz an dem Guadiana hin nach Olivenza zog, sich aber dann gegen die Festung Elvas wandte, die sie sogleich umringte und zu belagern begann; die zweyte, bey welcher auch ein französischer Heerhaufe sich befand, zog von Valladolid aus nach dem Duero, wo die Festung Almeida von einem Theile dieser Armee blokirt wurde, während der größere Theil nach Porto marschirte, wo eine Hauptniederlage des Handels der Engländer war.

Sogleich nach dem Einmarsche der Spanier hatte der Prinz von Brasilien, Kronprinz und Regent von Portugall, einen Eilboten nach Madrit geschickt, um einen Waffenstillstand zu erbitten; aber dieser Bote wurde gar nicht angenommen. Der Krieg wurde nun zum großen Nachtheile der Portugiesen fortgesetzt, die in völliger Verwirrung waren, und nicht mehr Stand hielten, obgleich einzelne Korps derselben bey verschiedenen Gelegenheiten sich sehr vortheilhaft auszeichneten. Die spanische Armee zog, da sie überhaupt wenig Widerstand fand, immer weiter vorwärts nach Estremoß, Campo Major und Velvas. — Schon früher hatte sich Olivenza ergeben, so

auch

auch an demselben Tage (30sten May) Jurumenha. — Am ersten Junius eroberten die Spanier die Plätze Azumar, Allegretta und Porto-Allegre.

Am 8ten Junius wurde sodann zu Badajoz ein Friede zwischen den kriegführenden Mächten geschlossen, welchen zwar der König von Spanien, nicht aber der erste Konsul von Frankreich ratifizirte. Der Krieg war demnach noch nicht beendigt, die französische Armee erhielt Verstärkungen, so daß sie sich auf 30,000 Mann belief; doch stellte sie die Feindseligkeiten bald ein, und zog sich nach Spanien zurück. Inzwischen wurde die in dem Frieden bedungene Abtretung der portugiesischen Stadt Olivenza am Guadiana, nebst ihrem Gebiete an Spanien wirklich vollzogen. — Mit Frankreich kam dieser Friede erst am 29sten September vollends in Richtigkeit.

Der Streit zwischen Rußland und Großbrittanien, bey dem es jedoch noch nicht zu Gefechten gekommen war, wurde früher, nämlich am 17ten Junius, durch einen Friedensschluß geendigt. — So war nun also auch auf dieser Seite die Ruhe wieder gesichert.

Der Krieg schien jezt in Europa zu neuen Thaten ausruhen zu wollen, und diese Windstille wurde von manchen Staaten zu ihrem Vortheile glücklich benuzt.

Frank-

Frankreich blühte jezt unter der weisen Regierung seines ebenso staatsklugen als tapfern ersten Konsuls immer höher empor, benuzte die Ruhe nicht nur zur Wiedererholung, sondern auch zur Verstärkung seiner Kräfte, und wuchs immer mehr zum unbezwingbaren Riesen heran. Bonaparte traf die weisesten Anstalten zu der musterhaftesten Regierung und immer weitern Beglückung seines Landes. — Ohne Frömmler zu seyn, stellte er die Religion wieder her, und sezte durch das am 18ten Julius mit dem römischen Papste geschlossene Konkordat das Ansehen der Kirche und die Gewalt der Geistlichkeit nach sehr klugen Regeln fest.

Die Herzählung der übrigen Verfügungen, die zum Wohle von Frankreich in einem kurzen Zeitraume getroffen wurden, kann hier wegen Mangel an Raum nicht Statt finden.

Die Friedens-Sonne fieng nun auch an, immer heller für Frankreich zu scheinen. Am ersten Oktober wurden die Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich und Großbrittanien, und am 9ten desselben Monats zwischen Frankreich und der Ottomannischen Pforte geschlossen, nachdem Tags vorher ein Friedensvertrag mit Rußland zu Stande gekommen war.

Inzwischen veränderten die Republiken Helvetien und Batavien, oder Holland, jede ihre Konstitution. Am 2. Oktober erschien das Reichs-

Gut-

Gutachten wegen der Entschädigungs-Sache der deutschen Fürsten und Herrn, welche erbliche Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren hätten, und am 9ten November wurde dasselbe von dem Kaiser bestätigt.

Am ersten December kamen der französische Friedensgesandte, Joseph Bonaparte, und der brittische, Lord Cornwallis, zu Amiens, dem dazu bestimmten Orte an, und am 9ten eröffneten sie ihre Konferenzen. (Der Friede wurde jedoch erst am 27sten März 1802 unterzeichnet.)

So endigte sich das heilversprechende erste Jahr des neunzehenten Jahrhunderts, und die Erwartungen aller theilnehmenden Weltbürger waren jetzt hochgespannt. Wie sie erfüllt wurden, eilen wir in den nachfolgenden Abschnitten zu sehen. Vorerst müssen wir aber anmerken, daß in den ersten drey Monaten des Jahrs 1802 bis zum Friedensschlusse von Amiens, von welchem wir noch etwas sprechen werden, nichts weiter von besonderer Bedeutung vorgefallen ist, als — daß die Republik Lukka ihre Verfassung am 4ten Januar veränderte — daß die bisherige cisalpinische Republik am 25sten Januar sich den Namen der italiänischen gab, und sich zugleich durch ihre zu Lyon versammelte Konsulta eine Konstitution schuf, vermöge welcher ein Präsident an der Spitze der Regierung stehen sollte, zu welchem der französische erste Konsul Napoleon Bonaparte erwählt

wurde

wurde — und daß zu Anfang des Februars eine französische Flotte mit einer Armee unter General Le Clerc auf der Insel St. Domingo, wo eine Rebellion herrschte, ankam.

Das Weitere gehört in den folgenden Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Der Friede von Amiens und seine Folgen. Die Entschädigungssache. — Geschichte der Jahre 1802 und 1803.

Eine wichtige Epoche ist der Tag, an welchem der Friede von Amiens geschlossen wurde, durch den nun allen europäischen Staaten die erwünschteste Ruhe zugesichert wurde; denn auch Portugall, Spanien und die batavische Republik waren in denselben miteingeschlossen.

Vermöge dieses Friedens traten

1) die Engländer die von ihnen eroberten Kolonien und Niederlassungen der Franzosen, Spanier, Holländer, Dänen und Schweden wieder ab; dagegen

2) behielten sie die Inseln Zeilon und Trinidad.

3) Die Insel Malta sollte unter dem Schutze von Frankreich, Großbrittanien, Spanien, Rußland und Preußen ein unabhängiger Staat seyn.

4) Die vormals venetianischen Inseln im jonischen Meere werden als Sieben-Inseln-Republik bestätigt und anerkannt.

5) Der Johanniter- oder Malteser-Orden erhält eine neue Zunge, deren Glieder keiner Ahnenprobe unterworfen seyn sollen.

6) Portugall trat einen Theil von Guyana bis an den Fluß Aravari an Frankreich ab.

7)

7) Dem Fürsten von Nassau-Oranien-Diez, vormaligem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, wurde eine Entschädigung zugesagt, die aber, vermög eines besondern Vertrags, nicht der batavischen Republik zur Last fallen sollte.

Aus dieser summarischen Angabe ersehen wir schon, welche Veränderungen dieser Friede erzeugt hat. Sehr unzufrieden waren die Britten damit, denn sie hatten weit größere Vortheile von demselben erwartet, als ihnen wirklich zu Theil wurden. Sie murrten laut, und behaupteten, die französische Politik habe ihre Minister überlistet.

Dieser Friede wurde sodann, jedoch etwas langsam, vollzogen; nur behielt England, troz der im Friedensschlusse deutlich ausbedungenen Herausgabe, die Insel Malta, welches in der Folge die Veranlassung zu neuen Streitigkeiten gab.

Da auch die Ottomannische Pforte in diesen Frieden provisorisch miteingeschlossen wurde, so war, für den Augenblick wenigstens, die Ruhe von ganz Europa gesichert.

Wir wollen nun sehen, was sich während dieser Pause in Europa's einzelnen Staaten weiter von Bemerkenswerthem zutrug.

In Frankreich, dessen Geschichte unter Bonaparte's Regierung wir noch näher zu überblicken Gelegenheit finden werden, wurden inzwischen

manche

manche weise Gesetze gegeben, und kluge, wohlthätige Verbesserungsanstalten getroffen, die wir zwar nicht alle hier aufzählen können, doch aber die wichtigsten, am meisten auf das allgemeine Wohl wirkenden hier kurz anführen wollen.

Am 16ten April 1802 wurde durch einen feyerlichen Beschluß der Konsuln die alte Emigrantenliste gänzlich zernichtet, und auf die neue nur die Namen derjenigen Ausgewanderten gesetzt, die französische Prinzen, oder Vertraute und Agenten derselben waren, oder als Officiere bey der Condéischen Gegenrevolutions-Armee gedienet hatten; aber auch von diesen schlüpften wieder welche nach Frankreich hinein, und leisteten jezt ihrem auf's Neue anerkannten Vaterlande nützliche Dienste. Sie wollen jezt, da ihre Verblendung gehoben ist, nicht mehr ihre freyheitsliebenden Mitbürger ausrotten, sondern mit ihnen das Glück einer Verfassung genießen, die ihnen eine milde, gerechte Regierung so huldreich zusichert.

Nicht minder gütig und weise sorgte die französische Regierung für den öffentlichen Unterricht. Der Plan der Ehrenlegion ward entworfen und angenommen.

Am 2ten August wurde Napoleon Bonaparte von dem französischen Erhaltungs-Senate zum ersten Konsul auf Lebenszeit ausgerufen, und am 4ten darauf wurde ihm die Macht ertheilt,

theilt, seinen Nachfolger und seine beyden Kollegen zu ernennen.

Am 11ten September wurde das Herzogthum Piemont dem französischen Staatsgebiete förmlich einverleibt, und am 23sten Oktober wurden die Länder Parma, Piacenza und Guastalla für heimgefallen an Frankreich erklärt. So viel von Frankreichs Geschichte im Jahr 1802.

In diesem Zeitraume, nämlich in den drey letzten Monaten des Jahrs 1802, waren in Helvetien neue Unruhen ausgebrochen. Am 18ten April wurde die neue Konstitution dieses umgemodelten Freystaats abermals abgeändert, worüber mancherley Unruhen entstanden. — Am 4ten May war ein Aufstand von Unzufriedenen im Kanton Leman. — Auch im Kanton Luzern brachen im Monat August Unruhen aus. — Es kam bald zu Thätlichkeiten unter den uneinigen Schweizern. Der General Andermatt bombardirte am 7ten September die Stadt Zürich. — Die Insurgenten wurden nun immer zahlreicher und kühner. — Am 13ten September nahmen sie Aarau ein. — Am 19ten beschossen sie Bern. Die Gegenrevolution wurde um diese Zeit beynahe in allen Kantonen der Schweiz durchgesetzt. — Am 30sten September erklärte sich der französische

erste

erste Konsul zum Vermittler der helvetischen Streitigkeiten. Er ließ hierauf eine Armee an Helvetiens Gränze rücken, die am 26sten Oktober in dieses Land einzog; hernach berief der Friedensstifter fünf helvetische Deputirte nach Paris, um über das Wohl ihres Vaterlandes zu berathschlagen und demselben eine passende Verfassung zu geben. Diese eröffneten am 10ten December ihre Sitzungen, welche am 19ten Februar 1803 mit dem Entwurf einer neuen Konstitution, welche das Föderativ-System, das noch jetzt besteht, in der Schweiz wieder herstellte, und die der erste Konsul von Frankreich als Vermittelungs-Akte aufstellte, sich endigten.

Was in den übrigen Ländern Europa's bis zum Schlusse des Jahrs 1804 vorfiel, fassen wir in folgende Uebersicht zusammen.

In der Türkey hatte der Rebelle Pasman Oglu in diesem Jahre seine Empörung und seinen offenen Krieg gegen die Türken mit ziemlichem Erfolge fortgesetzt. — Am 1sten Junius zog er mit 40,000 Mann über die Donau, schlug einige kleine türkische Heerhaufen, drang in die Wallachey ein, und besetzte am 4ten darauf die Stadt Bucharest. — Seine Fortschritte machten der Regierung zu Konstantinopel bange. — —

Am

Am 9ten Juni kamen der Kaiser Alexander I. von Rußland und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in der Stadt Memel zu einer freundschaftlichen Unterredung zusammen, die bis zum 16ten dauerte. —

Dieß ist das Interessanteste, was wir hier von den Begebenheiten des zweyten Jahres unsers neuen Jahrhunderts aufzählen können; das Allerwichtigste erfolgte aber erst gegen das Ende dieses Jahrs, und dieß war die Entschädigungssache, die am 20sten November durch den Reichsdeputations-Hauptabschluß beendigt, und am 27sten December durch die zu Paris getroffene Uebereinkunft mit Oestreich vollends in Ordnung gebracht wurde.

Durch diesen Entschädigungsplan, der nun durch die Sanktion des Kaisers Gesetzeskraft erhielt, bekam Deutschland eine sehr veränderte Gestalt, denn alle geistlichen Staaten, Prälaturen und Abteyen im weiten deutschen Reiche wurden bis auf ein geistliches Churfürstenthum mit Einem Federstrich aufgehoben und säkularisirt, um die Hauptmasse der Entschädigungsländer zu bilden, in welche auch die meisten Reichsstädte geworfen wurden, und es wurden nicht nur die deutschen Reichsstände, Fürsten, Grafen und Herrn, sondern auch zwey italiänische Fürsten, nämlich der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena, wie auch der bisherige Fürst-Erbstatthalter

halter

halter der vereinigten Niederlande aus der deutschen Masse entschädigt.

Die Vertheilung der Entschädigung für den angeblich erlittenen Verlust wurde folgendermaßen regulirt:

Der Reichs-Erzkanzler, bisheriger Churfürst von Mainz, der einzige noch übrige geistliche Churfürst, behielt von dem bisherigen Erzstifte nichts, als das Fürstenthum Aschaffenburg, und für den erlittenen Verlust erhielt er das neu geschaffene Fürstenthum Regensburg (Hochstift, Stadt und Stifte St. Emeran, Ober- und Niedermünster) und die ebenfalls neugeschaffene Grafschaft Wezlar, nebst einer Anweisung auf die Rheinzölle.

Der Churfürst von Pfalzbaiern wurde entschädigt durch die bisherigen Bisthümer Würzburg, Bamberg, Freysing, einen Theil des Hochstifts Paßau, die gefürstete Abtey Kempten, zwölf Reichsprälaturen, Waldsassen, Eberach, Irrsee, Wangen, Schöflingen, Ellingen, Ursperg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern, Kaisersheim und St. Ulrich, und 16 Reichsstädte und Dörfer, Rothenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Boppingen, Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch nebst der Leutkircher Haide, Gochsheim und Sonnfeld.

Der König von Preußen erhielt die Hochstifte Hildesheim und Paderborn, einen Theil des

Hoch-

Hochstifts Münster, das Gebiet von Erfurt, nebst Untergleichen und Zugehör, dem Eichsfelde und Antheile an Treffurt, die Abteyen Herfort, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar.

Der Churfürst von Hannover (König von England) bekam zu seinem Antheile das Hochstift Osnabrück.

Der Herzog von Würtemberg erhielt den Churhut, und dabey die gefürstete Probstey Ellwangen, die Abteyen und Stifte Zwiefalten, Schönthal, Komburg, Rottenmünster, heiligen Kreuzthal, Oberfürstenfeld und Margarethenhausen, die Reichsstädte: Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Aalen, Gemünd, Halle und Heilbronn.

Dem Landgrafen von Hessenkassel wurde nebst dem Churhute zugetheilt: die ehemals churmainzischen Aemter Fritzlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg mit den darin befindlichen Kapiteln und Klöstern, nebst der Stadt Gelnhausen und dem Reichsdorfe Holzhausen.

Der Markgraf von Baden erhielt auch den Churhut, und dazu das Hochstift Konstanz, den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil des Hochstists Speier, die Reste der Hochstifte Basel und Straßburg, auch auf dem rechten Rheinufer die rheinpfälzischen Aemter Lauenburg, Bretten

und

und Heidelberg, die Herrschaft Lahr, die inklavirten hessen-darmstädtischen Aemter Lichtenau und Wildstädt, die Abteyen Schwarzach, Frauenwald, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Münster, Petershausen, Reichenau, Odenheim und Salmansweil (ohne Ostrach und Schemmerberg), und die Reichsstädte: Offenburg, Zell am Harmerbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen.

Der Großherzog von Toskana erhielt nebst der Churwürde das Erzbisthum Salzburg, die Probstey Berchtolsgaden, das Bisthum Eichstädt, die Bisthümer Trient und Brixen, und einen Theil des Bisthums Paßau.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt wurden zur Entschädigung ausgeworfen: das (vormals churköllnische) Herzogthum Westphalen, die bisher churmainzischen Aemter: Gernheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rottenburg, Haßloch, Asheim und Hirschhorn, die vormals mainzischen Besitzungen und Einkünfte auf der linken Seite des Mains, im Umfange der darmstädtischen Länder, die bisher churpfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, Ozberg, Alzey und Oppenheim, der Rest des Bisthums Worms. — Die Abtey Seligenstadt, Martinsschloß und Wimpfen, die Reichsstadt Friedberg.

Der vormalige Erbstatthalter von Holland, Fürst von Nassan-Oranien-Diez oder Nassau-Diez-Dillenburg, erhielt zur Schadloshaltung für seinen Verlust in Holland: das Hochstift Fulda, das Bisthum Corvey, die Reichsabtey Weingarten, die Reichsstadt Dortmund, nebst den Abteyen und Probsteyen Hofen, St. Gerold, Bandern und Dütkirchen.

Der Fürst von Nassau-Usingen bekam zu seiner Entschädigung: die churmainzischen Aemter Königstein, Höchst, Kronenberg, Riedesheim Oberlahnstein, Ettmill, Haarheim und Kassel, nebst den Besitzungen des ehemaligen Domkapitels auf der rechten Mainseite gegen Frankfurt hin; ferner das pfälzische Amt Kaub, den größern Theil des churköllnischen Ober- und Niederstifts, die hessischen Aemter Katzenellenbogen, Braubach, Embs, Eppstein und Kleeberg, die Dörfer Werperfelden, Soden, Sulzbach, Schwanheim und Okriftel, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen und die Stifte Limburg, Rummersdorf, Bridenstadt und Sayn.

Dem Fürsten von Nassau-Weilburg wurden zugetheilt: die Reste des Erzstifts Trier auf dem rechten Rheinufer, nebst der Reichsabtey Armstein und den Abteyen Schönau und Marienstadt.

Dem Herzog von Modena: das Breisgau und die Ortenau.

Dem

Dem Herzog von Oldenburg: das Hochstift Lübeck, die Aemter Kloppenburg und Vechta, Stadt und Amt Wildeshausen.

Dem Herzog von Aremberg: die Grafschaft Reklinghausen und das münsterische Amt Meppen.

Dem Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg: die münsterischen Aemter Aahans und Bocholt.

Dem Fürsten von Salm-Reiferscheide-Bedburg: das Amt Krautheim.

Dem Herzog von Looz und Corswaren: die Reste der münsterischen Aemter Wollbeck, Reine, und Bevergern.

Dem Herzoge von Croy: das münsterische Amt Dilmen.

Dem Fürsten von Isenburg: das Dorf Bürgel.

Dem Fürsten von Leiningen-Hartenburg: die pfälzischen Aemter Mosbach und Boxberg und die würzburgischen: Landau, Grünsfeld, Hartheim und Ripperg.

Dem Grafen von Leiningen-Guntersblum: die Kellerey Billigheim.

Dem Grafen von Leiningen-Heidesheim: die Kellerey Neidenau.

Dem Grafen von Leiningen-Westerburg: die Abtey Ilbenstadt.

Dem Fürsten von Wied-Runkel: die köllnischen Aemter Altwied und Neuerburg.

Dem Fürsten von Brezenheim: Stadt und Abtey Lindau.

Dem Fürsten von Thurn und Taxis: die Stadt und Stift Buchau, Amt Ostrach und Herrschaft Schemerberg, Abteyen Marchthal und Neresheim.

Dem Johanniter-Orden: Grafschaft Bondorf, Herrschaft Blumenegg.

Dem Fürsten von Dietrichstein: Herrschaft Neu-Ravensburg.

Dem Fürsten von Oettingen-Wallerstein: das Dorf Münster.

Dem Fürsten von Löwenstein: die Aemter Rothenfels und Homburg am Main, nebst den Klöstern Brombach und Neustadt, und den vormaligen würzburgischen Rechten in Werthheim.

Dem Grafen von Löwenstein: das Amt Freudenberg und Kloster Triefenstein.

Dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein: den ganerbschaftlichen Ort Künzelsau.

Dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein: die Aemter Jaxtberg, Braunspach und Heldenbergstetten nebst Landenbach.

Dem Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen: die Herrschaft Glatt.

Den Rheingrafen: das münsterische Amt Forstmar.

Unter die übrigen Grafen, nämlich: von Wartenberg, Sickingen, Leyen, Sternberg, Bastenheim, Sinzendorf, Schösberg, Ostein, Quadt, Plattenberg, Metternich, Aspremont, Törring und

Nessel-

Nesselrode — welche Verlust erlitten hatten, wurden folgende schwäbische Prälaturen vertheilt: Ochsenhausen, Roth, Weißenau, Schussenried, Heegbach, Gutenzell, Bajud, Isny (nebst der Reichsstadt) und die Karthause Buxheim. —

Da in dieser Entschädigungs-Vertheilung, die manchen Stoff zum Nachdenken darbietet, z. B. was den bedeutenden Gewinn mancher Entschädigten und die Politik der Vertheilung betrifft, vieles nachmals wieder geändert worden ist, so halten wir nicht für nöthig, uns bey einem solchen Verzeichnisse, das ohnehin wegen seiner Trockenheit nicht gefallen kann, länger zu verweilen.

Welche große Veränderung in einem sehr beträchtlichen Theile von Deutschland durch diese Säkularisation und diesen Länderwechsel entstehen mußte, bedarf wohl keiner weitern Erinnerung.

Das Jahr 1803.

Die Waffen ruhten jezt — aber leider nicht auf lange Zeit, wenn schon diese Ruhe meist von Ermattung herrührte. Der Kriegsdämon wachte nur zu frühe zu neuem Unheile wieder auf, ob es ihm gleich in diesem Jahre nicht gelang, die Kriegsflamme so hoch auflodernd

und

und verheerend, als er es wünschte, wieder anzublasen! —

Den Anfang dieses Jahrs machten lauter friedliche Anstalten, welche beweisen, wie sehr man in manchen Staaten den Zeitpunkt der Ruhe, der nicht von Dauer zu seyn ankündigte, im Augenblicke zu benutzen suchte. Doch dabey können wir uns hier nicht aufhalten.

Das Vorzüglichste, was wir indessen von den Begebenheiten der ersten Monate dieses Jahres anzumerken haben, beschränkt sich hauptsächlich auf folgende Vorfälle und Veränderungen.

Die Abtretung der dem Herzoge von Modena zur Entschädigung zugetheilten Länder, Breisgau und Ortenau, an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich durch den Kaiser, geschah am 15ten Februar 1803.

Am 19ten desselben Monats wurde die Vermittelungsakte zu Paris ausgefertigt, durch welche die neue föderative Verfassung der Schweiz unter Bonaparte's Autorität bestimmt und abgeschlossen ward.

Am 30sten April wurde der Vertrag zwischen Frankreich und dem nordamerikanischen Freystaate wegen der Abtretung der Landschaft Louisiana, die Ersteres von Spanien zurückerhalten hatte, geschlossen.

Nun brachen neue Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Großbrittanien aus, weil Letzteres,

res, dem Friedensschluß von Amiens zuwider, die Insel Malta für sich behalten wollte. Frankreich erbot sich dagegen, den König von Neapel zu bewegen, daß er dafür die Insel Lampadosa den Engländern einräumte. Aber diese Unterhandlungen zerschlugen sich bald wieder. Am 12ten May Nachts reiste der brittische Gesandte Whittwoorth von Paris ab, und am 20sten kam der französische Gesandte, General Andreossy, von London zurück in Paris an. Am 16ten hatte schon der König von England die Kriegserklärung gegen Frankreich zu London öffentlich und feyerlich bekannt machen lassen.

Die französische Regierung befahl dagegen in diesem Augenblick, die anwesenden Britten, deren Zahl auf ungefähr 800 angegeben wurde, gefänglich einzusetzen.

Bald darauf rückte auch eine ziemlich starke französische Armee unter dem General Mortier gegen Hannover vor; es kam also ein neuer Krieg zum Ausbruche, dessen Geschichte aber zu wenig bedeutend ist, als daß wir sie hier abgesondert schildern könnten, obgleich seine Folgen gar nicht unwichtig waren.

Gleich Anfangs wurde nach einem unbedeutenden Vorpostengefechte am 5ten Junius ein Vertrag zwischen dem kommandirenden französischen General Mortier und den Deputirten der hannöverschen Regierung zu Sulingen geschlossen, ver-

möge

möge dessen sich die churhannöverschen Truppen über die Elbe zurückziehen und das Lauenburgische besetzen sollten, während die französische Armee die churhannöverschen Länder, jedoch nur bis an die Elbe, in Besitz nehmen würden. Die hannöverschen Truppen sollten während des Kriegs nicht mehr die Waffen gegen Frankreich führen, sondern als Kriegsgefangene am Ende des Kriegs gegen Franzosen ausgewechselt werden. — Die Festungen, so wie alles Geschütz und aller Kriegsvorrath werden den Franzosen übergeben; jedes hannöversche Regiment behält bloß zwey Feldstücke. Ferner wird auch alles Eigenthum des Königs von England, so wie alle öffentlichen Kassen (die Universitätskasse von Göttingen ausgenommen) dem Obergeneral Mortier, als provisorischem höchsten Verwalter der Civilgewalt in diesem Lande, überliefert. — Die französischen Truppen mußten auf Kosten des Landes unterhalten werden. Am 5ten darauf rückte die französische Armee in das hannöversche Land ein, und der Obergeneral Mortier schlug sein Hauptquartier in der Hauptstadt Hannover auf. — So sehr auch das Land durch diese Last gedrückt wurde, so war man doch mit dem Betragen des französischen Obergenerals und seiner Truppen im Ganzen sehr zufrieden.

Der Vertrag von Sulingen ward provisorisch vollzogen, aber weder von dem Könige von England, noch von dem ersten Konsul von Frank-

reich

reich genehmigt. Dieß gab sodann Veranlassung, daß Letzterer befahl, General Mortier sollte in das Lauenburgische eindringen, die hannöverschen Truppen entwaffnen und das ganze Land besetzen. Die Hannoveraner rüsteten sich zum Widerstand, troß der Uebermacht der Franzosen, welche inzwischen durch eine neugebildete Reserve-Armee, die unter General Dessoles durch Holland herbeykam, ansehnlich verstärkt worden waren.

Nun sah man schon blutigen Kämpfen entgegen, aber es kam nicht so weit; nach langen Unterhandlungen kam ein neuer Vertrag zu Stande, vermög dessen der hannöversche Heerhaufe die Waffen niederlegte, die Artillerie und alles, was zu der Bewaffnung gehört, nebst allen Kavallerie- und Dienstpferden, den Franzosen übergab, sich auflöste, und jeder Krieger sich einzeln in seine Heimath begab. —

Die Franzosen nahmen hierauf von dem ganzen hannöverschen Herzogthume Lauenburg und somit von der wichtigen Festung Ratzeburg Besitz, die sie zu einem Waffenplatz machten. Die Engländer sperrten hierauf die Elbe und nachmals auch die Weser.

Die Kriegsvorfälle hatten nun ein Ende, doch das Elend des hartgedrückten Landes dauerte bey so überlästigen Truppendurchmärschen und Einquartierungen immer fort, obgleich nach Paris abgeschickte Deputirte das Versprechen erhalten

hatten,

hatten, daß dem hannöverschen Land Erleichterung zu Theil werden sollte, wozu auch wirklich Anstalten getroffen wurden.

Ehe wir wieder unsere Blicke auf das hart bedrängte Chufürstenthum Hannover wenden, dem sein Churfürst, der mächtige König von Großbritanien, welcher, mit Neptuns Dreyzack bewaffnet, über alle Meere gebietet, zu helfen außer Stand war, — o stolze Britten, wie konntet ihr euerer Allgewalt so sehr spotten sehen! — ehe wir den Ausgang betrachten, müssen wir die übrigen wichigsten Begebenheiten des 1803ten Jahres noch tüberblicken.

In Irrland entspann sich im Monat Julius wieder eine Verschwörung, die in eine Rebellion ausbrach. — In demselben Monat wurde auch die neue Off- und Defensiv-Allianz zwischen der französischen und batavischen Republik geschlossen. Am 17ten August bombardirten die Engländer die französische Seestadt Boulogne, doch ohne besondern Erfolg. — Ueberhaupt rüsteten sie sich zum Kampfe auf Leben und Tod mit den Franzosen, die sie mit einer nahen Landung bedrohten. Sie blokirten zu dem Ende auch einige französische Seehäfen. Ueberdieß bemächtigten sie sich im Monat September der holländischen Kolonien Surinam, Demerary und Essequabo in Guiana.

In der Türkey daurten die Unruhen und Rebellionen noch immer fort.

Gegen

Gegen das Ende des Jahrs nahm die Regierung des nordamerikanischen Freystaats Besitz von der Landschaft Louisiana, welche Frankreich ihr abgetreten hatte.

Rückblick auf das Jahr 1803.

Wir haben hier die Geschichte des Jahrs 1803 nur skizzirt, weil sie im Ganzen minder interessant ist, als die der meisten übrigen Jahre unsers Zeitraums, die an Thatenschwere Jahrhunderten gleichen, und . . . weil der allzusehr verengte Raum für die Darstellung wichtigerer Zeitpunkte aufgespart werden muß.

Wenn schon das Jahr 1803 nicht ein wirkliches Epochenjahr genannt werden kann, so war es doch seiner thatenreichen Brüder in diesem und dem letzten Decennium des abgelaufenen Jahrhunderts gewiß nicht unwürdig, denn in demselben brach wieder ein Krieg aus, da eigentlich nur ein trüglicher Waffenstillstand gewesen war.

Europa freute sich schon der erquickenden Ruhe, die ihm die Friedensschlüsse, besonders die von Lüneville und Amiens zuzusichern schienen; aber nur zu bald wurde es aus dem süßen Schlummer aufgeweckt, als der Zwist zwischen England und Frankreich, der bisher immer unter der Asche

glomm,

glomm, auf's Neue in helle Flammen ausbrach, und die Kriegserklärung darauf folgte. — Man konnte sogleich ohne Mühe voraussehen, daß das ränkenvolle brittische Kabinet nicht ermangeln würde, um in dem Kampfe mit dem sich immer kraftvoller erhebenden gallischen Riesen alleinstreitend nicht zu erliegen, die bedeutendsten Kontinentalmächte in sein Interesse zu ziehen, und wo möglich eine neue Koalition gegen den umgeschaffenen französischen Staat zu bilden, der mit jedem Kriege neue Kräfte, neuen Zuwachs, vermehrte Uebermacht gewann, und dem brittischen See-Despoten den Dreyzack gebietend aus den Händen zu winden drohte, der ihn zu mißbrauchen begann. Dieß wollte aber den schlauen Britten, troz der angestrengtesten Bemühungen, nicht so leicht wieder gelingen. „Die gebrannten Kinder fürchten das Feuer" — „Die Erfahrung macht den Meister!" sagen alte deutsche Sprichwörter, und ihre Wahrheit ist längst erwiesen. Die Kontinental-Mächte, so wenig es ihnen auch an Energie und Mißtrauen gegen den hochaufblühenden französischen Staat, und ihren Truppen, vorzüglich den deutschen Kernmännern, an Entschlossenheit und ächtem Heldenmuthe fehlte, hatten doch den fatalen Ausgang der Koalition, und die Ueberlegenheit der oft bis zur Tollkühnheit tapfern Franzosen an Gewandtheit und Schlauheit, so wie, was noch das Meiste ist, das einzige Genie ihres Anführers kennen gelernt.

lernt. Sie sahen jetzt leider etwas zu spät ein, daß ihnen die obwaltenden Umstände nicht günstig wären, daß mit einer so zahl- und hilfsmittelreichen Nation, die noch obendrein enthusiasmirt ist, und von einem so ausgelernten Feldherrn, welcher zugleich der feinste Staatsmann ist, und so viele Millionen, gleich einer Familie, durch Großthaten an sich zu fesseln wußte, geleitet wird, in diesem Zeitpunkte wenigstens nicht viel anzufangen wäre. — Die günstige Gelegenheit war versäumt, die Göttin mit der Haarlocke auf der Stirne war ihren Händen entgleitet, wie ein schlüpfriger Aal — und nun war es schon zu spät! —

Der Krieg war erklärt, die Schwerter waren zum Angriffe gezogen; aber es fiel kein Schwertstreich, es floß kein Blut; eine unübersteigliche Mauer, das Meer, trennte die jetzt allein auf dem Kampfplatze mit aufgehobenen Schlachtkeulen gegen einander stehenden Streiter, und nur auf dem Meere konnten jetzt die kriegslustigen Britten ihre unermüdete Kampflust befriedigen. Die übrigen europäischen Mächte verhielten sich dabey als unthätige, aber erwartungsvolle Zuschauer.

So wenig auch in diesem beynahe bloßen Demonstrationskriege Blut vergossen wurde, so hatte er doch für einen großen Theil von Europa, besonders auch für Deutschland, sehr drückende Folgen. Der Handel ward gelähmt, die Schifffahrt gesperrt, der Kunstfleiß erschlaffte, und

mehrere Nahrungsquellen versiegten. Wenn es schon dem Dämon des Krieges nicht gelang, blutige Kämpfe hervorzurufen, so erreichte er doch, auch ohne Schwertstreich, seine Absicht, mannigfaltiges Elend über Millionen von Menschen auszugießen.

Die kleine Felsen-Insel Malta im mittelländischen Meere, nicht weit vor der afrikanischen Küste, welche allein nicht im Stande wäre, die Hälfte ihrer Einwohner zu ernähren — war hier, wie schon gedacht, der Zankapfel — eigentlich aber nur der Vorwand der Britten, um den zu Amiens geschlossenen Frieden zu brechen, und die allverzehrende Kriegsflamme wieder anzufachen. Der wirkliche Grund des Friedensbruches war Frankreichs heranwachsende Uebermacht, welche die Britten ängstigte, und die sie nicht anders zu hemmen wußten, als durch beständige Unterhaltung des Kriegsfeuers, bis der von ihnen so sehnlich erwartete Zeitpunkt herbeykäme, den Nebenbuhler-Staat von seiner beneideten Höhe wieder herabzustürzen. Daher die tausenderley, oft wahrlich unsinnigen Machinationen des englischen Kabinets, unternommen, um diese Katastrophe desto schneller herbeyzuführen, wozu kein Mittel, es mochte heißen, wie es wollte, versäumt oder verschmäht wurde, wie wir in der Folge noch weiter sehen werden.

Die Ueberzeugung, daß unter diesen Umständen ein Friede Englands gewaltsam angemaßte Macht heruntersetzen, und die von Frankreich auf den höchsten Gipfel erheben würde, nährte die allgemeine Kriegslust der Britten, welche sich gerne allen Aufopferungen unterwarfen, die der Krieg erfoderte, den sie zu unterhalten — es ist schrecklich zu sagen — für das einzige Mittel hielten, die Dauer ihrer politischen Existenz zu sichern. Daher auch diese ungewohnte Einigkeit der brittischen Sprudelköpfe.

Die Franzosen hingegen, so wie ihr würdiges Oberhaupt, wünschten nichts sehnlicher, als den heilbringenden allgemeinen Frieden. Der große Bonaparte, zufrieden, das Schicksal Frankreichs festbestimmt, und dessen Glück auf dem Kontinente dauerhaft gegründet zu haben, bemühte sich auf jede Weise, auch mit England den seligen Frieden wieder herzustellen, ohne sich und sein Land herabzuwürdigen; aber alle seine preiswerthen Versuche waren vergebens. Großbrittaniens Minister verschmähten eigensinnig jeden Vorschlag.

Da die Britten zu Lande nichts gegen die Franzosen auszurichten vermochten, so trieben sie ihr Wesen desto mehr zur See, drückten beynahe den Seehandel aller Nationen nieder, despotisirten alle Meere, und nahmen mit leichter Mühe so viele auswärtige Besitzungen der Franzosen und

ihrer

ihrer Bundesgenossen weg, als sie mit ihren Flotten erreichen und überwältigen konnten.

Die Franzosen hingegen boten zu den Anstalten ihrer projektirten Landung in England allen ihren Kräften auf, und die Engländer sahen der Sache gar nicht gleichgültig zu. — Die Zurüstungen waren aber auch gar zu ernstlich und zu furchtbar! — Es blieb jedoch inzwischen dabey. Die übrigen historischen Merkwürdigkeiten des Jahrs 1803 verdienen hier keiner besondern Aufmerksamkeit, so wenig als die Unruhen, die in einigen Ländern ausgebrochen sind. Das Jahr 1803 schloß sich mit großen Erwartungen von verschiedener Art, von deren Erfüllung wir im Jahre 1804 nähere Nachrichten zu finden hoffen.

Achter Abschnitt.

Geschichte des Jahrs 1804 überhaupt.

Wir treten nun in die Geschichtshalle eines Jahres, dessen Vorgänger dem Späher manche Entwickelungen und Enthüllungen versprach; aber noch verschließt ein dichter Vorhang dem Auge den Blick in das Innere; wir sehen hier noch weiter nichts, als was wir vorher schon sahen. Hier zur Rechten der Schaubühne Herkules auf die schwere Keule gelehnt, mißmuthig über den Kanal blickend, der ihn von seinem Nachbarn trennt, und Arbeiter zu Schiffsrüstungen treibend. Auf der entgegengesetzten Seite steht Neptun und schwingt in stolzer Stellung drohend seinen Dreyzack; aber seine Mienen verrathen mehr Besorgniß, als frohes Erwarten und festes Vertrauen. Im Hintergrunde sitzen und stehen Bewaffnete und Unbewaffnete, die mit starren Blicken auf die beyden Antagonisten im Vordergrunde schauen. Mehrere derselben scheinen nur auf den Ausbruch des Kampfes zu warten, um sich auch darein zu mischen; einer hat schon die Hand an das Schwert gelegt, andere scheinen die gütliche Beylegung des Streites zu wünschen, und wieder andere können ihre Bangigkeit vor dem Ausgange nicht verbergen; alle aber drücken den Antheil aus, den sie an dem bevorstehenden Gefechte nehmen.

Dieß ist die Vorscene; der Vorhang wird noch nicht aufgezogen. Man soll unserer Ungeduld nicht spotten; wir wollen inzwischen die Nebenscenen mustern, die doch auch nicht uninteressant sind. Die erste wichtige Begebenheit dieses Jahrs — bey den Parlaments-Debatten in England, bey den Fortschritten der Britten, in ihren Wegkaperungen auswärtiger Besitzungen, bey dem Erdbeben in Südspanien, bey den Hahnengefechten der deutschen Reichsstände in Betreff der Reichsritterschaft, bey den Klagliedern der deutschen Kaufleute wegen der Handelssperre und andern dergleichen Vorfällen, die sich in den ersten Monaten dieses Jahrs zugetragen haben, und für Manche gar nicht unwichtig seyn mögen, können wir hier nicht verweilen, weil uns ernstere Auftritte erwarten — die erste wichtige Begebenheit dieses Jahrs, die ihre besondere Merkwürdigkeit von ihren bedeutenden Folgen erhielt, war die schreckliche Verschwörung gegen das Leben des ersten Konsuls von Frankreich, die zu Anfang des Februars von der wachsamen, musterhaften Polizey *) zu Paris ent-

*) Ein paar gerade hieher gehörige, von glaubwürdigen Männern erzählte Anekdötchen, die heutige Pariser Polizey betreffend, verdienen hier unsern Lesern mitgetheilt zu werden. Der Einsender verbürgt ihre Aechtheit.

deckt wurde. Es war ein fürchterliches, tiefangelegtes, engverwobenes Komplot; bedeutende Männer

---

Zu der Zeit, als die hier erwähnte Verschwörung schon entdeckt, und man in Paris beschäftigt war, die Verschwornen aufzusucheu, fiel es eines Abends dem ersten Konsul ein, in einen Mantel gehüllt, mit einem seiner Leibgardisten, vermuthlich dem Leibmamelucken, ohne Jemands Wissen, zu einer Hinterthüre seines Pallastes hinaus zu schlüpfen, und um zu beobachten, was in der Hauptstadt vorgienge, durch einige Straßen derselben zu wandeln. Diese waren, so dunkel die Nacht auch war, schlecht beleuchtet; einige Straßenlaternen brannten nur schwach, andere gar nicht. Der Konsul verwunderte sich darüber. — Am folgenden Tage kam der Polizey-Minister zu ihm. Nachdem dieser seinen Bericht abgestattet hatte, sagte der Konsul zu demselben: man habe ihm gesagt, die Beleuchtung von Paris sey nicht immer gut besorgt, gestern z. B. sey sie in einigen Straßen, die er nannte, sehr schlecht gewesen. — Der Minister lächelte und antwortete: „Dieß ist mit Absicht geschehen, denn „wir wußten, daß in diesen Straßen, von einem „einzigen Manne begleitet, derjenige umhergieng, „an welchem das Schicksal von ganz Frankreich hängt, „und den wir in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht erkannt „zu sehen wünschten. Uebrigens waren schon „Polizey-Garden umher vertheilt, die im Nothfalle „hätten zur Hülfe herbeyeilen können." — Bonaparte erstaunte. —

Ein anderes. Ein Polizeyspion schlich zu Paris einem der Verschwornen nach. Dieser trat in eine

Männer steckten darunter, wie z. B. die vormaligen Generale Moreau und Pichegrü.

Einer der Hauptbanditen und Rädelsführer war ein berüchtigter Royalist und Emigrant, Namens Georges, der mit andern seines Gelichters von der Hölle aus England herübergespien worden war, um eine Schandthat zu begehen, die nur Bösewichtern einen vorübergehenden Vortheil, und nur Teufeln Stoff zur Freude bringen konnte. —

Abgesehen von allem Andern, nichts weiter erwogen, als das Wohl der Menschheit, was würde auf Bonaparte's Ermordung unter den damaligen Umständen nothwendiger Weise erfolgt seyn? — Die entsetzlichste Verwirrung und Unordnung in dem großen Reiche, in welchem der erste Konsul die Ruhe und Ordnung noch nicht dauerhaft genug hatte herstellen können — Bürgerkrieg und Brudermord — alle Greuel der schänd-

---

Schenke, in welcher einige andere des Komplots um einen Tisch herum saßen; denn hier war einer ihrer Schlupfwinkel. Der Spion wollte ihrer habhaft werden, aber wie? — Er stellte sich betrunken, fieng mit dem saubern Herrn einen Trunkenbolds-Streit an; um ihn fortzuschaffen, rief der Wirth die Wache herbey, und als diese erschien, war der Spion nüchtern, wies seine Vollmacht vor, und die Wichte wurden, ehe sie sich dessen versahen, gefangen genommen.

schändlichsten Anarchie würden hier an die Tagesordnung gekommen, und Frankreich beynahe ganz verwüstet worden seyn! — Würde dann das gräßlichste Ungewitter, der alles entwurzelnde Sturm, der alles verzehrende Lavastrom — man denke an die schauervollen Ausbrüche des Revolutions-Vulkans zurück; dießmal wäre es ärger gewesen — nicht auch sich verwüstend über die Nachbarsländer verbreitet und überall hin Tod und Verderben bringend sich ergossen haben? Man denke an den heftigen Charakter der Franzosen; man erinnere sich, daß schon damals die ganze Armee an Bonaparte hieng, daß der größere Theil der französischen Nation alle Hoffnung auf ihn setzte, und es daher zu dieser Zeit nicht so leicht einem gelungen wäre, die Zügel der Regierung an sich zu ziehen, und vorher noch Ruhe zu stiften, ehe das unglückliche Land mit Blut überschwemmt, und die Nachbarsländer von dem tollgewordenen Löwen verheert worden wären. Wehe denjenigen, welche man beschuldiget, daß sie das Komplot gegen einen bloß in politischer Rücksicht verhaßten Feind durch ihre Unterstützung haben zu Stande bringen helfen, wenn der Mordanschlag gelungen wäre! —

Ein entehrenderer Vorwurf könnte wahrlich einer Nation nicht gemacht werden! wir werfen einen Schleyer darüber, und begnügen uns damit, noch anzumerken, daß die Vorsehung selbst die

Ab-

Abwendung dieses Streichs zum Wohl der ganzen Menschheit geleitet zu haben scheint.

Wer Denkkraft genug dazu besitzt, überlege einmal die entsetzlichen Folgen, die besonders in jenem Zeitpunkte der Meuchelmord dieses einzigen Mannes für viele Millionen Unschuldiger hätte haben müssen — und schaudere!

Die Verbrecher empfiengen ihren verdienten Lohn; verschiedene wurden begnadigt; Pichegrü erwürgte sich selbst im Gefängnisse.

So endigte sich diese Höllengeschichte! Sie war es auch, welche statt des schlimmen Ausgangs, die für Frankreich allerdings wohlthätige Wirkung hatte, bald nachher die Errichtung des erblichen französischen Kaiserthums herbeyzuführen, wie wir weiter unten sehen werden.

Eine Folge des entdeckten Komplots war es auch, daß am 14ten März französische Truppen über den Rhein in das Badische marschirten, um einen Haufen Emigranten aufzuheben, die gegen Frankreich kabalirten, und wie man versichert, mit den Pariser Verschwornen im Einverständnisse waren. Es befand sich unter den Aufgefangenen auch ein französischer Prinz, nämlich der Düc d'Enghien, der einem Kriegsgerichte übergeben, von demselben zum Tode verurtheilt, und am 21sten desselben Monats in dem Walde von Vincennes erschossen wurde.

Ohne

Ohne uns weiter in eine Untersuchnng über die Rechtmäßigkeit dieser vermuthlich nothgedrungenen Handlung einzulassen, merken wir hier bloß an, daß dieselbe unter den Großen der Erde starke Sensation machte, daß Frankreichs, und besonders Bonaparte's Feinde darin neue Ursachen zu Vermehrung ihres Hasses fanden, ja daß besonders der Kaiser von Rußland höchst unzufrieden damit war, und im edeln Eifer seinen Unwillen darüber laut äußerte. —

Die in der Schweiz inzwischen (im Monat März) ausgebrochenen Unruhen waren am 7ten April schon wieder gedämpft.

So viel von den Begebenheiten der ersten drey Monate des Jahrs 1804. Der vierte bringt uns zu einer nicht nur für Frankreich, sondern auch wirklich für ganz Europa wichtigen und folgereichen Epoche, nämlich der — — — Errichtung des französischen Kaiserthums.

Schon lange fühlten und äußerten denkende Staatsmänner, daß ein so großes, wichtiges, weitausgedehntes, und jetzt durch die Kraft und Klugheit seines herrschenden Schutzgeistes, des ersten Konsuls, dessen Schläfe schon längst mit den Lorbeern des Heldenruhms und dem Eichenkranze des Vaterlands-Retters bekrönt waren, auf eine der höchsten Stuffen des politischen Ansehens gebrachtes Land, wie Frankreich, nicht in die Länge als Republik bestehen könne. Die eigene

Er-

Erfahrung hatte die Franzosen gelehret, wie schwach die Volksherrschaft sey, wenn sie nicht auf die Tugend der Gesammtheit oder Mehrzahl ihrer Bürger gegründet ist, und die Geschichte hat längst bewiesen, wie schwankend immer die Grundsäulen der Mehrherrschaft, überhaupt aller großen Freystaaten sind, — flieht doch die Ruhe gewöhnlich sogar von den großen Familien, wenn sie nicht einen kraftvollen Führer an ihrer Spitze haben! — und daß Wahlreiche immer den Gährungsstoff ewiger Zwietracht enthalten! — Dem heutigen mehr oder weniger verdorbenen Zustande des Menschengeschlechts, wenn seine Glieder zu Millionen beysammen angehäuft sind, ist sicher keine Regierungsverfassung angemessener, als die monarchische, die jedoch nach Maaßgabe des Standes der Kultur und Aufklärung, des Grades der Moralität und der Charakterstärke eines Volks mehr oder weniger beschränkt seyn muß. — Die Despotie kann nur von Sklaven ertragen werden, und auch diese schütteln zuweilen ein Joch ab, das ihnen zu lästig wird. — Die Monarchie darf nur in so weit unbeschränkt seyn, als ihre Allgewalt Genie und Tugend nicht niederdrückt, und den menschlichen Anlagen und Fähigkeiten einen hinreichenden Spielraum offen läßt, um sich zum Vortheil der Gesellschaft frey entwickeln zu können, und nur in so weit beschränkt seyn, als dem Herrscher dadurch

nicht

nicht die Gewalt geraubt wird, das Beste des Staates auf jede Weise und ohne Zwang zu bewirken.

Nach diesem Begriffe sollte, wie es auch Bonaparte wünschte, die neue monarchische Verfassung des französischen Staates eingerichtet werden, so hatten es die Bessern und Klügern der Nation, welche nur mit Entsetzen und banger Theilnahme das zweyschneidige Messer der Freyheit so lange in den Händen eines an die mütterliche Ruthe gewöhnten Kindes gesehen hatten, gewünscht und gehofft, und die Einflußhabenden darunter hatten es beschlossen, überzeugt, daß eben das Volk, das sich jetzt mit dem Popanz der Freyheit satt gespielt hatte, nun eben so willig seyn würde, eine klug eingerichtete, gemäßigte monarchische Regierung anzuerkennen, und ebenso freudig: es lebe der Kaiser! aus voller Kehle zu rufen, als vormahls dem Götzen der Demagogik zu huldigen, und sich: es lebe die Republik! heiser zu schreyen. — Denn alles hat seine Zeit!

Diese Epoche war schon vorbereitet, als der Held Bonaparte, in Bescheidenheit gehüllt, noch als Freywilliger bey der Belagerungsarmee vor Toulon stand, wo sein Genie zuerst aufblitzte, und da er noch nicht den mindesten Einfluß in Staatsgeschäfte hatte. — Es war, dieß wußte der Seher, der in das Heiligthum der Zukunft

zu

zu blicken vermag, schon längst im Buche des Schicksals bestimmt, daß, wenn sich die Franzosen im Genusse einer schimärischen Freyheit satt geschwelgt und gemordet hätten, der Größte und Staatsklügste der Feldherrn erscheinen, mit zaubernder Donnerstimme dem Sturme zu schweigen gebieten, muthvoll das Steuerruder ergreifen, mit mächtiger Hand das scheiternde Staatsschiff zur gänzlichen Rettung desselben von den Klippen ablenken, und — zur innigsten Freude aller wohlgesinnten und wahren Vaterlandsfreunde — den entweihten Thron der Bourboniden, den nur Blut hatte reinigen können, mit festem Fuße besteigen würde.*)

Daß Bourbons Söhne die gallische Krone nicht mehr tragen würden, nachdem sie mehr als ein Jahrhundert lang nicht der Würdigsten Scheitel gedrückt hatte, und sie am Ende mit einer Dornkrone vertauscht worden war, ließ sich nach dem Vorgefallenen leicht voraussehen, und das Benehmen der nächsten Thronerben unterdrückte

den

*) Dieß prophezeyte schon Castillion in seinem Esprit des Nations — indem er sagte: „Wenn Frankreich einst „eine Republik werden sollte, so würde es sich meh„rere Jahre kraftvoll in dem Genusse seiner Freyheit „erhalten, bis ein genievoller Feldherr die Zügel „der Regierung ergreifen, und den Thron besteigen „würde.“ —

den Wunsch jedes vernünftig und menschlich Denkenden für die Wiedereinsetzung der Bourboniden. *)

Wir wollen nichts weiter sagen, um dem Unglücke nicht Hohn zu sprechen!

Es war hier durchaus nichts anders für Frankreichs und Europa's Wohl zu thun, als eine neue Dynastie auf den Thron zu heben, sobald Frankreich eine Monarchie werden sollte. Dieß haben die Mächte Europa's gewiß selbst eingesehen, wenn sie schon die Zügel der Regierung in so furchtbaren Händen nicht wünschen mochten. —

Der Gedanke, den in diesen Zeiten so sehr vergrößerten, so mächtig gewordenen französischen Staat zu einem Kaiserthume zu erheben, war seit Bonaparte's glücklicher, auch zugleich milder Konsular-Regierung in Frankreich beynahe allgemein geworden; die klugen Leute kannten keinen wärmern Wunsch mehr.

Wen

*) Man vergesse doch nie, daß Karl, mit Recht der Große genannt, der Stifter des französischen Reichs, der Enkel eines königlichen Haushofmeisters, eines gemeinen Edelmanns, und der Sohn jenes Pipins von Heristall war, der seinen unfähigen Monarchen vom Throne stieß, um sich mit Hülfe des Papstes auf denselben zu schwingen. Dieß that der größere Napoleon nicht! —

Wen aber sollte man auf den Thron erheben? — Einen Bourboniden? Sie hatten sich alle bey dem Volke, ja sogar bey vielen Emigranten, die ihnen aus Anhänglichkeit nachgefolgt waren, so sehr verhaßt gemacht *), daß hieran kein Gedanke mehr war. — Einem fremden Prinzen? — Wer bürgte für diesen? und wie gefährlich für Frankreichs Glück und Ruhe konnte nicht eine solche Wahl werden! —

Wer war denn anders wohl wahlfähig, als der Held, der sich so sehr um Frankreich verdient ge-

*) Der Berichtgeber kannte einen ohne Noth nach Deutschland entlaufenen französischen Parlaments-Präsidenten aus einer Provinz im südlichen Frankreich, (man will ihn nicht nennen) einen sonst klugen, auch gelehrten Mann, der aus bloßem blinden Royalism, und aus Anhänglichkeit an die Königsfamilie, die er jedoch nicht persönlich kannte, emigrirt war. Dieselbe Denkungsart bewog ihn, einen Theil seines letzten Geldes darauf zu wenden, um die emigrirten Prinzen, die nicht an seinem Aufenthaltsorte wohnten, persönlich kennen zu lernen. Dieß gelang ihm; aber er kehrte mit Verwünschungen über die Thorheit zurück, die ihn verleitet hatte, um solcher Leute willen sein Vaterland zu verlassen! Aehnliche Aeußerungen hörte derselbe von vielen Emigranten, und das Lob dieser Prinzen hörte er nicht an den Orten erschallen, an welchen sich dieselben aufgehalten hatten, oder noch aufhielten, und wohin ihn seine Reisen führten.

gemacht, der die furchtbarsten Feinde desselben gedemüthigt, sein politisches Ansehen beynahe bis an die Wolken erhoben, sich selbst mit unsterblichem Ruhme bedeckt, sich als Friedensstifter eben so ausgezeichnet hatte, wie als Länder-Eroberer und Stifter neuer Freystaaten, der Frankreichs Retter von der Anarchie geworden war, und dann als Staatsregent bewiesen hatte, daß er eben so gut den Königszepter, als den Kommandostab zu führen wüßte? — Sagt, wen anders sollte eine Nation, die gegen ihre Regenten schon so mißtrauisch geworden war, zu ihrem Oberhaupt wünschen, als eben den anerkannt großen Mann, der schon als erster Konsul durch seine vierjährige musterhafte Regierung (bey einer so verdorbenen Nation, wie die französische war) sich die Liebe und das Zutrauen Aller erworben hatte, so wie er schon längst der Abgott seiner Krieger war? —

Haß, Neid und Bosheit müssen hier verstummen, und wir setzen daher nichts Weiteres hinzu; was bisher gesagt wurde, ist erwiesene historische Thatsache. Privatmeynungen stehen jedem frey; Bewunderung, aber nicht Zuneigung läßt sich erzwingen.

Schon zwey Jahre vorher war dem ersten Konsul von der Pariser Munizipalität der Vorschlag gemacht worden, die erbliche Alleinherrschaft von Frankreich zu übernehmen, aber er hatte ihn bey Seite gelegt. Die Verschwörung

gegen das allen Franzosen so theure Leben ihres Retters und Schutzengels hatte den Gedanken an seine Erhebung zum Erbkaiser von Frankreich wieder aufgeregt, denn man sah ein Mittel darin, künftig solchen Verderben drohenden Anschlägen zuvorzukommen, und sie unschädlich zu machen.

Die höchsten Staats-Kollegien machten den Anfang, diesen Vorschlag wieder in Anregung zu bringen. Als am 27sten März (1803) der französische Senat in vollständiger Zahl dem ersten Konsul nach St. Cloud seine Zuschrift feyerlich überbrachte, worin er demselben zur Entdeckung der Verschwörung glückwünschte u. s. w., so schloß der Redner mit den Worten: „Der hohe „National-Gerichtshof, dessen Errichtung zur „Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen, „die gegen Sie, Bürger erster Konsul, verübt werden sollten, wir Ihnen hier wohlmeynend vorgeschlagen haben, wird wohl nicht „hinreichend seyn, Ihr Leben und Ihr großes „Werk zu sichern, wenn Sie nicht solche genau „berechnete Einrichtungen treffen, daß Ihr System Sie überlebe. — Sie stiften eine neue „Aëre; Sie müssen sie verewigen!“ —

Bestimmter und näher drückte der Senat dießmal seinen Wunsch nicht aus.

Der erste Konsul nahm diese Zuschrift und den darin enthaltenen, hier angeführten Wunsch in Berathschlagung; aber erst am 25sten April

also nach Verlauf von vollen 28 Tagen oder 4 Wochen, antwortete er dem Senate: die letzte Zuschrift desselben sey seither der beynahe beständige Gegenstand seines Nachdenkens gewesen; nun aber ersuche er den Senat, ihm seine Gedanken in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen, um dann weiter darüber urtheilen zu können; und äußerte dabey, daß er wünsche, die Franzosen möchten am nächsten Feste des 14ten Junius zu einander sagen: Nun haben wir endlich das erhalten, um was wir seit 15 Jahren kämpften, nämlich eine feste Staatsglückseligkeit! —

Der Senat nahm diese Antwort in reife Berathschlagung, und schon waren fünf Tage, ohne einen Beschluß darüber zu fassen, verflossen, als das Tribunat (die gesetzgebende Versammlung, welche Vorschläge machte) den Ausschlag gab.

Es stand nämlich am 30sten April in dieser Versammlung der Tribun Curée auf, und machte in einer schönen, kraftvollen Rede öffentlich den förmlichen Antrag, dem ersten Konsul Napoleon Bonaparte die Kaiserwürde von Frankreich zu übertragen, und dieselbe in seiner Familie erblich zu machen, und bewies die Nothwendigkeit dieser Maaßregel zur Rettung des Staats mit der einnehmendsten Beredtsamkeit.

Nach ihm erhoben sich noch mehrere Redner, welche mit aller Suade der Ueberredungssprache diesen Antrag unterstützten, ja die Gründe für die

An-

nahme desselben sehr geschickt noch weiter aus einander setzten, und die wohlthätigen Folgen einer solchen, schon von der ganzen Nation gewünschten Staatsveränderung entwickelten. Die Stimmung für diesen Antrag war allgemein. Nur Einer wagte es, dagegen aufzutreten, und dieß war der kraftvolle, glühende Republikaner Carnot, der selbst schon große Rollen in der Revolutions-Geschichte gespielt hatte. Dieser freymüthige Mann trat am folgenden Tage auf, und erhob laut seine Stimme gegen die Verwandlung der französischen Republik in eine Erbmonarchie. Er suchte zu beweisen, daß auch ein großer Freystaat bestehen könnte, berief sich auf die römische Geschichte, und sprach mit männlicher Beredtsamkeit für die Beybehaltung der Republik, ohne den Verdiensten, die der erste Konsul sich um dieselbe erworben hatte, zunahe zu treten. *)

Er ward jedoch überstimmt. Die kraftvollsten Redner traten gegen ihn auf, und bemühten sich,

---

*) Es gab Leute, die sagen wollten, das Ganze sey nur eine Spiegelfechterey, und Carnot dazu bestellt gewesen, diese Rolle zu spielen, damit man glauben sollte, es habe vollkommene Stimmenfreyheit geherrscht. Ohne von der Albernheit dieser grundlosen Sage zu sprechen, darf man nur diejenigen fragen, welche diesen Republikanerkopf Carnot jemals kannten, ob sie ihn einer solchen Miethsrolle fähig halten?

sich, die Unstatthaftigkeit der von Carnot aufgestellten Gründe, und die Nothwendigkeit der Monarchie in Frankreich bestens zu beweisen. Es gelang ihnen. Diese große wichtige Frage wurde hierauf am 3ten May in dem Tribunate bejahend entschieden, und beschlossen, den Antrag: dem ersten Konsul, Napoleon Bonaparte die erbliche Kaiserwürde für sich und seine Nachkommen zu übertragen, dem Erhaltungs-Senate mit den gehörigen Feyerlichkeiten zur weitern Definitiv-Entscheidung durch eine Deputation vorzulegen.

Dieß geschah auch Tags darauf (am 4ten May). Der Senat versprach, die Sache sogleich in Erwägung zu ziehen, und noch an demselben Tage begab sich Abends um 8 Uhr eine Deputation des Senats nach St. Cloud zu dem ersten Konsul, um demselben den Senats-Beschluß zu überreichen, der die Antwort auf die obengedachte konsularische Zuschrift vom 25sten April enthielt. Er endigte sich mit den Worten: „Die erbliche „Herrschaft über Frankreich kann nur einem Na„poleon Bonaparte und seiner Nachkommenschaft „übertragen werden, den ohne uns jetzt schon der „Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Ver„nunft und das Staatenglück zum Erbkaiser der „Franzosen jubelnd ausrufen!“

Diesem Beschlusse war aber auch der Entwurf einer neuen monarchischen Verfassung für Frankreich beygefügt, welchen wegen seines so

wichtigen Inhalts der erste Konsul, wie natürlich, nicht sogleich beantworten konnte, sondern erst in weise Erwägung ziehen mußte, wo denn auch der Staatsrath der Berathschlagung mitbeywohnte.

Wegen der endlichen Entscheidung war das Publikum demnach noch in großer Spannung, ob man gleich im Allgemeinen schon wußte, daß Bonaparte seine Forderungen nicht übertreiben würde, und eine unbeschränkte Souveränität nicht mehr gesetzlich verlangen würde, die er schon in moralischer Hinsicht, wenigstens für seine Person, in vollem Maaße besaß, und daß der Senat nicht daran dächte, seiner Gewalt allzu enge Schranken zu setzen. —

Laut äußerte inzwischen der ungleich größere Theil der französischen Nation seine frohe Beystimmung zu Bonaparte's Thronerhebung; denn nicht nur hatte dieser Einzige sich die Bewunderung seiner Zeitgenossen, sondern auch die Liebe der Franzosen zu erwerben gewußt, die den Unterschied zwischen seiner Regierung und allen vorhergegangenen Regierungen Frankreichs sehr gut einsahen, und wenn sie auch nicht Denker genug waren, um die Vorzüge der monarchischen Regierung vor der republikanischen in einem großen Staate von Frankreichs Beschaffenheit ganz zu erkennen, doch vom Freyheitstaumel erwacht, des Revolutions-Getümmels satt, und des ewigen Drängens und Treibens im Strudel müde, sich nach

Ordnung und Ruhe sehnten, und diese jetzt in der gut geregelten Staatsregierung eines Einzigen fanden, der schon so viel für Frankreich gethan, dessen Gebiet so sehr erweitert, dessen Wohlstand so viel möglich hergestellt, dessen Ansehen, Ruhm und Macht auf den höchsten Gipfel erhoben, und dasselbe allen Nachbarn furchtbar, oder doch wenigstens respectabel gemacht hatte. — Man denke sich, wie sehr dieß die Eigenliebe des eiteln Franzosen kitzeln mußte, der die Ehre seines Vaterlandes mit Recht für seine eigene hält. — Wer hätte wohl diesem Einzigen, zu der höchsten Gewalt, die er schon als erster Konsul besaß, noch die Zugabe der Ehre der Kaiserwürde mißgönnen können, ihm, der hierin nicht einmal eine hinreichende Belohnung für seine unsterblichen Verdienste um Frankreich finden durfte? Ward nicht Frankreich selbst dadurch geehrt, und sein Staatenglück gesichert? — Wahrlich es gewann mehr bey dieser glorreichen Veränderung, als der Mann selbst, der zu groß ist, um nicht in sich selbst alles das zu finden, was ihn belohnen und glücklich machen kann.

So dachten in Frankreich alle Männer von Kopf und Herz in jenem Zeitpunkte, und freuten sich des hohen Glücks ihres Vaterlandes, welches durchaus auf keine andere Weise zu sichern war.

Daß ein großer gedankenloser Haufe, der nie gewohnt ist, sich von den Gründen seiner Ent-

schlüsse Rechenschaft abzulegen, ohne Bedenken dem großen Strome nachschwamm, der ihn mit sich fortriß, und nun eben so herzlos: Es lebe der Kaiser! als vormals: Es lebe die Republik! schrie, ist nicht zu läugnen, aber auch nicht zu ändern. Eben so wenig ist es zu läugnen, daß nicht sehr viele, besonders Anfangs, mit dieser Thronerhebung höchst unzufrieden waren. Von den Anhängern der Bourbone wollen wir hier nicht sprechen, sondern nur von den exaltirten Sprudel- und Schwachköpfen, die sich immer noch eine utopische Republik träumten, wie sie in der heutigen verdorbenen Welt gar nicht bestehen könnte; von den schurkischen Schlauköpfen, die eine regelmäßige Regierung hassen, welche ihre schlechten Streiche strenger bewacht und bestraft, als es während der Zeit der Anarchie geschehen kann; von den neidischen Seelen, welchen die Mißgunst nicht erlaubt, andern etwas Gutes zu gönnen, und von dem übrigen Geschmeise, das in einem Staate so häufig zu seyn pflegt, der mehrere Jahre lang von innern und äußern Unruhen so sehr erschüttert wurde, daß, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Hefen obenauf zu schwimmen kamen, die sich nur bey anhaltender Rnhe wieder setzen, und diese Ruhe mußte ihnen dann höchst unwillkommen seyn.

Die Mehrzahl der rechtlichen französischen Bürger war für das Kaiserthum und für die

Er-

Erhebung Bonaparte's, dessen persönliche Eigenschaften auch die Liebe aller gefesselt hatten, die sich ihm näherten. Wenn man auch die zahllosen Zuschriften, die zu dieser Zeit von den Armeen, Flotten, ganzen Departementen, Bezirken, Städten, Ortschaften, einzelnen Personen u. s. w. bey dem ersten Konsul einliefen, und worin er dringendst ersucht wurde, die erbliche Kaiserwürde von Frankreich anzunehmen, nicht alle für die reinen Ausdrücke der Meynungen aller derer, welche solche Adressen mitunterschrieben, halten will, — denn es ist nicht zu läugnen, daß viele Unterschriften bey solchen Gelegenheiten oft durch Umstände und mancherley Rücksichten veranlaßt werden — so ist es doch vollkommen erwiesen, — man frage nur unpartheyische Fremde, die damals in Frankreich waren — die Stimmung der Nation war beynahe allgemein für die Kaiserwürde, wenn schon nicht bey jedem Individuum aus gleichen Beweggründen. — Eine Anfrage an das Volk, wie sie vormals üblich war, wäre dießmal ganz überflüßig gewesen, da sie ohnehin noch leichter den Kabalen freyen Spielraum hätte geben können.

Doch genug. Es war der Wille und gewiß auch die Schuldigkeit der französischen Nation, den Mann, der sich so unendliche Verdienste um sie erworben hatte, zum Erbkaiser zu wählen, und sie bewies dadurch, daß der Fieberschauer

der Freyheitssucht sich endlich auf die sehr bittere Arzney, welche die Erfahrung ihr gereicht hatte, gelegt habe. — Die ganze Angelegenheit wurde nun schnell entschieden. Die Sache in Betreff der neuen Verfassung war jetzt zwischen dem ersten Konsul und dem Erhaltungs-Senate abgethan, und Letzterer faßte hierauf am 1[illegible] May in feyerlicher Versammlung unter dem Vorsitze des zweyten Konsuls Cambaceres einen organischen Gesetzbeschluß in Betreff der dem ersten Konsul zu übertragenden erblichen Kaiserwürde, wobey dann auch die nöthigen Modifikationen der bisherigen republikanischen Verfassung, die nun verwandelt werden mußte, ohne jedoch alle Formen umzustoßen, denn die Volksrepräsentation sollte noch immer Statt haben, erwähnt wurden.

Sogleich nach Abfassung dieses Beschlusses brach der ganze Senat auf, und zog feyerlich unter militärischer Begleitung zu dem ersten Konsul, der ihm auch sogleich Audienz gab. Der zweyte Konsul Cambaceres hielt die Anrede im Namen des Senats, und erklärte darin, daß dieser sich beeile, Seiner Kaiserlichen Majestät hiermit das Senats-Konsult zu überreichen, welches nichts als der Ausdruck des Willens der gesammten Nation sey.

Hierauf begab sich der Senat zu der Gemahlin des bisherigen ersten Konsuls, und wünschte

ihr,

ihr, als Kaiserin, zu der neuen Würde ihres Gemahls Glück.

Tags darauf (am 20sten May) wurde der neue Kaiser unter dem frohesten Zujauchzen des Volks feyerlich ausgerufen. Die Pariser waren entzückt, jetzt wieder nicht nur einen König, sondern sogar einen Kaiser zu haben, den sie schon längst, wie vormals ihre Könige, verehrten.

Das organische, nun zum Gesetz erhobene Senats-Konsult wurde jetzt unter kaiserlicher Autorität öffentlich bekannt gemacht. Es wurden darin die Thronfolge (wegen welcher jedoch noch bey dem Volke Umfrage geschehen sollte), die Civil-Liste, die hohen Reichswürden bestimmt, und die neue Verfassung mit Beybehaltung eines Theils der bisherigen Formen, und einer gewissen Art von Volks-Repräsentation angegeben, so daß der Kaiser der Franzosen (so wurde der Titel festgesetzt) nur dann völlig souverän ist, wenn er das Ansehen und Genie Napoleons I. jetzigen Kaisers, besitzt. So ist seine Macht auf eine vernünftige Weise ziemlich beschränkt; nur sein Kopf kann ihn über diese Schranken erheben! —

Die feyerliche Ausrufung des Kaisers Napoleon I. war in Paris, wie wir so eben gesehen haben, schon früher erfolgt, als man erwartet hatte. Nun huldigten alle Staatsbeamten persönlich, und aus allen Theilen des Reichs flogen die schriftlichen Huldigungen, von den herzlichsten

Glückwünschen begleitet, zu vielen Tausenden herbey, und in allen Städten und Ortschaften des Reichs wurde das Fest der Kaiser-Proklamation und Huldigung mit aller Herrlichkeit und Fröhlichkeit unter Glockengeläute und Kanonendonner begangen.

So feyerlich wurde die junge französische Republik, die unter beständigen Fieberanfällen ihr zartes Leben nicht höher, als auf eilf Jahre, sieben Monate und acht und zwanzig Tage gebracht hatte, endlich zu Grabe getragen, und ein prachtvoller Kaiserthron wurde ihr statt eines Mausoleums errichtet! —

Mit der monarchischen Regierungsform wurde nun auch beynahe alles dazu gehörige äußerliche Staatsgepränge auf's Neue eingeführt; es erschienen wieder Titel und Titulirte, Ehrenämter, Prinzen und Prinzessinnen, mancherley Staatserhöhungen u. s. w.; der einfache Bürger (Citoyen) mußte nun wieder dem Herrn und gnädigen Herrn (Monsieur, Monseigneur) Platz machen, und es entstanden Hoheiten, Durchlauchten, Exzellenzen u. s. f. — natürliche und nothwendige Folgen der vorgefallenen Veränderung, die freylich dem nicht mehr daran gewöhnten Franzosen Anfangs sehr auffielen, ob sie gleich an sich ganz unschuldig waren.

Doch der Franzose weiß sich schnell in Alles zu schicken, so auch in diese Umwandlungen, die

gleich-

gleichsam durch einen Zauberschlag hervorgebracht waren! — Es war bald Alles wieder in gehörigem Geleise, und gieng nun ruhig seinen Gang fort, als wäre es immer so gewesen.

Die Einsammlung der Unterschriften zur Bejahung oder Verneinung der Frage: ob der französische Kaiserthron in der Familie Bonaparte erblich seyn soll oder nicht? — ward in ganz Frankreich mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit zu Stande gebracht. Jeder wollte der Erste seyn, der diese Frage bejahend beantwortete, und hier stimmte wieder beynahe die ganze Allgemeinheit für die Erblichkeit der Kaiserkrone in der Bonaparte'schen Familie, und sie wurde in das Reichs-Grundgesetz von Frankreich aufgenommen. *)

Napo-

*) Wir müssen doch hier im Vorbeygehen der lächerlichen Sagen gedenken, die unter dem niedrigen und vornehmen Pöbel in Betreff Bonaparte's Herkunft umliefen, als ob auf dieser irgend etwas beruhete bey einem Manne, welcher der Sohn seiner Großthaten ist! — Unter andern behauptete ein Schafskopf in einer deutschen Gesellschaft, er habe es von sicherer Hand, B. sey der Sohn eines Perükenmachers. „Dieß glaube ich selbst, (fiel ein witziger Kopf ein) denn wie sollte er sonst den großen Herrn so geschickt die Haare schneiden können?" — Dieß sind Albernheiten! Es ist ja weltkundig, daß B. in der königl. französischen Militärschnle in Brienne erzogen wurde, in welche bekanntlich nur Söhne von Edelleuten aufgenommen wurden; auch

ist

Napoleon Bonaparte war also jetzt Erb-Kaiser von Frankreich mit einer Gewalt, die für sein Genie keine Gränze hatte. Von diesem großen Manne, der vormals besonders so schrecklich verlästert wurde, wollen wir, so weit es Raum und Plan gestatten, noch einige Partikularitäten aufzeichnen.

Napo-

---

ist es ja kein Geheimniß, daß sein Vater Officier in französischen Diensten war, aus welchen er sich nachher zurückzog, und den Rest seines Lebens auf seinem Erbgute bey Ajazzo in Korsika im Schooße der Seinigen hinbrachte. Von dem Alter des Adels der Familie Bonaparte zeugen mehrere unverwerfliche Dokumente, die man in neuern Zeiten in verschiedenen Archiven vorgefunden hat. Ja erst vor zwey Jahren ist ein Sprößling aus dem Hause der Komnenen, griechischer Kaiserfamilie, aufgestanden, und hat ziemlich wahrscheinlich dargethan, die Familie Bonaparte sey der Nebenzweig der komnenischen Familie, welche ursprünglich den Namen Kalloneri führte, und die, als sie vor dem Mordschwerte der Türken nach Korsika entfloh, ihren griechischen Namen mit dem gleichbedeutenden italiänischen Namen Buonaparte vertauschte. Man urtheile nun! — Doch Napoleon der Große ist über solche Kleinigkeiten erhaben!

*) Die hier mitgetheilten, zum Theil noch wenig bekannten Anekdoten von dem Manne des Zeitalters kann der Erzähler alle verbürgen, denn er hat sie theils aus authentischen Schriften, theils aus dem Munde der glaubwürdigsten Männer, ja auch wirklicher Augenzeugen.

Napoleon von Bonaparte, zweyter Sohn eines korsischen Edelmanns, gebohren zu Ajazzo auf der Insel Korsika am 15ten August 1769, wurde auf Empfehlung des damaligen französischen General-Gouverneurs gedachter Insel, des Marquis von Marböuf, in die königl. adeliche Militärschule zu Brienne aufgenommen, und daselbst zum Kriegsmanne gebildet. Hier zeichnete er sich schon in früher Jugend durch seinen festen Charakter, seine hervorleuchtenden Talente, seinen unermüdeten Fleiß, sein Bestreben, seinen Körper abzuhärten, seine glühende Vaterlandsliebe, seinen tiefdringenden Geist und frühreifen Scharfsinn, wie auch durch sein regelmäßiges, musterhaftes Betragen, so sehr vor allen seinen Mitschülern aus, daß er von allen seinen Lehrern und Vorgesetzten geschätzt und mit Auszeichnung behandelt wurde, ja daß der General, welcher damals Oberaufseher dieser Militärschule war, in einer angesehenen Gesellschaft zu Paris, zu der Zeit, als der junge Bonaparte schon zum Manne heranreifte, (noch vor der Revolution) sagte: „In meinem Institute ist ein junger Mensch, der „mich in Erstaunen setzt; mit dem hellsten Kopfe, „einem allumfassenden Genie, den ausgebreitete„sten Kenntnissen, besonders in der Kriegskunst, „verbindet er einen festen, männlichen Charakter „und einen hohen Grad von Seelenstärke. Dieser „junge Mann, ich sage es Ihnen zum Voraus,

„Sie

„Sie werden es erleben, ich nicht, ich bin schon „zu alt, wird ein großer Mann; er wird eine „große Rolle in der Welt spielen!“ — Es sind noch Viele am Leben, die dieses mitangehört haben, und die es noch bezeugen; der Prophet hat die Erfüllung seiner Weissagung nicht mehr erlebt. Seine Zuhörer fragten ihn damals, aus welcher Provinz dieser Wundermensch sey? und als sie zur Antwort erhielten, er sey ein geborner Korse, so konnten sie sich des Lachens nicht enthalten, und dachten ohne Zweifel dabey: was kann aus Korsika Gutes kommen? *) Sie haben es erfahren! —

Als der junge Held 20 Jahre alt, und im Begriffe war, eine Officierstelle anzutreten, brach die Revolution aus; das Institut, in welchem er bisher gewesen war, gieng ein, und er reiste nun nach Korsika, um seine Familie wieder zu besuchen.

Er trat sodann seine militärische Laufbahn an, als das den Engländern durch Verrätherey übergebene Toulon von den Franzosen unter dem General Carteaux belagert wurde. **)

Diese

---

*) Mehrere Anekdoten aus Bonaparte's Jugendjahren, die schon damals den großen Mann der Zukunft verkündeten, sind in verschiedenen Schriften aufgezeichnet, können aber hier nicht Raum finden.

**) Wir erzählen das hier etwas ausführlicher, was im ersten Bändchen dieses Werks S. 173 nur kurz angedeutet worden ist.

Diese Belagerung dauerte den Machthabern in Paris zu lange; sie schickten daher dem genannten Generale durch Volks-Repräsentanten den strengsten Befehl zu, innerhalb einer bestimmten kurzen Zeit die Eroberung von Toulon zu vollenden. Der General berathschlagte nun mit den Repräsentanten, was jetzt hier zu thun wäre, und schlug ihnen vor, einen jungen Officier, welcher der beste Ingenieur bey seiner Armee wäre, hierüber anzuhören; dieß war unser Napoleon Bonaparte, der mit dem Charakter eines Artillerie-Lieutenants als Freywilliger der Belagerung beywohnte, und jetzt die erste Gelegenheit fand, seine Talente in dem glänzendsten Lichte zu zeigen.

Der Plan, den er zur schnellen Eroberung von Toulon entwarf, wurde angenommen und ihm die Ausführung desselben größtentheils überlassen. Er kommandirte und dirigirte nicht nur, sondern er focht und arbeitete selbst mit, denn als er gerade dazu kam, da die meisten Kanoniere einer der wichtigsten Belagerungsbatterien von den Engländern weggeschossen waren, so bediente er selbst inzwischen die von Mannschaft entblößten Kanonen, lud und feuerte sie mit dem glücklichsten Erfolge ab. In dieser Beschäftigung trafen die beyden Volksrepräsentanten den jungen Helden. „Dieß ist Ihr Platz nicht!" — riefen sie erstaunt aus; unterdessen kamen wieder

Kanoniere herbey. Durch Bonaparte's kluge Anstalten und kräftige Mitwirkung wurde Toulon's Wiedereroberung, noch ehe der bestimmte Termin verflossen war, vollbracht, und die darüber entzückten Volksrepräsentanten ernannten ihn auf der Stelle zum Brigadegeneral, welche Ernennung auch von der Regierung sogleich genehmigt wurde.

So war nun die Bahn gebrochen, und der Held in seine gehörige Sphäre versetzt.

Nachher gieng er nach Paris, ohne jedoch auf dem großen Schauplatze der Revolution selbst als Mitspieler aufzutreten. Er wollte und konnte dieß nicht; denn sein Name war noch zu wenig bekannt. Er verlebte hier einige Zeit vorzüglich im Umgange mit seinen Freunden. Einen derselben, der damals im Gefängnisse saß, besuchte er öfters, und bey dieser Gelegenheit lernte er die reizende, geistreiche Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnois kennen, die in demselben Gebäude gefangen war. Beyde frappirten einander und gefielen sich. Die Wittwe hatte Kopf genug, um Bonaparte's ganzen Werth zu fühlen, und dieser schätzte die geistreiche Dame. Sie erklärten sich jedoch nicht gegen einander, der junge General besuchte die junge Wittwe; allein bald wurde er zur Armee abgerufen. Bonaparte erbat sich beym Abschiede ein Andenken von der liebenswürdigen Generalin, und sie gab ihm ihr Porträt, das

nachher ihre ehliche Verbindung stiftete; denn als ihn einst, da er schon bey der Armee war, ein Freund, der auch der Wittwe Freund war, überraschte, während er dieses Porträt brünstig küßte, so rief dieser aus: „o wenn es so steht, General, „so haben Sie nicht nöthig lange zu schweigen; „denn (ich schwöre es Ihnen) Josephine liebt „Sie!" —

Der Ehebund wurde bald darauf (den 8ten März 1796) unter den günstigsten Auspizien geschlossen, da diese Heirath eine Mit- oder Neben-Ursache des baldigen Glücks von Bonaparte ward; denn als nun der neue Ehemann das Oberkommando der französisch-italiänischen Armee antrat, und dieselbe in dem elendesten Zustande der Entblößung fand, so half ihm jetzt sein erlangter Kredit, als Gatte einer Dame, die ein Vermögen von mehrern Millionen besaß, zu Geld und Allem, wessen seine Truppen bedurften; die französische Regierung hatte schon lange kein Zutrauen mehr bey den italiänischen Banquiers und Kaufleuten. — Wie sehr dadurch die ganze Armee ihm von Herzen zugethan, und durch diese Anhänglichkeit des Soldaten an seinen allverehrten General die Siege desselben befördert und erleichtert wurden, ist bereits in der Kriegsgeschichte des Jahrs 1796 angemerkt worden. *)

Wir

*) Im ersten Band dieses Werkes.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon von den trefflich geordneten Feldzügen und glänzenden Siegen dieses Helden des Jahrhunderts in der Kriegsgeschichte gesagt haben, sondern nur bemerken, daß dieser große Mann nicht, wie seine Verleumder sagen, seine Siege der Hartherzigkeit zu danken habe, mit welcher er in den Schlachten Menschenleben nicht schone, sondern, wie Kenner versichern, seinem Genie, das keinen Schlachtplan entwirft, ehe er den des Feindes mit seinen scharfen Augen durchblickt hat,*) und ihn auch dann noch nach Beschaffenheit der vorgegangenen Veränderungen und des Wechsels der Umstände übersieht.

Ueberhaupt haben manche Schwachköpfe ein Vergnügen daran gefunden, — Engländer gaben bekanntlich den ersten Anlaß dazu — diesen Mann, der ihnen für ihr schwaches Eulengesicht zu groß ist, einer unmenschlichen Grausamkeit, eines wahren Blutdurstes zu beschuldigen, wovon auch nicht ein einziges erwiesenes Beyspiel beygebracht werden kann **). — Wie gütig er gegen seine Sol-

*) Eine Person, welche den Helden in einem kritischen Zeitpunkte sah und sprach, sagte nachher von ihm: „seine Leibsgestalt imponirt nicht; aber sein durchdringender Blick ist nicht auszuhalten!“ —

**) Man hat die albernen Lügen in diesem Punkte auf's Aeußerste getrieben, und sogar dem großen Manne, der

Soldaten, wie besorgt er für ihre Gesundheit und ihr Leben ist, weiß jeder, der in der Nähe seiner Armeen war. Würde er die Liebe seiner Krieger in so hohem Grade besitzen, wenn er hart, barbarisch gegen sie wäre? — Man weiß ja, daß er nach einer Schlacht immer der Letzte auf dem Schlachtfelde ist, auf welchem er herumreitet, um nachzusehen, ob nicht ein Verwundeter zurückgelassen worden ist! —

Eine von den Engländern erfundene giftige Lüge war es, als ihre Zeitungsschreiber erzählten, Bonaparte habe seine pestkranken Soldaten in Sy-

---

der sich nie mit etwas Kleinlichem abgegeben hat, boshafter Weise nachgesagt, um seinen Blutdurst zu befriedigen, würge er wenigstens jeden Tag eine Taube, wenn ihm eine andere Gelegenheit zum Morden fehle. So erzählten ja erst neulich brittische Zeitungsschreiber, er habe seinen Sekretär, als er ihm Nachts diktirte und sich zu weit vorwärts bog, so daß seine Haare ins Licht geriethen und zu brennen anfiengen, auf der Stelle erschossen, weil er glaubte, dieser wolle über ihn herfallen, da er ihm eiligst nach dem Haare fuhr, um den Brand desselben zu stillen. — Die ganze Sache ist eine wahre Lüge. Ja, was erwiesen ist, Napoleon führt nie, als auf der Jagd, Schießgewehr bey sich, und hat auch ganz und gar keines in seinen Arbeits- und Wohnzimmern.

Syrien ermorden lassen! *) — Wie schön wird diese Verläumdung durch die authentische Erzählung widerlegt, die auch durch ein Gemälde verewigt wurde, wie nämlich Bonaparte ein Pestlazareth besuchte, um zu sehen, ob es den Kranken nicht an Verpflegung fehle, und wie, als er unter die Thüre trat, ein todtkranker Grenadier sich mühsam von seinem Lager erhob, und ihm mit bebender Stimme zurief: „Zurück, General, hier ist kein Ort für Sie; hier ist die „Wohnung des Todes!" —

Noch ehrenvoller für den großen Mann ist folgende ganz erwiesen wahre Anekdote. Nach einer der ersten Schlachten (der Name des Orts, wo sie geliefert wurde, ist dem Berichtgeber, der sie aus guter Quelle hat, entfallen), die Bona-

die

*) Der Berichtgeber versichert, ein glaubwürdiger Mann habe ihm erzählt, er habe zufälliger Weise einen Deutschen kennen gelernt, als er die Seinigen im Vaterlande besuchte, der mit den Franzosen als Unter-Officier in Egypten gewesen, und jetzt als verwundeter Invalid auf Pension gesetzt war. Dieser, als er wegen dieser brittischen Erdichtung befragt wurde, gerieth in Wuth, und rief zu wiederholten Malen aus: „den Schurken möchte ich kennen, der eine so teuflische Verleumdung gegen unsern guten General ausheckte; ich stäche ihn mit meinem lahmen Arme nieder, und wenn es mich das Leben kostete!" —

parte gegen die Oestreicher in Italien gewonnen hatte, welche sehr heiß gewesen war, und bis in in die Nacht hinein gedauert hatte, visitirte er noch spät in der Nacht das Lager. Er fand einen Grenadier, der als Schildwacht auf einem wichtigen Posten ausgestellt war, vor Mattigkeit eingeschlafen. Er besah ihn näher, und erkannte in ihm einen Mann, der an diesem blutigen Tage unter seinen Augen wie ein Löwe gefochten hatte. Statt ihn nun, wie dieß wohl ein Anderer gethan hätte, und wie es der Kriegsgebrauch ist, wegen seiner sträflichen Nachläßigkeit mit dem Degen niederzustoßen, nahm er ihm sachte seine Patrontasche und Flinte ab, und stellte sich statt des Schlafenden auf den wichtigen Posten, der nicht unbewacht bleiben durfte. Nicht gar lange darauf kam die Mannschaft, die den Grenadier ablösen sollte; wie erschrak sie nicht, als sie diesen schlafend, und statt seiner einen General — sie erkannten in ihm bald den allgeliebten Obergeneral — Schildwacht stehen sahen, der ihnen befahl, den schlafenden Grenadier nach seiner Lagerstätte zu bringen, und ihn diese Nacht ruhig schlafen zu lassen, da er den Tag hindurch so tapfer gefochten hätte! —

Aus den neuern Zeiten haben wir der Beweise und Beyspiele so viele — auch die Zeitungen wimmeln davon — von der seltenen Herzensgüte, Menschlichkeit, Wohlthätigkeit und wohlwollenden Herablassung dieses wahrhaft großen

Mannes, daß es gar nicht mehr der Mühe werth ist, alle Mährchen, die das Gegentheil behaupten, zu widealegen. An großen Männern Fehler aufzufinden, ist das höchste Vergnügen kleiner Seelen. Lassen wir's ihnen! es ist nicht zu ändern. Hören denn die Kleingeister darauf, wenn man ihnen zuruft: Jeder Mensch hat seinen Fehler, der Kleine wie der Große, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesem Leztern die guten Eigenschaften bey Weitem das Uebergewicht haben?

Einen großen Mann, einen Helden, einen Regenten, wie Napoleon, kann man nur nach seinen Thaten beurtheilen, und wer nach diesen nicht den großen Mann, das Genie, den klugen Heerführer, den feinen Staatsmann, den sorgsamen Vater seiner Unterthanen, und den Wächter für seines Staates Ruhm und Kraft in Napoleon erkennt, der schließe lieber seine Maulwurfsaugen, um nicht ganz in dem Sonnenglanze zu erblinden!

Den Quellen seiner Handlungen nachspüren zu wollen, ist alberne Pedanterie. — Der berühmte Arzt Boerhave sagte: „Wenn der Mensch wüßte, wie sehr seine Tugenden und Geisteskräfte von der Verdauung abhängen, wie oft würde er sich seiner Handlungen schämen!" — Auch der große Mann ist . . . . Mensch!

Daß Kaiser Napoleon ein lebhafter, ein Feuer-Kopf, zuweilen heftig, aber immer gerecht ist, und sich selbst zu beherrschen weiß, daß er

im-

immer mäßig, nüchtern, thätig und beschäftigt, aufmerksam auf Alles, dem Vergnügen nur zur Erholung ergeben ist, ganz seinen Staatsgeschäften lebt, und rastlos für das Wohl seines Staats besorgt ist — davon hat die Zeitgeschichte Beweise, vor welchen alle Verläumdungen verstummen müssen.

Wer bey diesen und noch andern großen Eigenschaften, die so unverkennbar hervorstralen, noch Flecken in dem Krystallspiegel aufsuchen will, der thue es, lasse sich aber zuvor in die Zunft der Nachtvögel einschreiben. *)

Genug, Napoleon Bonaparte hat sich allen, seinen Ruhm umschwirrenden Insekten zum Trotze bis jetzt als einen großen Mann bewiesen. — Wer einen so großen Mann ganz beurtheilen will, muß

*) Der Berichtgeber, von welchem diese speciellen Skizzen und Notizen herrühren, gesteht, daß er Anfangs sehr mißtrauisch gegen diesen Bonaparte war, und sich daher in einer Lage, die ganz dazu geeignet war, ein besonderes Geschäft daraus machte, dieser aufgehenden Sonne Schritt für Schritt zu folgen, alle Handlungen des jungen Helden und Staatsmannes genau abzuwägen, alle Nachforschungen deßhalb anzustellen und alle Leute, die ihm genauen Bericht geben konnten, darüber auszufragen — und am Ende verwandelte sich sein Mißtrauen in staunende Ehrfurcht.

muß selbst groß seyn, der Kleine kann ihn nicht begreifen! —

Dieser große Mann, von welchem wir hier das gesagt haben, was große Köpfe, tiefe Denker, unpartheyische Menschenforscher vor uns schriftlich und mündlich ebenfalls geäußert haben, ist der nun so glorreich regierende Kaiser der Franzosen, den halb Europa als seinen Schutzgott verehrt, und die andere Hälfte anstaunt! — Von ihm erwartet man noch große Dinge! — Er, den einst die Kleinern hämisch angrinzten, steht nun gegen dieselben unerschütterlich da, wie ein Fels, und trägt das Schicksal der Welt in seinen Händen.

Die Blicke, mit welchen andre an dem neuen politischen Koloß hinaufschauen, wollen wir nicht näher untersuchen, und bloß wünschen, daß es dem Einzigen gelingen möge, wie es offenbar seine Absicht ist, Friede und Ruhe, Eintracht und Wohlstand in unserm Erdtheile wieder herzustellen!

Daß Napoleons Erhebung zum Kaiser von Frankreich unter den Großen der Erde, die den Ursprung ihrer durchlauchtigen und allerdurchlauchtigsten Häuser in dem Sturme der Zeit reinweg zu vergessen das Unglück gehabt hatten, manche schiefe Gesichter und gallbittere Anmerkungen veranlassen mußte, ist leicht zu erachten;

dieß war aber, wie gesagt, bloßer Gedächtniß-Fehler!

Die Folgen davon brachten weder Frankreich, noch seinem neuen Kaiser Nachtheil, sie erhöhten nur ihren Glanz. —

Inzwischen anerkannten die meisten Mächte unsers Erdtheils den Kaiser Napoleon I. feyerlich, und akkreditirten auf's Neue ihre Gesandten an dessen Hofe.

Aber der sogenannte Prätendent von Frankreich, der Graf von Lille, ältester Bruder des Königs Ludwig XVI., der sich selbst nun Ludwig XVIII. nennen läßt, seit sein Neffe, der Dauphin, welcher Ludwig XVII. genannt wurde, todt ist, erließ eine feyerliche Protestation, nicht nur gegen die Erhebung Napoleons auf den Thron von Frankreich, sondern gegen Alles, was seit der Zusammenberufung der Stände in diesem Lande geschehen, beschlossen und gethan wurde. — Man lachte herzlich darüber, und.... es blieb dabey! —

Der neue Kaiser von Frankreich traf jetzt manche sehr schöne Einrichtungen, und war in seinen Regierungsgeschäften rastlos, thätig und unermüdet. Er bereiste nun auch die Küste des brittischen Kanals, um zu sehen, wie weit es mit den Landungsanstalten gegen England gekommen sey; denn nun schien es voller Ernst damit zu werden. —

Der Tag kam nun heran, der zu Napoleons feyerlicher Krönung und Salbung zum Kaiser der Franzosen bestimmt war. Um diese Ceremonie auch für den religiösen Theil der Franzosen desto feyerlicher zu machen, war der Papst Pius VII. herbeygerufen worden, um den Kaiser zu salben.

Dieses Oberhaupt der römischen Kirche wurde mit allen möglichen Feyerlichkeiten empfangen. Der Kaiser selbst, unter dem Vorwande einer Jagdpartie, und nach ihm seine ganze Familie, fuhren dem heiligen Vater bis Fontainebleau entgegen, und unter festlichem Glockengeläute und militärischer Begleitung kam derselbe in Gesellschaft des Kaisers am 28sten November Abends zu Paris an, wo er auf's Prächtigste empfangen, und von allen hohen Staats- und Regierungs-Kollegien auf das Feyerlichste bewillkommt wurde.

Am 2ten December 1804 hatte die öffentliche Krönung und Salbung des Kaisers und der Kaiserin Statt. Den Glanz und alle Feyerlichkeiten dieses Tages, die geschmackvolle Pracht, welche dabey herrschte, nebst den sämmtlichen dabey vorgekommenen Ceremonien hier zu beschreiben, erlaubt uns Raum und Plan nicht. Wir müssen uns begnügen, Folgendes anzumerken:

Die Hauptceremonie wurde Nachmittags um 1 Uhr in der Kirche Notre-Dame vollzogen. Der

Papst

Papst hielt den Gottesdienst in eigener Person. Nachher salbte er den Kaiser und die Kaiserin. Der Kaiser nahm aber die für ihn bestimmte, aus goldenen Eichen- und Lorbeer-Zweigen gebildete Krone mit eigener Hand vom Altare, und setzte sie sich selbst auf das Haupt, worauf er das für seine Gemahlin bestimmte Diadem ergriff, es einen Augenblick über sein Haupt hielt, und sodann die Kaiserin damit bekrönte. Die ganze Feyerlichkeit soll äußerst majestätisch gewesen seyn! —

Auf dieselben folgten nun mehrere Wochen lang einzelne Feste der Krönungsfeyer, von den höchsten Kollegien, Verwaltungen, Gesellschaften u. s. w. gegeben.

Ganz Frankreich jubelte, und schien in einen Wonnetaumel versunken zu seyn, und überall wiederhallte der Freudenruf: Es lebe Kaiser Napoleon!

Neun-

Neunter Abschnitt.

Rückblick, als Supplement der Geschichte des Jahrs 1804.

Während sich in Frankreich die wichtigsten Veränderungen zutrugen, während sich die Begebenheiten ereigneten, welche die Umwandlung der Staatsverfassung dieses mächtigen Reichs herbeyführten, und dessen Kaiserthron auf festen Grundsäulen errichtet wurde, ereignete sich in andern Ländern nicht viel Bedeutendes. Es war, als ob die Aufmerksamkeit auf das, was inzwischen in Frankreich sich vorbereitete, und dann wirklich vorgieng, alles gefesselt, und einen Stillstand in allen übrigen Weltbegebenheiten bewirkt hätte, um jene als Hauptereigniß über alles Andere hervorragen zu machen.

Wir haben daher nur folgende Thatsachen in unsere Geschichtstafeln aufgezeichnet, nämlich den Streit der deutschen Reichsritterschaft gegen die sie beeinträchtigenden deutschen Reichsfürsten.

Die deutsche Reichsritterschaft hatte sich um das Ende des Mittelalters zum Schutze gegen Despotism, Gewaltthätigkeiten und Anarchie gebildet, und machten bald im deutschen Reiche einen eignen Körper aus, den die Fürsten mit scheelen Augen ansahen. Ihre Rechte wurden immer mehr erweitert, und die Fürsten wurden immer eifer-

eifersüchtiger darüber. Sie versuchten es zu verschiedenen Malen, doch vergeblich, diese Rechte zu untergraben. Besonders geschah dieß auch um die Mitte des 18ten Jahrhunderts; der Kaiser und der Reichstag überhaupt nahmen sich aber auch hier der Bedrängten an, und bestätigten ihre Rechte.

Der französische Revolutionskrieg, und dann die Entschädigungssache brachten diese Angelegenheit auf das Neue zur Sprache.

Die Fürsten, welche zur Entschädigung Länder erhalten hatten, in welchen Güter der Reichsritterschaft lagen, wollten diese und ihre alten Vorrechte nicht anerkennen, sondern ihre Besitzungen dem übrigen Lande gleich, und die Reichsritter als bloße Vasallen behandeln. In den an Frankreich abgetretenen Ländern, wo keine Feudal-Herrschaft mehr geduldet wurde, hatten dieselben nicht einmal mehr so viel behalten können.

Die deutschen Fürsten ergriffen Besitz, und ließen die deutschen Reichsritter in Paris, Regensburg und Wien, auch wohl in Berlin auswinseln. In Paris schienen sie Gehör zu finden, aber dieser Schein war damals nur die Hoffnung eines Fieberkranken. — Die entschädigten Fürsten setzten ihre Besitzergreifungen ritterschaftlicher Güter immer weiter fort, wobey es dann auch zu Streitigkeiten unter ihnen selbst kam, bey welchen sogar zum Theil einige kleine Katzenbalgereyen vorfielen,

wo-

wobey ein paar Pfund Pulver verschossen wurden. — Der deutsche Kaiser nahm sich jedoch der bedrängten Reichsritterschaft auch dießmal wieder an, und befahl durch ein Rescript (vom 23sten Januar 1804), dieselbe ungekränkt in ihren alt hergebrachten Rechten zu lassen. Im Februar darauf wurde die Reichsritterschaft wieder förmlich in alle ihre Rechte eingesetzt und hatte auch dieß Mal den Sieg davon getragen, aber leider nicht auf Lange; denn es nahte mit schnellen Schritten der Zeitpunkt heran, wo sie, wie wir in der Folge sehen werden, ihre Existenz bey der Umwandlung des ganzen deutschen Reichs verlieren sollte, und auch auf immer verlor!

Merkwürdiger sind die brittischen Kriegsunternehmungen gegen Frankreich zur See. Zu Lande standen zwar beyde kraftvolle Nationen zum blutigsten Kampfe gewaffnet einander gegenüber, aber eine gewaltige Kluft trennte sie — das Meer! Auch war es dem brittischen Kabinete noch nicht gelungen, einen neuen Kontinentalkrieg anzufachen. Die Britten mußten sich daher begnügen, ihren Todfeinden zur See allen möglichen Abbruch zu thun, und dieß thaten sie auch treulich, so oft sie Gelegenheit dazu fanden.

Um

Um so willkommener war ihnen denn auch der schreckliche Negeraufstand auf der französischen Insel St. Domingo, der zuerst durch die allzu voreilige Freylassung der Negersklaven veranlaßt, und dann durch Aufhetzungen und mancherley Machinationen zur hellen Kriegsflamme angeblasen wurde. Hiebey blieben die Engländer nicht müßige Zuschauer; sie leisteten den Negern thätigen Beystand, und halfen ihnen die französische Armee beynahe ausrotten, und am Ende die Franzosen vollends aus der Insel vertreiben, die nun ein neuer Negerfreystaat wurde, und so war diese wichtige Besitzung für Frankreich ganz — vielleicht auf immer? — verloren! — Alle Weißen wurden auf das Schrecklichste gemißhandelt! Die Schreckensscenen und Greuelthaten, die vorfielen, sind zu schauerlich, um hier nacherzählt werden zu können. —

Die weitere Geschichte dieser unglücklichen Insel gehört nicht hieher.

In Europa konnten inzwischen die Britten nichts weiter thun, als die Landungs-Anstalten der Franzosen zu beobachten, und ihre Flotten in den Häfen zu blokiren.

Die durch den Frieden von Amiens entstandene Republik der Sieben Inseln im jonischen Meere wurde nun organisirt und mit einer russischen Besatzung versehen, weil sie unter russischem Schutze stand. Rußland und Frankreich waren

nun wieder sehr gegen einander gespannt, und man erwartete jetzt mit jedem Augenblicke den Ausbruch eines neuen Kriegs. —

In Spanien herrschte in diesem Jahre große Noth und großes Elend; verheerende Seuchen, besonders das gelbe Fieber, wütheten in mehrern Gegenden dieses schönen Landes. Dazu kamen auch noch Erdbeben und Theurung, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, und was wohl noch das Schlimmste war, der Verlust einer sehr reichbeladenen Registerflotte, die auf ihrer Fahrt aus Amerika nach Spanien von den Engländern weggekapert wurde. Ueberhaupt fiengen die so hartbedrängten Spanier an, die traurigen Folgen ihrer nahen Verbindung mit Frankreich zu empfinden. —

Zu den besondern Merkwürdigkeiten dieses Jahrs gehört auch das Wiederaufleben des selig verstorbenen Jesuitenordens — nach Rußlands Beyspiel — doch nur in Neapel. Aber es wurde dem Entschlafenen, dessen Leiche schon zu verwesen angefangen hatte, wie der entsetzliche Geruch bewies, zu spät zugerufen: „Stehe auf von den Todten!" Die Sonne stand schon zu hoch am Himmel; der liebe Selige hatte nie das allzu helle Licht ertragen können; ihm glänzten nun die blendenden Stralen in die Augen, und er sank betäubt von der Helle, an die er nie gewöhnt war, in das dumpfige Grab zurück.

Requiescat in pace! —

End=

Endlich haben wir noch einer sehr merkwürdigen Vorfallenheit zu gedenken, die zum Theil schon in die vorhergehenden Jahre gehört, jetzt aber erst allgemeines Interesse gewonnen hat, und eigentlich welthistorisch geworden ist. — Dieß ist die Erscheinung eines schon längst unter dem verächtlichen Namen einer geringen, im Verborgenen hausenden arabischen Sekte bekannten Volkshaufens, die Wahabiten genannt, als kühner Eroberer, die der türkischen Herrschaft in Asien den Untergang drohten.

Da die Kriege, durch welche sich dieses bisher verkannte Volk zuerst einen Namen erwarb, der weit umher erscholl, in den Zeitraum fallen, den wir hier schildern, und noch wichtige Folgen für die Zukunft erwarten und befürchten lassen, und weil die Nachrichten von der Geschichte dieses Volkes, so wie sie öfters mitgetheilt wurden, sehr widersprechend und meistens unrichtig sind, so hoffen wir unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen die Hauptsumme dieser Geschichte aus dem authentischen Berichte eines jungen Mannes mittheilen, eines französischen Handelsagenten, Herrn Rousseau, der noch jetzt zunächst bey dem Tummelplatze der Wahabiten, nämlich zu Bagdad, lebt.

Er erzählt uns (hier bloß im Auszuge gegeben) Folgendes von diesem arabischen Völkerhaufen: —

Die

Die Wahabiten, die jetzt eine Rolle spielen, welche in der Folge sehr bedeutend werden kann, waren noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein sehr unbedeutendes Völkchen, dessen Namen man in einer geringen Entfernung von dem Winkelchen in Arabien, in das sie gebannt zu seyn schienen, kaum kannte. — Eben dieses Völkchen hat sich jetzt sehr furchtbar gemacht.

Es ist eigentlich eine Religionssekte, deren Stifter den Namen Scheikh Muhammed führte, welchen seine Anhänger für einen Abkömmling des Abd-el-Wahab, Sohns von Suliman, ausgeben, und der von dem kleinen Stamme der Negidis war, welcher selbst zu der ungeheuer zahlreichen Horde Tamim gehört. Er verband eine sehr glänzende und hinreißende Ueberredungskunst mit großer Klugheit und sehr vieler Kühnheit. Dieß war hinreichend, ihn zum Propheten unter einem so unwissenden Volke zu stempeln.

Ein Traum mußte ihm dabey kräftigst zu Hülfe kommen. Es gieng nämlich die Sage, seinem angeblichen Großvater, der ein gemeiner Hirt war, habe einst geträumt, es sey eine Flamme aus seinem Körper gekommen, die sich weit im Lande umher verbreitete, und die Menschen verzehrte, die ihr aufstießen. Erschrocken wachte der Hirt auf, fragte vermeinte Weise um die Deutung dieses Traums, und diese erklärten ihm, einer seiner Nachkömmlinge werde der Stifter einer

großen

großen Macht werden. — Auf diesen Traum stützte sich Scheikh Muhammed, und er fand Zutrauen, da sich derselbe auf eine allgemein geglaubte Sage gründete.

Hiebey kam ihm noch zur Beyhilfe der Umstand, daß er, wie er vorgab, in gerader Linie von dem Propheten abstammte, dessen Namen er trug; auch darin wurde ihm geglaubt, und somit war sein Ansehen festbestimmt, und er konnte nun seine ehrgeitzigen Absichten um so leichter durchsetzen.

Sein ganzer Plan war sehr schlau angelegt. Er wagte es nicht, den Muhammedism umzustürzen und eine neue Religion einzuführen, weil er sich selbst zu schwach dazu fühlte, sondern er wollte bloß den Islam (zu seinem Vortheile) reformiren, und mehr als eine solche Reform kündigte er nicht an, indem er den Muhammed für einen Gesandten Gottes, aber nicht für ein außerordentliches, übermenschliches Wesen anerkannte, und den Koran für ein göttliches Buch, für die Grundregel des Glaubens und Handelns erklärte, dabey aber dieses Buch nach seinem Gutdünken deutete und auslegte, alle Traditionen verwarf, und besonders gegen die eingeschlichenen Religions-Mißbräuche eiferte.

Er stellte demnach einen gereinigten Islam auf, dessen erste Grundlage der Glaube an einen

einzigen allmächtigen Gott, und an die Göttlichkeit des Korans ist.

Diese Lehre fand ziemlichen Beyfall; doch Scheikh Muhammeds Anhänger beschränkten sich auf eine geringe Zahl Männer seines kleinen unansehnlichen Stammes. Mit so schwacher Hülfe, dieß sah er gar wohl ein, konnte er nichts Wichtiges unternehmen, seinen Anhang und sein Ansehen nicht leicht vergrößern. Er verließ daher Jemen, sein Geburtsland, zog gegen Norden in die Länder am Euphrat und nach Syrien, und predigte daselbst seine neue Lehre, in der Hoffnung, dadurch einen Reichen, Mächtigen auf seine Seite zu bringen, mit dessen Beyhülfe er seinen Entwurf weiter ausführen könnte; allein diese Erwartung scheiterte. Zu Mekka und Damask ward er geradezu abgewiesen; in Basra und Bagdad zur Stadt hinausgejagt; nirgends fand er Gehör. Er mußte sich daher entschließen, nach einer Abwesenheit von drey Jahren in sein Vaterland zurückzukehren. Hier fand er endlich das, was er suchte, nämlich einen mächtigen Beystand in Ebn-Sehud, dem Fürsten von Drehieh und Lachsa. Dieser nahm den Reformator gütig auf, fand Geschmack an dessen Vorschlägen, und wurde, wie wir in der Folge sehen werden, der eifrigste Anhänger des Wahabismus. Auf diese Weise können wir sagen, daß Scheikh Muhammed der erste Religions-Verbesserer war, der das Sprüchwort Lügen

strafte:

strafte: kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande.

Ebn-Sehud war ein Mann, der sich von allen heftigen und wilden Leidenschaften beherrschen ließ, welche oft unter den Stürmen des Schicksals Leute von geringer Herkunft auf den höchsten Grad der Glückseligkeit und des Ruhms bringen, sobald sie nur fähige Köpfe sind. Seine Tapferkeit, seine Klugheit und seine übrigen kriegerischen Eigenschaften, die sich schon mehrere Male bey verschiedenen gefährlichen Gelegenheiten auf das Schönste entwickelt hatten, waren hinreichend gewesen, ihm die Hochachtung und Bewunderung der Araber seines Stammes zu erwerben, welcher zu der Horde der Negedis gehörte, die in ihrem Schooße den Großvater des Scheikh Muhammed hatte geboren werden sehen.

Diese Horde fand sich seit einiger Zeit durch immerwährende Kriege sehr geschwächt, und bedurfte daher eines tüchtigen Anführers. Ebn-Sehud übernahm diese Stelle, und versah sie mit dem möglichsten Eifer, so daß er diese Horde gleichsam neu erschuf, und sie mit leichter Mühe seiner Oberherrlichkeit unterwarf. Eben so leicht gelang es ihm, zwey andere Stämme in Jemen, nämlich die Atubs und die Anazehs, welche ebenfalls geschwächt und sehr herabgekommen waren, sich zu unterwerfen und mit dem Erstern zu vereinigen, indem er die altherkömmlichen und besondern Ge-

bräuche eines jeden derselben aufhob, und sie dahin brachte, daß sie wechselseitig unter einander heuratheten. Der Ruf eines solchen Oberhaupts ermangelte nicht, alle in der Wüste einzeln und ohne bürgerliche Verbindungen umher irrenden Araber zu seiner Parthey zu ziehen, und so wurde die neue Völkerschaft, die er stiftete, bald ungemein zahlreich, und in den Stand gesetzt, die Nachbarsländer mit Krieg zu überziehen. Sie brachte es auch bald dahin, sich alle in Jemen herumziehenden Horden zu unterwerfen; ja in Zeit von fünfzehen bis sechszehen Jahren bemächtigte sich diese aufkeimende kriegerische Nation der Landschaft Arabestan und der Bezirke von Drehieh und Lachsa, und indem sie die überwundenen Völker mit sich selbst verschmolz, machte sie sich bald den übrigen arabischen Stämmen furchtbar, die vorher sie verachtet hatten.

Dieser Ebn-Sehud war es, welchen Scheikh Muhammed bey seiner Rückkehr in sein Vaterland zu gewinnen wußte. Die Umstände waren beyden günstig, sie vereinigten ihr Interesse und ihre Entwürfe mit einander, und so gelang es ihnen, durch wechselseitige Hülfsleistungen ihre kühnen Absichten durchzusetzen. Ebn-Sehud, der nur nach Eroberungen dürstete, sah es ein, daß ihm die Vereinigung mit dem neuen Propheten zu seinem Plane nützlich seyn dürfte, weil die neue Lehre desselben ihm zum Vorwande dienen konnte, andere Völker-

schaften,

schaften, die ihm noch nicht gehuldigt hatten, sich zu unterwerfen, da es ihm jetzt nicht an Macht dazu fehlte. Dieß leuchtete ihm um so mehr ein, da schon ein großer Theil seiner Unterthanen, die zum Stamme des Scheikh Muhammed gehörten, die Lehre dieses Reformators angenommen hatten, und nun der Bekehrung ihres Fürsten lauten Beyfall zujauchzten. Dieses Beyspiel verleitete den Ueberrest der Horde, ebenfalls diese neugebildete Religion anzunehmen, die jetzt die herrschende eines ganzen Volks wurde.

So wurde nun diese neue Religion festgesetzt, und erhielt eine bestimmte regelmäßige Form. Die Anhänger derselben nahmen die Benennung der Wahabiten an, von dem Namen Abd-el-Wahab des Vaters des neuen Gesetzgebers, welcher Letztere jetzt zum Hohenpriester ernannt wurde, während Ebn-Sehud sich den Titel eines Fürsten und Oberfeldherrn der Wahabiten beylegte. Daher die Eintheilung der höchsten Gewalt in die geistliche und weltliche, die noch bis jetzt unter den Abkömmlingen der beyden ersten Oberhäupter beybehalten ist.

Drehieh ward die Hauptstadt des neuen Reichs, wo sich nun Ebn-Sehud ernstlich beschäftigte, seine weitaussehenden Projekte auszuführen, zu welchem Ende er seine Soldaten an Strapazen und Verachtung des Todes gewöhnte. Er erreichte seinen Zweck, indem er ihnen auch einen gewissen Enthusiasmus einflößte.

Er starb, als er bereits einen hübschen Theil seiner Plane durchgesetzt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Abd-el-Asis war tapfer nnd klug genug, die Anlagen seiner Unterthanen zur Erreichung der Zwecke seines Vaters so zu gebrauchen, daß es ihm gelang, die übrigen noch unüberwundenen arabischen Stämme zu unterjochen.

Mit Blitzesschnelle fielen die jetzt schon gutgeübten und krieggewöhnten Wahabiten unversehens in die Länder ihrer Nachbarn ein, und forderten die Einwohner auf, ihre Religion anzunehmen, oder ihres gänzlichen Untergangs gewärtig zu seyn. Diese Drohung, von dem Anrücken einer großen Armee begleitet, verfehlte selten die gewünschte Wirkung. Die Stämme, welche sich freywillig unterwarfen, wurden gänzlich verschont, nur mußten sie den zehenten Theil ihres Vermögens hergeben, und den zehnten Mann zur Armee der Wahabiten stellen. Die Stämme hingegen, welche sich zur Wehr setzten, wurden bis auf Weiber und Mädchen gänzlich ausgerottet; diese Letztern wurden von den Wahabiten immer geschont, aber das sämmtliche Vermögen der Ueberwundenen fiel den Siegern zu.

Auf solche Weise brachte dieser arabische Fürst ungeheuere Schätze zusammen und machte sich zum Herrn einer großen Nation, die so zu

sagen,

sagen, aus lauter Kriegern bestand, deren verheerende Schwärme, an blinden Gehorsam gewöhnt, auf den ersten Wink bereit waren, auf neue Eroberungen auszuziehen. Nun stellten die Wahabiten äußerst große Armeen in's Feld.

Bey den kriegerischen Anlagen, die sie besitzen, bey ihrer Tapferkeit, Nüchternheit und Abhärtung, bey ihrer Verachtung des Todes, da sie überzeugt sind, die Märtyrerkrone zu erhalten, fehlt ihnen nichts, als eine bessere Kriegskunst, um Welteroberer zu werden. Die ganze Nation ist in drey Klassen abgetheilt, in Kriegsleute, Ackersleute und Handwerksleute.

Erst im Jahr 1801 erregte die immer wachsende Macht der Wahabiten die Besorgnisse der türkischen Regierung zu Konstantinopel, die bisher ganz sorglos dem Unfuge zugesehen hatte. Sie ertheilte dem Pascha von Bagdad Befehl, gegen diese kühnen Eroberer zu Felde zu ziehen. Dieser schickte nun eine Armee unter dem Kommando seines Lieutenants Ali gegen die Wahabiten ab; sie bestand theils aus Türken, theils aus Arabern, welche ihrem alten Glauben treu geblieben waren. Der Anführer derselben, Muhammed-Bei-Schabi-Zadeh, leitete die Expedition. Auf dem Wege durch die Wüste gieng ein großer Theil der Armee zu Grunde, dennoch rückte sie bis in das Gebiet der Wahabiten vor. Diese wurden von einem solchen Schrecken er-

griffen, als sie eine so regelmäßige Armee gegen sie anrücken sahen, daß sie feiger Weise Alles im Stiche ließen, sich durch die Flucht retteten und in größter Unordnung sich zerstreuten; selbst ihr Fürst war nun gezwungen zu entfliehen. Dieser sah jetzt wohl ein, daß er mit Gewalt der Waffen nichts mehr gegen seine Feinde auszurichten vermöchte, und nahm daher seine Zuflucht zur List und Bestechung; es gelang ihm auch, den genannten Anführer der mit den Türken verbundenen Araber zu gewinnen, welcher es auch dahin brachte, Friedensstifter zu werden, indem er den türkischen Feldherrn beredete, den Krieg zu endigen, weil der Fürst der Wahabiten sich dazu verstünde, demselben eine beträchtliche Summe auszuzahlene Ali war schwach genug, den verrätherischen Rathschlägen des Arabers Gehör zu geben, und sich mit seinem Heere nach Bagdad zurückzuziehen, gerade in dem Zeitpunkte, wo der allgemeine Schrecken unter den Wahabiten sich verbreitet hatte, und er die günstigste Gelegenheit gehabt hätte, die ganze Macht derselben zu zerstören.

Der schwache Ali entdeckte bald nachher die Verrätherey des Arabers, und ließ ihn hinrichten. Auch hatte er Ursache, seine Nachgiebigkeit zu bereuen; denn Abd-el-Asis hatte die Lust zu Raubzügen und Eroberungen noch nicht verloren; im Gegentheile, er brütete neue Entwürfe aus.

Der

Der erste, den er auch glücklich ausführte, war der schnelle Ueberfall der Stadt Imam-Hußein im Paschabik Bagdad selbst.

Diese Stadt oder dieser große Flecken ist zu Ehren des Imam-Hußein, eines Sohns von Ali und heilig gehaltenen Mannes erbauet wurde, der auf dieser Stelle von seinen Feinden im Jahr 680 unserer Zeitrechnung erschlagen ward. Hier wurde ihm ein Mausoleum errichtet, und um dasselbe her erhob sich die neue Stadt, von der wir hier sprechen.

Die Schiiten oder Anhänger des Ali,*) welche den Imam-Hußeim hochverehrten, wetteiferten, ihm auch noch lange nach seinem Tode die möglichste Ehre zu erweisen; besonders zeichneten sich die Perser und ihre Könige, die zu der Sekte der Schiiten gehören, hierin aus. — Der persische Schach Ismael, Stifter der Dynastie der Sofewis (gewöhnlich Sofis genannt), ließ diese von den Sunniten vorher zerstörte Stadt wieder aufbauen und das Grabmahl verschönern. Seine Nach-

*) Die muhammedanische Religion theilt sich in zwey Hauptsekten, die einander eben so bitter hassen und eben so heftig verfolgen, als die christlichen Religionspartheyen jemals thaten, nämlich in die Sunniten, zu welchen die Türken gehören, und in die Schiiten, oder Anhänger Ali's, unter welchen die Perser hauptsächlich die Vornehmsten sind.

Nachfolger unterhielten mit gleichem Eifer die verehrung ihrer Unterthanen für diesen Heiligen, der ein Enkel ihres Propheten Muhammed war. So geschah es, daß die zu dessen Grab gehörige Kapelle, von den Andächtigen reichlichst beschenkt, die Niederlage eines immer anwachsenden ungeheuern Schatzes wurde. In den letzten Jahren seiner Regierung wandte der vorige König von Persien, der verschnittene Muhammed-Chan, fünf Millionen Piaster daran, um das Kuppeldach und die Thürmchen (Minarets) der Moschee des Imam-Hußein mit vergoldeten Kupferplatten belegen zu lassen.

Die unermeßlichen Schätze, die in dem Heiligthum des Imam-Hußein aufgehäuft waren, reitzten die unersättliche Habsucht der Wahabiten, die sich schon lange auf den Tag freuten, an welchem sie diese Stadt überrumpeln und ihren Schatz entführen würden.

Dieser Unglückstag kam heran. Es war der 20ste April des Jahrs 1801, an welchem es den raubsüchtigen Wahabiten gelang, unversehens die Stadt Imam-Hußein zu überfallen, während die meisten Einwohner ausgezogen waren, um ihre Andacht bey dem Grabe des Vaters ihres Schutzheiligen zu verrichten. — Desto leichter war es den, wie Diebe in der Nacht, plötzlich hereinbrechenden Unmenschen, 15,000 an der Zahl, sich der ganzen Stadt zu bemächtigen, Alles mit Feuer

und

und Schwert zu verheeren, Alles auszuplündern, und eine so ungeheuer reiche Beute zu machen, als gewiß noch nie eine siegreiche große Armee gemacht hatte.

Nach vollbrachter That zogen die Räuber, die wie Kannibalen gehauset, Alles auf das Grausamste gemordet, schwangern Weibspersonen den Leib aufgehauen, ja, wie ein Augenzeuge, der dem Blutbade glücklich entrann, versichert, das Blut ihrer Schlachtopfer gesoffen hatten, ungestört wieder ab, ob man gleich frühe genug ihre unvermuthete Ankunft nach Bagdad berichtet hatte. Die dortige Regierung wagte es aber nicht, der unglücklichen Stadt zu Hülfe zu eilen, die zwey Tage und zwey Nächte lang von den wüthenden Ungeheuern mit allen Greueln der Verwüstung erfüllt wurde; denn als sie bey 4000 Menschen gemordet und zum Theil scheußlich gemißhandelt, auch Alles ausgeplündert hatten, so fiengen sie an, die Gebäude des Orts zu zerstören; doch, da dieses sie zu lange aufhielt, und ihnen wenig nützen konnte, gaben sie es auf, nachdem sie jedoch Schaden genug angerichtet hatten, und kehrten mit zweyhundert schwer mit reicher Beute beladenenen Kameelen in ihre Heimath zurück! —

Die Nachricht von dieser Greuelthat versetzte ganz Bagdad in die lebhafteste Unruhe, und machte besonders in Persien große Sensation. Der jetzt regierende König Feth-Ali-Schach

schrieb deßwegen an den Pascha von Bagdad, und warf ihm seine Schläfrigkeit vor. Dieser legte nun, um künftigen Unfällen vorzubeugen, eine Besatzung nach Imam-Hußein, welche Stadt auf Kosten des Königs von Persien wieder aufgebaut worden war; auch schickte er jedes Mal zur Beschützung der jährlich zu Hußeins Grabe zahlreich wallfahrtenden persischen Pilger einige Chan dahin.

Der Pascha von Bagdad that nichts weiter gegen die Wahabiten, deren Macht jetzt immer mehr anwuchs, besonders seitdem sie sich durch die Plünderung von Imam-Hußein so sehr bereichert hatten. Sie hatten auch durch die dabey verübten Unmenschlichkeiten sich bey allen Völkern so furchtbar gemacht, daß es Niemand mehr wagte, ihnen den geringsten Widerstand zu leisten.

Um ihr Projekt vollends auszuführen, und dem Muhammedanismus den letzten Stoß zu geben, fehlte jetzt nichts mehr, als daß die Wahabiten sich auch der heiligen Stadt Mekka bemächtigten. Abd-el-Asis, der Oberherr der Wahabiten, hegte auch keinen heißern Wunsch; denn durch diese wichtige Eroberung konnte er sich das höchste Ansehen, als Besitzer des sogenannten Hauses Gottes, erwerben.

Die Gelegenheit war gerade dazu günstig. Der damals regierende Scherif von Mekka, Namens Ghaleb, war nicht der rechtmäßige Regent;

denn

denn er hatte seinen ältern Bruder Abd-el-Main, der es war, von der Regierung verdrängt. Vorwands genug für einen eroberungssüchtigen Fürsten, um einen andern zu stürzen!

Abd-el-Asis nahm sich daher auch des Abd-el-Main, der seine Zuflucht zu ihm genommen hatte, dem Scheine nach treulich an. Er forderte den Usurpator auf, die unrechtmäßig in Besitz genommene Herrschaft seinem Bruder, dem rechtmäßigen Besitzer, zurückzugeben. Dieser ertheilte hierauf eine herausfordernde Antwort, welche der Wahabiten Fürst mit nichts anderm erwiederte, als daß er ein Heer von hunderttausend Mann unter dem Kommando seines Sohns Sehud gegen Mekka abschickte. —

Das Vorrücken dieser Armee und ihre erste That, die Eroberung und Plünderung des etwa sechs Meilen von Mekka entfernten Städtchens Taib, setzte den Usurpator Ghaleb in Schrecken; er entschloß sich jedoch, lieber dem Feinde im freyen Felde entgegenzugehen, als sich von ihm überfallen und wie in einer Mäusefalle gefangen nehmen zu lassen. Allein er konnte der überlegenen Macht der Wahabiten nicht widerstehen, und wurde von denselben zurückgeschlagen.

Inzwischen rückte die Kierwane (gewöhnlich Karawane) der frommen Pilger heran, die alljährlich nach Mekka zu dem heiligen Hause (oder der Kaaba) wallfahrten, deren Anführer (Emir-

el-

el-Hadschi, Fürst der Wallfahrer genannt) damals Abd-Allah, Pascha von Damask, war. Da er zu seinem Schrecken erfuhr, was die gefürchteten Wahabiten gegen Mekka unternommen hatten, ließ er sogleich dem Diwan zu Konstantinopel Bericht davon ertheilen, unterdessen aber setzte er auf gut Glück seinen Zug fort.

Als er noch drey Tagreisen von Taib entfernt war, stieß er auf einen wahabitischen Heerhaufen, der sich unter dem Vorwand, die gewöhnliche Abgabe einzuziehen, näherte; aber die Forderung war so sehr übertrieben, daß Abd-Allah-Pascha sich weigerte, diese große Summe zu bezahlen. Er sah wohl, daß man nur einen Anlaß suchte, um an ihn zu kommen, und beschloß daher, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Es kam hierauf zum Gefechte; die Wahabiten wurden besiegt und mit einem Verlust von ein paar hundert Mann in die Flucht geschlagen.

Der Emir-el-Hadschi dachte jetzt nichts anders, als die Wahabiten würden nun einen unauslöschlichen Haß gegen ihn im Busen tragen; aber er irrte sich; auch Wahabiten verstehen sich schon auf die Schlauheiten der Kabinets-Politik, denn als derselbe bey dem Prinzen Sehud sich entschuldigte und anfragte, ob sie nicht Freundschaft mit einander halten wollten, so war der wahabitische Prinz schon darauf gefaßt, er nahm den Abgesandten gütig auf, und erklärte ihm,

der Emir-el-Hadschi habe hier ganz recht gehandelt; die Truppen, die sich ihm widersetzt hätten, seyen für ihre Unverschämtheit verdienter Weise bestraft worden; er könne nicht anders, als das Benehmen des Pascha in dieser Sache gutheißen; die Pilger-Karawane könne ganz ungehindert in Mekka einziehen, aber um Unannehmlichkeiten auszuweichen, dürfe sie nicht länger als drey Tage darin verweilen.

Abd-Allah-Pascha wollte diese Gelegenheit auch benutzen, um ein gutes Wort für den verfolgten Scherif Ghaleb zur Aussöhnung mit den aufgebrachten Wahabiten bey Sehud einzulegen, aber dieser wies ihn mit derben Worten ab. — Die Karawane zog in Mekka ein, verweilte nur die bestimmten drey Tage darin, und nahm auf den anberaumten Zeitpunkt wieder ihren Rückweg, ohne etwas von Bedeutung erlitten zu haben. Mit den Pilgern entfernten sich auch der Scherif Ghaleb, den die Wahabiten so heftig verfolgten, der Kadi von Mekka und der Scherif von Dschidda, der gerade damals zu Mekka war, die sich hier alle nicht mehr sicher wußten. Einige Tage hernach kamen die Wahabiten herbey, und zogen ohne Widerstand in die Stadt ein, deren Bewohner sie auch, wie sie doch sonst auf das Grausamste gethan haben, dießmal nicht im Geringsten mißhandelten. — Sehud aber ließ, seinen Religionsgrundsätzen

getreu,

getreu, alle die heiligen Denkmäler und Grabstädte, die sich so stolz erhoben hatten, niederreißen, die Buden und Kramläden zerstören, welche die schmutzige Habsucht der Türken in dem Tuaf, der Einfassung des Allerheiligsten der Kaaba, errichtet hatte, ließ den kostbaren goldenen Teppich wegnehmen, der über Abrahams Grab gedeckt war, und eignete sich alle Kostbarkeiten und Prachtstücke zu, welche sich in dieser Stadt vorfanden, die jedoch im übrigen verschont wurde, weil auch die Wahabiten sie für einen heiligen Ort halten.

Nachdem nun Sehud den Abd-el-Main wieder in das Scherifat eingesetzt, die nöthigen Einrichtungen getroffen, und eine Besatzung von 200 Mann seiner Truppen daselbst gelassen hatte, zog er mit seinem Heere gegen Dschidda; aber hier gelang ihm sein Eroberungs-Projekt nicht. Er hatte noch nie eine ordentliche Festung und gutgeübte Soldaten, sondern nur unhaltbare Plätze und herumziehende Horden angegriffen; dießmal ward er mit großem Verluste und noch größerer Schande zurückgeworfen. Er mußte die Belagerung aufheben, und sich mit dem Ueberreste seiner Armee zurückziehen. Da er aber wieder Verstärkung erhalten hatte, schickte er einen Heerhaufen unter zweyen seiner besten Generale gegen Medinah; aber die Bewohner dieser Stadt zogen ihren Feinden kühn entgegen

und schlugen sie tapfer zurück. Sehud sah nun wohl ein, daß hier mit Gewalt nicht viel auszurichten sey, und beschloß daher, seine Zuflucht zur List zu nehmen, um seinen Zweck zu erreichen; aber auch dieses schlug fehl. Beschämt mußte er die ganze Unternehmung aufgeben. Auch zu Mekka gieng es schief mit den Angelegenheiten der Wahabiten, denn da die Bewohner dieser Stadt sahen, wie schlimm es um dieselben stand, und wie sehr die stolzen Eroberer auf allen Seiten verloren hatten, so faßten sie wieder Muth, empörten sich gegen die neue Gewalt, jagten die ihnen aufgedrungene wahabitische Besatzung schimpflich aus der Stadt, und setzten den Ghaleb wieder in die Regierung ein.

Schande und Unglück genug für die jetzt so sehr gedemüthigten Welteroberer! — Doch ein größerer Unfall kam noch nach; ein Perser, der seine drey Söhne in dem Blutbade von Imam-Hußein verloren hatte, war aus Begierde sich zu rächen Wahabit geworden, und fand nun Gelegenheit, den Fürsten Abd-el-Asis, während er sein Gebeth verrichtete, niederzustechen. — Dieß geschah am 13ten November 1803.

Man hätte nun denken sollen, die Unglücksfälle, welche sie bisher erlitten hatten, und der schnelle Tod ihres Oberhaupts würde nun ihren Fanatism erkalten machen und ihnen das bisdahin geführte Leben verleiden; aber von allem dem

nichts. Sehud übernahm mit einstimmigem Beyfall die Regierung, die sein Vater geführt hatte, und es blieb Alles beym Alten! —

Scheikh Muhammed, der Religions-Stifter, war einige Jahre vorher gestorben, und sein Sohn Hußein, ob er gleich blind war, wurde doch in der Würde eines Hohenpriesters anerkannt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung des Volkes.

Seither haben die Wahabiten sich wieder etwas erholt, haben das Alte möglichst wieder gutgemacht, und sich sogar noch weiter ausgebreitet. —

Im Jahr 1806 mußte die heilige Kierwane, die nach Mekka zog, sehr viel von diesen Unholden leiden; sie raubten, zerschmetterten und bestahlen die kostbar gearbeitete Kiste, die der türkische Kaiser alle Jahre, mit reichen Opfergaben angefüllt, nach Mekka schickt, um auf Muhammeds Grab gestellt zu werden. Dieß empörte alle Muhammedaner, und doch wurden noch keine Anstalten getroffen, um dem Unwesen dieses Raubgesindels kräftigst zu steuern.

Inzwischen hatten die Wahabiten sich der Städte Mekka, Medinah und Dschidda, und der von Letztern abhängenden Plätze auf der afrikanischen Küste am rothen Meere bemächtigt. Die obgenannten drey Städte waren genöthigt sich zu

unter-

unterwerfen, und am Ende auch die Religion der Wahabiten anzunehmen.

Nun machten diese unruhigen Köpfe auch mehrere Versuche, in Mesopotanien einzudringen, und sich darin festzusetzen. Ein neuer nächtlicher Ueberfall der Stadt Imam-Ali, den sie am 27. April unternahmen, mißlang gänzlich, weil einer ihrer Anführer, als sie bereits im stillen Dunkel die Mauer überstiegen hatten, die Tollheit begieng, den Seinigen mit lauter Stimme eine Anrede zu halten, wodurch die Wachen aufgeweckt wurden, die ganze Stadt in Aufruhr gerieth, und da alle Einwohner gleich fest entschlossen waren, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich von diesen Ungeheuern grausam hinmetzeln zu lassen, wurden die Wahabiten mit großem Verlust zurückgeworfen. —

Diese faßten jedoch wieder Posto in einiger Entfernung von der Stadt, deren Artillerie ihnen unabläßig in die Ohren donnerte. Aber unversehens stürzte der arabische Scheikh Halab mit einer Handvoll Leute so wüthend über sie her, daß er sie mit einem Verlust von 600 Mann in die Flucht schlug. Von Bagdad aus kam jetzt auch Hülfe herbey, aber sie war nun nicht mehr nöthig.

Da die Räuber sich zwar zurückgezogen hatten, aber doch noch im Lande herum plünderten, so beschloß der Pascha von Bagdad ihnen selbst mit einem Heerhaufen und mit Artillerie zu Leibe

zu gehen. — Nichts desto weniger machten sie einen andern nächtlichen Anfall auf die Stadt Semawat am Euphrat, wurden aber mit einem Verluste von 500 Mann tapfer zurückgewiesen.

Von diesem Augenblicke waren die Wahabiten aus dieser Gegend verschwunden. — Man denke aber nicht, daß solche Tollköpfe sich durch dergleichen Unfälle abschrecken oder klug machen lassen. Der Eindruck ist nur augenblicklich, und sogleich tritt die unüberwindliche Neigung zum Fechten, zum Morden, zum Rauben wieder bey diesem Volke ein.

Im Jahr 1807 wurde die Pilger-Karawane von den Wahabiten angefallen, und da sie nicht gutwillig umkehren und unverrichteter Dinge nach Hause ziehen wollte, so wurde sie zum Theil gemißhandelt, ausgeplündert, und auf diese Weise zurückgetrieben; eine große Anzahl Pilger wurde ermordet. Die Wahabiten erschienen nun immer häufiger an den Gränzen von Mesopotanien und selbst in diesem Lande, so daß ihre Absicht, sich daselbst festzusetzen, leicht zu ersehen war.

Ihre Annäherung setzte Alles in Bewegung; man beschloß auf's Neue, ihnen entgegenzuziehen. Durch Ueberläufer (Deserteurs) erfuhr man endlich, sie wollten bey Deir eine Festung erbauen, und hätten bereits alle dazu erforderlichen Materialien bey sich.

Alle

Alle gegen dieselben getroffenen Vorkehrungen konnten indessen nicht hindern, daß die Unmenschen nicht die Stadt Anah am Euphrat im Juli 1807 erstürmten, verheerten, Alles mordeten, was ihnen in die Hände fiel, und die schändlichsten Grausamkeiten begiengen, worauf sie sodann, die Annäherung der Rächer ahnend, eiligst mit reicher Beute beladen, und indem sie eine große Zahl von Weibspersonen und Kindern mit sich fortschleppten, sich in ihr Vaterland unaufgehalten zurückzogen. — Seither sollen sie noch mehrere Fortschritte gemacht, und sich wirklich in Mesopotanien festgesetzt haben; es fehlt uns aber noch an bestimmten Berichten.

Gewiß ist es, daß, wenn Persien, das jetzt neu aufgeblüht ist, sich der Sache nicht ernstlich annimmt, die asiatische Türkey von dieser Seite her ihrem Untergange entgegensehen muß, um so mehr, da die Wahabiten jetzt auch durch die Engländer, von Indien aus, mit grobem Geschütze und Lehrern der Kriegskunst in unsern Zeiten wohlthätig versehen worden seyn sollen! —

Wie interessant kann nun die Geschichte dieses rohen Volkshaufens werden! —

Zehnter Abschnitt.

Standpunkt am Ende des Jahrs 1804.

Europa und Frankreich.

Fünzehn Jahre — ach fünfzehn Jahrhunderten an Thatenschwere gleich sind jetzt verflossen seit dem Momente, mit welchem sich bey Anbeginn des Jahrs 1789 auch eine ganz neue Zeit anzuheben schien, seit in Frankreich die Sturmglocke das Lärmzeichen zu unsers ganzen Erdtheils tumultuarischer Zerrüttung gab.

Was warst du, freundliches Europa? — Was ist dir widerfahren, gute, liebe Mutter? — Wie ist es dir jetzt? — Was wirst du künftig noch werden, Holde, Jüngste und Edelste deiner Schwestern ersten Bettes? — Sie verhüllt das vor dem Rückblicke in die Vergangenheit zurückbebende Antlitz; eine Thräne schleicht sich unter ihrem Schleyer herab; ihr funkelndes Auge erhebt sich wieder, sie blickt in die heitere Zukunft, und auch ihre Mienen hellen sich allmählig wieder auf.

Selige Zukunft! — schreckliche Vergangenheit! — Hier stehen wir nun auf dem Scheidepunkt, wo eine bessere Folgezeit herbeyzukommen scheint, welche uns die Leiden der letztverflossenen fünfzehn Jahre vergessen zu machen hoffen läßt.

Hier möchte es doch wohl der Mühe lohnen, noch einen Blick, nur Einen, auf diese harte Prüfungszeit zurückzuwerfen, um aus dem Vergangenen, wenn wir es richtig gefaßt haben, zu erlernen, was die Zukunft verspricht, und ob der Geist der Zeit uns nicht bloß in süße Träume wiegen wollte, wenn er uns Ersatz für das Geschehene versprach.

Frankreichs Ausbruch zur schrecklichsten Zerrüttung — o tilgt sie weg die Ströme Bluts, die über Klio's Marmortafel rauschen, und ihren Griffel stumpfen! — gab mit einem Donnerschlage das Zeichen zur Oeffnung des Höllenrachens, der nun alles Unheil und Elend, alle Laster und Verbrechen, rastlos über das ganze unglückliche Land, ja auch über seine Nachbarsländer und noch weiterhin ausspie; sogar in entfernte Erdtheile sprühten die Höllenfunken! —

Freunde eilten herbey, und wollten den Brand löschen helfen, aber es war schon zu spät; die Flammen hatten bereits zu weit um sich gegriffen; sie selbst verbrannten sich die Finger in der entsetzlichen Gluth, und alle Bemühungen waren vergebens, sie mochten auch noch so böse über das Mißlingen derselben werden. Dieß half Alles nichts! —

Die Rettung des schönen, sonst so soliden, bequemen und reitzevollen Gebäudes war einem dem Lande angehörigen Künstler, einzig in seiner Art, den Fortuna zu ihrem Liebling erkoren hatte,

vorbehalten, der mit mächtiger Stimme dem Sturme zu schweigen, und dem Brande zu erlöschen gebot. — Wie ein Phönix schöner und kraftvoller als vorher aus der prasselnden Flamme hervorgeht, so Frankreich! — Die Feuersbrunst ist gelöscht, sie kann nicht weiter um sich greifen; wir wollen vergessen, was sie zerstört hat, um uns an dem zu vergnügen, was nun die Zukunft Gutes und Schönes verspricht.

Die Wunden vernarben allmählig; die wohlthätige Fee, welche den Zauberer der Verwandlung herbeyführte, theilte den Blutenden reichlich den heilenden Balsam aus, und der so glücklich eingetretene Wechsel der Dinge goß Wasser aus dem Lethe dazu, und die Vergangenheit begann vergessen zu werden.

Frankreich war, ehe der rasende Sturm ausbrach, in einem Zustande der Erschlaffung und der Herabwürdigung, der dem Vaterlandsfreunde ein Zähneknirschen abnöthigte, und dem Nebenbuhler jenseits des Meers ein grinsendes Hohnlächeln entlockte. Das sittliche Verderben des ohnehin schon sehr unmoralischen Hofes, dessen Spieldocke der Monarch ohne Energie war, den ein loses Hofgesindel umgaukelte, war auf's Höchste gestiegen; der ächte Patriot ward zurückgedrängt, verstoßen; man verschmähte den Rath der Edlen und Weisen im Volke, und als man sich selbst es nicht mehr läugnen konnte, daß wirklich ein äußerst

gefähr=

gefährlicher Krebsschaden in dem Marke des Staates fresse, so nahm man seine Zuflucht zu Scharlatanen, deren Palliative das Uebel nur verschlimmerten. Durch schiefe und halbe Maaßregeln wurde zu einer Zeit, da gewiß noch Rettung möglich war, der Schade unheilbar gemacht — und die Revolution brach aus, herbeygeführt in der unbegreiflichsten Verblendung von denjenigen selbst, welche am ersten von derselben verschlungen, mit dem Fluche ihrer Zeitgenossen belastet, in den selbst geöffneten Abgrund versunken sind. Die Gährung war aufgerührt, und der sprudelnde Kessel spie nun Ungeheuer aus, welche nicht nur ihr in Brand gestecktes Vaterland in eine Hölle verwandelten, sondern auch, so weit ihre Maschinerien reichen konnten, den schwer zu tilgenden Brennstoff in fremde Länder verbreteten!

Doch genug davon! wir wollen die Wunden nicht wieder aufreißen, die jetzt allmählig geheilt werden, wenn sie nicht schon verharscht sind! — Das Blut, das in Strömen Frankreichs schönen Boden tränkte, ist versikert; die hochauflodernden Flammen sind erloschen, und die Hitze der dampfenden Gluthaufen ist verflogen. Die Stimmen der Volksaufhetzer sind verstummt, die Stühle der Blutrichter sind umgestürzt, das ganze giftige Gefolge der Höllengeister, die den Thron des Lasters stützten, und die Vampyren, die den Lebenssaft der Menschheit einsogen, haben sich wieder in

den

den Orkus verkrochen, und die Seufzer, Klagen und Jammertöne der Zermalmten und Zertretenen sind allmählig verhallt in dem Jubel des Entzückens über die Rückkehr des erwünschtesten Staatsglückes! — Noch ist freylich nicht Alles wieder gut gemacht, noch sind nicht alle Quellen des Elends verstopft, noch sind nicht alle Uebel gehoben; aber so viel ist gethan, daß Alles, in so weit es die menschliche Schwachheit erlaubt, von der Zukunft zu hoffen ist, daß der ängstliche, noch um die Vergangenheit trauernde Staatsbürger keinen Rückfall zu befürchten hat, und daß nun der Friede, die Ruhe, das Staatsglück keine täuschende Schimären mehr sind.

Frankreich hat durch die Revolution ungeheuer viel verloren — es hat aber auch ungeheuer viel gewonnen. — Man wäge Verlust und Gewinn gegen einander ab.

Auf der einen Seite Verlust: viele Tausende von nützlichen Staatsbürgern, verloren für das Vaterland durch Auswanderung (es sind jedoch auch viele später zurückgekehrt), durch die Kannibalenwuth der Blutmenschen, welche die Laternenpfähle, die Guillotine, die Noyaden, die Füsiladen und Kanonaden als Hülfsmittel gebrauchten, um ihren Blutdurst zu stillen, und durch den Krieg, in welchem oft Tausende muthwilliger Weise aufgeopfert wurden; andrer Arten, auf

welche

welche oft Menschen leichtsinnig für das Vaterland verloren giengen, nicht zu gedenken.

Verlust an Geld, Gut und Vermögen, theils durch vandalische Verheerungen, theils durch Verschleppung in das Ausland, theils durch die Assignaten, theils durch Einbuße im Krieg und zur See.

Verlust an Land — in den außereuropäischen Ländern, und dadurch Zugrundrichtung des Außenhandels nach vorhergegangenem Verluste der Marine.

Verlust in der Industrie überhaupt durch die so lange anhaltende Stockung in den Geschäften, und durch die tollen verkehrten Maaßregeln einer tyrannischen Regierung, die das Maximum einführte, und dadurch auch den Kleinhandel zernichtete. —

Und endlich der vielleicht unersetzliche Verlust — der Verlust eines großen Theils der Moralität! —

Es ist leicht zu denken, daß eine solche gewaltsame Umwälzung aller Dinge, wie die war, welche ganz Frankreich bey dem so unerwarteten Ausbruche der Staatsrevolution umkehrte, und beynahe die Verhältnisse aller Einwohner unter einander veränderte, und die damit eintretende Unordnung und Verwirrung, die allen Leidenschaften freyen Spielraum ließ, auch einen empörenden Einfluß auf die Moralität haben mußte. — So

war es auch, ja in noch weit höherm Grade, als man Anfangs schon gefürchtet hatte. —

Der große Haufe benutzte die Umstände. Unglücklicher Weise hatte die mißbrauchte Revolution alle Gesetze, alle Ordnung, alle Regeln und Schranken über den Haufen geworfen. Der Ununterrichtete machte sich ganz falsche Begriffe von der so gepriesenen Freyheit und Gleichheit, und wandte sie zu seinem eigenen Nachtheile an. — Der tückische Schlaukopf fischte dabey im Trüben; er hatte schon längst seinem Gewissen Stillschweigen aufgelegt, und nun, da die Gelegenheit nur zu viele verführte, scheute er sich nicht, die ihm von den günstigen Umständen dargebothenen Mittel, welcher Art sie auch seyn mochten, gierig zu ergreifen, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Das Beyspiel riß hin; die Religion, sonst der kräftigste Zaum für den großen Haufen, war jetzt in den Koth niedergetreten, und ein Gegenstand des Spottes geworden; die Gesetze schwiegen, und die Sicherheit vor der Strafe vollendete dann das Sittenverderbniß, das einen Schwindel erregenden Gipfel erreicht hatte.

Jeder that, was ihn gelüstete; Sittengesetze wurden nicht mehr beobachtet, man wachte auch nicht mehr darüber; denn die Vorgesetzten hatten ganz andere Dinge zu thun, sie mußten auf die Befriedigung ihres Geld- und Ehrgeitzes denken, und besonders dafür sorgen, daß sie sich auf ihren

schwankenden Stellen aufrecht erhielten, und das nahm ihnen wahrlich schon Zeit genug weg. Der Ehrsüchtige bemühte sich auf Kosten jeder Tugend die Hindernisse zu übersteigen, die sich ihm entgegensetzten; er scheute sich nicht, sobald er es nur konnte, die besten Freunde zu stürzen, wenn er glaubte, sie stünden ihm im Wege. — Die allgemeine Noth hatte hier, von dem nicht minder allgemeinen Mißtrauen unterstützt, den schändlichsten Egoismus erzeugt; jeder lebte nur für sich, jeder trennte sein Interesse von dem des Andern, und da, wo die Interesse mit einander in Kollision kamen, betrog der Vater den Sohn, und der Sohn wieder den Vater; ein Bruder machte bey Gelegenheit den andern verdächtig; ein naher Freund verfolgte den andern; man sorgte immer nur für sich und für den laufenden Tag; keiner traute mehr dem Andern, denn das Interesse jedes Einzelnen trat gewöhnlich gegen das aller Andern, und wo Habsucht sprach, da mußten alle Tugenden schweigen. Noch wilder äußerte sich die Parteysucht, die gleichgeschaffene Seelen trennte, und die heiligsten Bande zerriß. — Die Immoralität überstieg in jeder Hinsicht alle Begriffe. Der Strudel riß Menschen hin, auf deren Tugend man vorher Alles gebaut hatte! —

Ein deutscher Geschäftsmann, der sich vor der Revolution eine geraume Zeit in verschiedenen Gegenden von Frankreich aufgehalten, und in

ver-

verschiedenen größern und kleinern Städten zahlreiche Bekanntschaften gemacht hatte, die ihm seinen Aufenthalt sehr versüßten, fand, als er im Jahr 1799 wieder eine Geschäftsreise nach Frankreich machen mußte, und jezt mit dem reinsten Vergnügen wieder in die Arme seiner Freunde eilen wollte, Alles, besonders in moralischer Hinsicht, so sehr verändert, daß er sich auch unter seinen vertrautesten alten Freunden und besten Bekannten nicht recht mehr wieder erkannten, und an Orten fremd war, wo er sich sonst für einheimisch hielt.

Die Rechtschaffenen unter seinen Bekannten waren verarmt; die brauchbarsten Männer waren zurückgesezt, und schmachteten im Elende; die Gelehrten waren verachtet, und Ignoranten bekleideten die wichtigsten Stellen; Schneider und Schornsteinfeger versahen Richterämter, und geschickte ganz taugliche Juristen mußten ihr Brod mit Abschreiben verdieneu; ein roher, sehr unmoralischer Fleischer führte die Polizey-Direktion, sein Schreiber war ein geschickter Doktor der Rechte; ein Lastträger, der ehemals unter der Last der Getreidsäcke keuchte, die er im Taglohne trug, fuhr jezt in seiner Equipage, und bewohnte einen Pallast; armselige Handwerksleute, die sich aus Hunger bey Lieferungs-Unternehmungen als Taglöhner eingebettelt hatten, wurden am Ende selbst Lieferanten, und spielten nun die großen Herrn. —

Es

Es war ein neuer Adel, ein Geldadel entstanden, der für nichts mehr Gefühl hatte, als für seinen Geldkasten, der für Geld Alles feil glaubte, und jeden verachtete, der nicht Geld hatte; der sich vermög seines Geldes alle Schändlichkeiten und Immoralitäten für erlaubt hielt, der auf seine Pöbelsitten, so wie auf seine krasse Unwissenheit stolz war, und statt, wie der alte Adel, Künste und Gelehrsamkeit zu unterstützen, dieselben verachtete und verfolgte, und nur in so weit auf sie Rücksicht nahm, als sie oder da einer seiner schmutzigen Leidenschaften schmeicheln konnten.

So weit hatten Schlauheit, Bosheit und Laster den Sieg über Rechtschaffenheit und Verdienst davon getragen, und so sehr hatte sich der ekelhafteste Egoismus ausgebreitet.

Das Sittenverderbniß war beynahe allgemein geworden. Ein gewisser Leichtsinn hatte Alles ergriffen. Der Mittelbürger hatte seiner gewohnten Sparsamkeit entsagt, und genoß nun sein Leben nach Herzenslust; in dem unsichern schwankenden Zustande, in welchem er die schreckliche Revolutionszeit hindurch leben mußte, hatte er dieselbe verlernt, weil er nur für den jedesmaligen Augenblick zu sorgen hatte, und in den Zeiten der dringendsten Noth die größte Verschwendung um sich her sah. Der Luxus war zu derselben Zeit auf den höchsten Gipfel gestiegen; man wußte das leicht erworbene Geld nicht zu Rathe zu halten,

verschwendete es, wie man es erhalten hatte. Der Arme verkaufte dem Reichen für blankes Geld seine Tugend, und dieser wurde dadurch nur noch lasterhafter. Geld war damals der Abgott der ganzen Nation und die Triebfeder aller Handlungen!

Das Sittenverderbniß wurde durch hunderterley Umstände und Nebenursachen erzeugt und genährt. Wir wollen von denselben nur noch das Militair nehmen. Die Nationalgarde wurde errichtet; die friedlichen Bürger wurden in Soldaten umgewandelt; sie versäumten viele Zeit beym Exerzirenlernen; sie gewöhnten sich auf den Wachten an den Müßiggang, aus Langerweile schwelgten, soffen und spielten sie dann; einer lernte das Schlimme von dem andern; das Geld gieng fort, und die Arbeit blieb zu Hause liegen; mancher lebte auf der Wacht in Jubel und Freude, während die Seinigen zu Hause am Hungertuche nagten, oder wenigstens sich elend behelfen mußten. Man will versichern, daß durch diesen Wachtdienst das Saufen unter den Bürgern erst recht Mode geworden sey. Anderer schlimmen Folgen für die Sittlichkeit nicht zu gedenken.

Auch für die Jugend waren solche Beyspiele verderblich; sie äfften den Alten nach, und übertrafen diese oft noch in der Lüderlichkeit. Kluge Männer seufzten über das immer weiter greifende Verderbniß, aber zum Dank höhnte man sie aus.

Ja

Ja es gab Leute, die sich im Taumel ihres Schwindelgeistes so weit verirrten, daß sie öffentlich alle Moral schändeten, und der Religion Hohn sprachen.

So weit können mißverstandene Begriffe, schiefgedeutete Grundsätze, ein irregeleiteter Feuerkopf und eine ungezügelte Eigenliebe Menschen führen, die im Grunde nicht böse waren, und doch in ihrer Verblendung viel Böses thaten!

So kann falschgeleiteter Freyheitseifer ein ganzes Volk nicht nur unglücklich, sondern auch unmoralisch, und dabey vergessen machen, daß ein freyer Staat nur auf Tugend gegründet seyn kann, wenn anders die Freyheit nicht ein bloßes Hirngespinnst seyn soll.

Mit diesen flüchtigen Bemerkungen eines Augenzeugen über die in Frankreich durch die Revolution herabgesunkene Moralität wollen wir nun die Uebersicht des Verlustes, den die neue Republik erlitt, schließen, und den Gewinn kurz überblicken.

Was ist im Ganzen am Ende des schrecklichsten aller Stürme für Frankreich als gewonnen anzurechnen? — Viel, — sehr viel!

Es hat gegen eine schlechte, den Keim ihres Untergangs mit sich führende Verfassung, die den Despotism begünstigte, eine weise, auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründete, gesetzliche Freyheit, Menschenrecht und Eigenthum sichernde

Konstitution erhalten, die nicht so leicht einem Wechsel unterworfen seyn kann, und auch unter einem schwachen Regenten so bald keinen Umsturz befürchten darf.

Die Monarchie ist wieder hergestellt — und zwar so, daß dem Volke viele und wichtige Rechte gelassen sind, und dem Regenten nicht so viel Gewalt eingeräumt ist, daß er nach Willkühr Despot werden könnte. Es ist dafür gesorgt, daß der Monarch von einer Vormundschaft geleitet werde, wenn er sich unfähig zeigt, das Staatsruder geschickt zu führen.

Ruhe, Ordnung, Eintracht, Recht und Gerechtigkeit sind in diesem großen Reiche wieder hergestellt; Fabriken, Gewerbe aller Arten, Künste und Wissenschaften blühen wieder höher als jemals. — Der Ueberfluß ist wiedergekehrt, seit die Betriebsamkeit wieder aufgelebt ist; der Geldmangel ist gestillt; alle Quellen des öffentlichen Wohlstandes fließen wieder ohne Stockung; der Staatsbürger fühlt seine politische Existenz wieder.

Die Aufklärung hat sich hoch erhoben, wenn schon die Religion wieder in die ihr gebührenden Rechte eingesetzt ist; ein Beweis, daß Religion in ihren vernünftigen Gränzen bey einem nicht abergläubischen Volke der ächten Aufklärung gar nicht entgegen ist. Alle Religionen, so lange sie die Ruhe des Staates nicht stören,

haben

haben jetzt hier gleiche Rechte mit einander. Keine ist die gedrückte, keine die geduldete, und die Regierung hält alle unter gleich väterlicher Aufsicht. Der Vater des Vaterlandes kennt unter seinen Kindern nur gleichbürtige Brüder. Sogar die Juden haben volles Bürgerrecht erhalten, und man sieht schon einige wohlthätige Folgen davon. *)

O

*) Juden lassen ihre Jungen Professionen lernen, Juden schicken ihre Kinder in christliche Schulen, Juden dienen als Soldaten, Juden findet man als Sekretairs und Schreiber in Kanzleyen; ein Jude ist in einem Dorfe Lothringens der beste Bauer, und daher auch nachmals Schulze oder vielmehr Maire geworden — Außer den Zigeunern in den pyrenäischen Landschaften sind durch die Abtretung des linken Rheinufers auch Zigeuner mir verschiedenen deutschen Ländern an Frankreich gekommen, und diese sind nun auch ansäßige Bürger. Ein Reisender, wir berichten es hier aus seinem eigenen Munde, traf in einem Wirthshause in einer Gegend des untern Elsasses, wo es keine Zigeuner giebt, weil dort nie welche geduldet wurden, eine alte Zigeunerin an. Erstaunt fragte er sie, wie sie daher komme? — „Ja Herr," — antwortete sie stolz, mit gewohnter Geschwätzigkeit und mit sichtbarem Vergnügen — „ich bin eine französische Bürgerin, und genieße alle damit verbundenen „Wohlthaten; ich habe einen einzigen Sohn, die „Reihe traf ihn Soldat zu werden, ich gab ihn willig hin, denn nun hat er ein Vaterland, und für „das soll er fechten; er hält sich brav und macht „mir Freude; gegenwärtig liegt er mit seinem Ba-

O schon die Gleichstellung der Religionen, die Befreyung von wenigstens drey Millionen kalvinisch-reformirter Brüder aus den Sklaven-Fesseln, in welchen sie schmachteten, ist ein herrlicher Edelstein, der in dem Diadem glänzt, das Frankreichs Gestalt nach seiner Wiedergeburt bekränzt! —

Auch hat Frankreichs Ansehen — ein Gut, dessen Besitz einem europäischen Staate nicht gleichgültig seyn kann — ebenfalls außerordentlich gewonnen, so wie auch seine Macht zunahm. (Man hört jetzt nicht mehr so verächtlich von den Franzosen sprechen, wie vormals!)

Ja, was die Macht betrifft, da hat Frankreich ausnehmend durch die Kriege gewonnen, zu welchen es muthwilliger Weise gereizt worden ist.

Man überblicke die Karte: welches war Frankreichs Umfang im Jahr 1789 — welches war er im Jahr 1805 — und welches ist er jetzt? —

Im Jahr 1789 war dieses Königreich noch in seine alten Gränzen beschränkt. Im Jahre 1805 waren schon Belgien oder die österreichischen

„taillon in der benachbarten Festung in Besatzung. „Ich bin 12 Stunden weit hergekommen, um ihn zu „sehen, und ihm etwas zu bringen. Jetzt kehre ich „vergnügt in mein Dorf zurück.“ Dieß ist Faktum!

schen Niederlande, Lüttich nebst den übrigen deutschen Reichsländern auf dem linken Rhein-Ufer, das Bisthum Basel, die helvetische Stadt Mühlhausen im Elsasse, die gefürstete Grafschaft Mümpelgard, Avignon, Savoyen und Nizza, Genua, Piombino und Lukka, Piemont, die Insel Elba, Parma und Piacenza u. s. w. mit ihm vereinigt. Später kamen noch die jonischen Inseln, Toskana, das römische Gebiet, Illyrien und Holland hinzu — und dann die verbrüderten Bundesstaaten, die Königreiche Italien, Neapel, Spanien (wohl auch noch Portugall und Sizilien), die Republiken Helvetien und Wallis, und die Schutzstaaten des Rheinbunds!

Welch ein kolossalischer Staat! welch eine angehäufte Macht! welch ein großer Ersatz für einen kleinen Verlust! und welch ein Glanz umstrahlt jetzt Frankreichs Kaiserthron nach so vielen Siegen, nachdem Napoleons Ruhm am Po und am Tajo, am Nil, an der Donau und am Niemen erschallt ist, da Hymen durch das erwünschteste Band die beyden Kaiserhöfe innigst mit einander verbunden hat!

Bella gerant fortes; tu felix Austria nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

So steht nun Frankreich nach dem langen, blutigen Kampfe auf Leben und Tod, verjüngt in

wahrer

wahrer Riesenkraft da, und auch das, was ihm noch zur Vervollkommnung fehlt, — es hat ungeachtet seiner Riesenschritte das letzte Ziel der Staatsglückseligkeit, das ihm vorgezeichnet ist, noch nicht erreicht — wird ihm, so verheißt es seines Herrschers allgewaltiger Genius, in der nahen Zukunft noch zu Theil werden.

Hat Frankreich verloren oder gewonnen? — Man wäge ab und entscheide! — Noch mehr wird die thatenschwangere Zukunft entscheiden.

Was Frankreich jetzt ist, weiß jeder unserer Zeitgenossen; Millionen staunen es an, und die Kurzsichtigen begreifen es nicht, wie es dieses werden konnte. — Der Bauer säet und pflanzet; aber er begreift nicht, wie aus einem so kleinen Samenkörnchen eine so hohe Pflanze, aus einem Kern ein schattiger Baum werden kann. — Andere, vielleicht auch Millionen, grinzen den Koloß an, der ihren Augen entwachsen ist, und läugnen daher seine Größe, oder bekritteln seine Gestalt und bezweifeln seine Dauer. Mögen sie! Bellen doch die Hunde den Mond an, und er ist noch kein Schritt von seiner Bahn gewichen, auch hat sich sein sanftes, schmachtendes Licht dadurch noch nicht im mindesten verändert! —

Tadelfrey ist nichts unter der Sonne! Alles Menschliche hat seine Gebrechen! — Aber das, was groß ist, wegen kleiner Fehler, die Allem ankleben, nicht groß finden wollen, bloß weil es

nicht vollkommen ist, dazu werden Maulwurfs-Augen erfordert, der Mensch bleibt Mensch, und wenn ihn jetzt Welt und Nachwelt als Halbgott preiset!

Frankreich ist nun unter Napoleons des Einzigen Leitung ein Riesenstaat; was es einst seyn wird, wenn dieser Einzige nicht mehr unter den Sterblichen wandelt — das muß die finstere Zukunft entscheiden; uns können jetzt nur Ahnungen vorschweben. — Doch mit Träumen der Zukunft giebt sich die Geschichtsmuse nicht ab.

Genug; wir stehen jetzt auf einem Standpunkte, wo uns die Aussicht in die ferne Zukunft viel Gutes hoffen läßt.

Doch, was sind menschliche Hoffnungen? auf was gründen sie sich? — Auf Vermuthungen, die gewöhnlich aus unsern wärmsten Wünschen aufsteigen! —

Wir wenden uns nun zu der zweyten Haupt-Frage: was haben die übrigen Staaten Europa's von, durch und während der Revolution gelitten? welche Veränderungen haben sich bis zu Ende des Jahrs 1804 in denselben zugetragen? und was haben sie von der nächsten Zukunft zu erwarten?

Die Beantwortung dieser Frage nöthigt uns zu einem allgemeinen Rückblicke auf die Geschichte der europäischen Staaten außer Frank-

reich

reich in einem Zeitraum von fünfzehen Jahren, von 1789 bis Anfangs 1805, und führt uns dabey auf den Punkt, wo sich uns die Aussicht in die Zukunft eröffnet. —

Wir beginnen die Reihe dieser durchzulaufenden Galerie mit Großbrittanien, dem ersten Tonangeber im Staatsrathe von Europa, seit Frankreichs anfänglicher Unfähigkeit, eine Haupt-Rolle auf dem großen Welttheater zu spielen, dem ersten und unversöhnlichsten Feinde des so lange unglücklichen Staates, dem ersten Lärmblaser und Aufhetzer der europäischen Staaten des Kontinents gegen die neugeborne, schon Anfangs sehr kränkelnde Republik, dem Stifter, Ernährer und Fortpflanzer alles Unheils im Innern von Frankreich.

Daß Großbrittanien bisher dieß war und, so viel es kann, noch ist, welcher aufmerksame Zuschauer auf der großen Weltbühne wird das läugnen können? Mit Abscheu und Entsetzen hat gewiß jeder denkende, einsichtsvolle Weltbürger gesehen, wie sehr seit dem Ausbruche der französischen Revolution die sonst so achtbare, edle brittische Nation alle Ränke und Tücke erschöpft hat, um den Franzosen zu schaden, die damals doch wahrhaftig mehr ein bedauernswürdiges als hassenswerthes Volk waren, das gewiß sich selbst unschädlich gemacht haben würde, wenn sich nicht eine schiefe Politik, die im Trüben fischen wollte,

zur

zur Unzeit darein gemischt hätte. Blieb auch das schlechteste Mittel von der brittischen Kabinets-Politik unbenutzt, sobald man sich schmeichelte, den Franzosen damit Nachtheile zuzufügen? — Wurden nicht Verbrecher unterstützt, wenn sie nur die Hoffnung gaben, zu diesem Zwecke kräftigst mitzuwirken? — Wo kamen die meisten falschen Assignaten her, die so großen Spuck in Frankreich machten? — Wer besoldete Hunderte von Schurken, um in Frankreich Unruhen zu stiften und zu unterhalten? — Wer hetzte ganz Europa gegen den Staat auf, der damals so tief herabgesunken war? — War es nicht Großbrittanien?

Und was war die Veranlassung dazu? — Woher dieser tödtliche Haß, den das unglückliche Frankreich in solchem Maaße auf sich geladen hat? *) —

Schon von alten Zeiten her waren England und Frankreich Nebenbuhler, und bekriegten sich einander von Zeit zu Zeit. Zwischen beyden, in Den-

*) Die nächste Ursache kann unmöglich die Revolution, unmöglich der Königsmord gewesen seyn, denn war der Britten Cromwell viel besser, als der Franzosen Robespierre? Hatten sie wohl viel mehr Ursache, ihren Karl I. hinzurichten, als die Franzosen ihren Ludwig XVI.? Wie viel hat denn wohl die englische Revolution vor der französischen voraus? Eine Parallele kann hier nicht Raum finden?

Denkungsart, Charakter und Sitten so sehr von einander verschiedenen Nationen herrschte schon lange ein tief gewurzelter Nationalhaß, der aber auf der Seite der gallsüchtigen, finsterlaunigen Britten immer bitterer war, als auf derjenigen der jovialischen, leichtsinnigen Franzosen. — Ebenso existirt schon längst eine gegenseitige politische Eifersucht, die auch von brittischer Seite giftiger, heftiger ist, als die von der französischen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Großbrittanien ist ein Inselstaat, der nur durch einen Meeres-Arm von Frankreich getrennt ist — ein Land, vor welchem Frankreich überhaupt von Natur mehrere sehr bedeutende Vorzüge hat, von der Größe nicht zu sprechen. —

Frankreich kann ganz allein für sich bestehen; es hat auf den Nothfall nicht nur Alles, was zur Lebensnahrung und Nothdurft, sondern auch, was zur Verschönerung des Lebens unentbehrlich ist. *) —

England hingegen hat dieß nicht; es ist zwar ein schönes Land, das manche wichtige Naturgüter hat, jedoch fehlt es ihm auch an mehreren, die zum Leben unentbehrlich sind, vorzüglich an Getreide,

*) Man hat dieß am Deutlichsten gesehen, als die Engländer auf den tollen Einfall geriethen, Frankreich aushungern zu wollen.

treide, wovon in allen drey brittischen Reichen, im jährlichen Durchschnitte genommen, bey Weitem nicht hinreichend für den Bedarf gewonnen wird, an Wein, Holz, verschiedenen Mineralien und rohen Produkten für die Fabriken, auch mancherley Erzeugnissen südlicher Länder.

Um sich diese zu verschaffen, und das zu den Bedürfnissen und Süßigkeiten (Tröstungen, Comforts of Life, wie die Engländer sagen) des Lebens Fehlende zu ergänzen, müssen die Britten nothwendiger Weise Fabriken haben und Handel treiben. Zu dem Letztern ladet sie schon ihre günstige insularische Lage ein.

Da nun Großbrittaniens Natur-Reichthum überhaupt genommen weit geringer ist, als der von Frankreich, — in Letzterm kursirt auch weit mehr baares Geld, als in Ersterm, wo ein auf einen eingebildeten Kredit gegründetes Papiergeld (die Bankzettel) den reellen Reichthum vorstellen muß — so ist es natürlich, daß England, um sich auf einem hübschen Grade von politischem Ansehen zu erhalten, genöthigt ist, die Mittel, die ihm das Fehlende ersetzen müssen, in Ehren zu halten, auf jede mögliche Art zu unterstützen, zu befördern, zu erweitern und vor jedem Schaden zu bewahren, damit das öffentliche Wohl auf keine Weise gefährdet werde. Darum ist es heilige Selbsterhaltungs-Pflicht, die es der brittischen Regierung auferlegt, Fabriken und Handel möglichst

lichst aufrecht zu erhalten, weil sie die Hauptstützen des Ansehens des Staates sind. — Wenn nun politische Egoisten diese von der Nothwendigkeit vorgeschriebenen Maaßregeln aus Selbstsucht übertreiben, und auf Kosten anderer Nationen, die doch das gleiche Recht haben, sich ihren Wirkungskreis übermäßig erweitern, und im Gebiete der Industrie und des Handels die Alleinherrschaft an sich zu reißen trachten, so nöthigten sie dadurch die Beeinträchtigten, sich solchen Gewaltthätigkeiten um ihrer Selbsterhaltung willen, aus voller Kraft zu widersetzen. Hier ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir Englands ganzes Benehmen zu betrachten haben. Der brittische Egoism, der nicht so tadelnswürdig wäre, wenn er mehr moralisches Gefühl in der Auswahl seiner Mittel bewiese, brachte es schon längst dahin, daß man in England in Rücksicht der Erweiterung der Fabriken und besonders des Handels über die Schranken der Billigkeit gegen andre hinausgieng, und die Ansichziehuug aller Industrie, alles Großhandels und der Alleinherrschaft der Meere bezweckte, wie es besonders in neuern Zeiten offenbar geworden ist, und woran es nicht an vollgültigen Beweisen fehlt.

Die Britten suchten bisher alle einträglichen Fabrikzweige an sich zu reißen, und andere europäische Nationen zu nöthigen, gleich den Asiaten rohe Materialien für ihre Fabriken zu liefern. —

Die

Die Mittel, deren sie sich bedient haben, um auswärtige Manufakturen, die mit ihnen in Kollision kamen, zu unterdrücken, sind eben so niedrig, als bekannt. *)

Haben sie nicht in manchen Ländern (wie z. B. in Sachsen die Wolle) die rohen Stoffe in den höchsten Preisen aufgekauft, um die Fabriken zu Grunde zu richten, und die Einwohner zu nöthigen, englische statt inländischer Waaren zu kaufen? — Haben sie nicht überall, wo sie hinkamen, alle auch die niederträchtigsten Mittel angewandt, um den Alleinhandel an sich zu reißen, und ihre Mitwerber zu verdrängen? — Und was haben sie

---

*) Dem Erzähler berichtete ein junger deutscher Kaufmann, der für ein deutsches Handelshaus vor etwa 20 Jahren in Spanien reiste, er habe auf dieser Reise einen jungen Engländer angetroffen, der für Rechnung englischer Hutfabriken auch in Spanien umherzog, und Proben von feinen Hüten vorwies, welche er um Spottpreise anboth. Der junge Deutsche, der, da er ganz andere Geschäfte zu machen hatte, mit dem Engländer schon vertraut geworden war, äußerte als Kenner demselben sein Befremden über die Möglichkeit der ungeheuer wohlfeilen Preise seiner Hüte. Der Engländer lächelte und sagte: „Sie „haben Recht, wir verkaufen mit Schaden; aber es „ist bloß unsere Absicht, eine neu aufblühende spani„sche Fabrik von feinen Hüten zu Grunde zu richten. „Es ist nur um ein Jahr zu thun, so ist es gesche„hen. Die Regierung ersetzt uns den Verlust!" —

sie nicht gethan, um sich die Alleinherrschaft der Meere zu verschaffen?

Hierin liegt der Hauptgrund ihres unauslöschlichen Hasses gegen Frankreich, denn nie hat eine Nation den stolzen Britten zur See so sehr die Spitze gebothen, wie die Franzosen im letzten amerikanischen Kriege, der sich mit einem Frieden (1783) endigte, der für England so demüthigend war, daß dessen Haß und Erbitterung noch auf einen weit höhern Grad getrieben werden mußte.

Der tiefe Groll, der in England, wenigstens in seinem Kabinete, dadurch einwurzelte, schlummerte bis zum Ausbruche der Revolution, wo die Britten nun die schönste Gelegenheit fanden, nicht nur ihren Haß auszuüben, und ihre Rachgier zu befriedigen, sondern auch den Welthandel an sich zu ziehen, und sich des Dreyzacks zur Alleinherrschaft der Meere zu bemächtigen; denn wer wollte es ihnen wehren, da Frankreich dazu unfähig war? — Sie thaten daher, wie wir gesehen haben, alles Ersinnliche, um Frankreichs Seemacht zu zerstören, und diesen Staat, dessen unversiegbare Hülfsquellen sie kannten, so sehr zu Grund zu richten, daß er sich nie mehr so weit erholen könnte, ihnen den Alleinhandel und die Seeherrschaft streitig machen zu wollen.

Um diesen Zweck zu erreichen, hat sich England, wie bekannt ist, durch ungeheuere, ja unsinnige Aufopferungen an den Rand des Abgrunds

ge-

gebracht, denn es hat auch die geldsplittrigsten Mittel nicht verschmäht, um Frankreich auf jede mögliche Weise seinem Untergange zu nähern. Jetzt aber, da dieser Staat in verjüngter Riesenkraft dasteht, und jedoch mit manchen Leiden und manchem Verluste den glänzenden Sieg über alle feindlichen Kabalen, Machinationen, tückischen Anschläge und öffentlichen Angriffe glücklich erkämpft hat, jetzt bleibt den in dem Kampfe höchst erschöpften Britten nur noch die Wahl übrig, ob sie sich auf dem Schlachtfelde vollends zermalmen lassen oder sich zu einem vernünftigen Frieden bequemen wollen.

England hat inzwischen in diesem Zeitraume in offener Fehde nicht so viel gethan, als man von seinen Anstrengungen, Aufopferungen und seinem Aufwand an Menschen und Geld hätte erwarten sollen; — einem Aufwande, mit welchem ein Bonaparte eine halbe Welt würde erobert haben! — aber die Britten benahmen sich dabey ziemlich linkisch, das Ministerium schien etwas unbesonnen zu handeln, und keinen andern Plan zu kennen, als auf Gerathewohl den Franzosen Schaden zu thun, und wenn sie auch selbst dabey mehr litten, als diese; das gelang ihnen auch, ob ihnen gleich alle ihre Unternehmungen gegen das feste Land, ihre Landungen und ihre Feldzüge zu Lande völlig verunglückten, denn, wenn sie auch Anfangs glaubten, vom Glücke angelächelt zu seyn, so

wandte

wandte es ihnen doch bald wieder den Rücken zu, und verfolgte sie dann um so unbarmherziger. Man denke an die Landungen in Toulon, in Holland, auf Quiberon und Korsika u. s. w. Das Glück fehlte den Britten. — Sie thaten zwar den Franzosen den unbeschreiblichsten Schaden, aber gewiß sich selbst noch mehr. Nirgends glückten ihre Unternehmungen, als zur See (sie hatten ja die französische Marine durch mancherley Mittel zu Grunde zu richten gewußt) und gegen beynahe wehrlose Kolonien. Herrliche Heldenthaten, die jedoch hinreichen, das unzufriedene Volk zu beschwichtigen, das anfängt, den Abgrund einzusehen, an welchen die Minister es hingeführt haben!

Was hat nun Großbrittanien gewonnen? — Nichts, als die Gewißheit, daß der Krieg sich nur mit seiner großen Demüthigung und Herabwürdigung, wo nicht mit seinem Untergange endigen werde, wenn anders nicht ein Wunder zu seinen Gunsten eintritt, das zu erwarten, ein mehr als baumstarker Glaube erfordert wird.

England hat sich in einen unabsehbaren Abgrund von Schulden gestürzt; sein Menschenverlust war sehr beträchtlich; seine Fabriken und sein Handel haben ungeheuer gelitten — und noch ein Schlag, so liegt England zu Boden! Seine Hülfsquellen sind großentheils erschöpft; seine so gepriesene selbstständige Kraft beruht auf einem papiernen Grunde — auf Kredit; diesen stützt

noch

noch die Nation, weil sein Einsturz auch sie unter seinen Trümmern vergraben würde. — Indien ist noch der letzte Pfeiler, der Englands Macht und Ansehen aufrecht erhält; aber auch dieser schwankt! — Er stürzt unfehlbar ein, wenn der schöne Traum eines russisch-französischen Heereszuges zu Lande nach Indien, wie jedoch nicht leicht zu hoffen ist, wirklich realisirt werden sollte! — In Indien ist das Palladium der brittischen Macht und Größe zu suchen — in Europa ist es nicht mehr zu finden; die englische Bank hat nur noch ein Porträt davon — und dort ist dieses Heiligthum verzweifelt schlecht verwahrt!

Der Raum erlaubt hier keine nähere Auseinandersetzung des neuesten Zustandes der Britten in Indien, so wichtig dieser Gegenstand auch ist. Wir müssen uns begnügen, hier nur anzumerken, daß ein neuer tiefdenkender, erfahrner französischer Reisender erst vor kurzer Zeit gesagt hat:

„Die Engländer hausen in Indien, als ob „sie zum Voraus wüßten, daß ihr Verweilen da„selbst nicht mehr von langer Dauer seyn würde; „denn sie saugen das Land aus."

Damit stimmen Papi, Haafner und mehrere andere neue Berichtgeber von verschiedenen Nationen als Augenzeugen überein.

Noch möchte es für Großbrittanien Zeit seyn, sich durch kluge Nachgiebigkeit zu retten, um nicht

an sich nas Sprüchwort zu erfüllen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!" —

Frankreich ist zu einer Respekt einflößenden Riesengröße herangewachsen — Großbrittanien hat seine Kräfte erschöpft, sich verächtlich und verhaßt gemacht, und in einen verzweiflungsvollen Zustand gebracht! — Möchte es, wir wiederholen den Wunsch, zum Wohle der Menschheit sich noch in Zeiten eines Bessern besinnen; denn ihm hat auch die Menschheit viel zu danken! Sein Untergang gehört nicht in die Reihe der nothwendigen Dinge, die das eiserne Schicksal zum Opfer sich heischt, wohl aber seine Rückkehr zur Vernunft und Billigkeit.

O die frommen Wünsche! Wird die thatenschwangere Zukunft sie erfüllen? — —

Wir blicken weiter auf dem großen Welt-Schauplatze um uns her, und nun werden wir finden, was Großbrittanien durch seinen hartnäckigen Kampf mit Frankreich noch weiter Gutes gestiftet und Vortheil gezogen hat.

Unsere Blicke fallen zuerst auf das kleine, aber niedliche, hübsche, reiche Königreich Portugall, das an Großbrittaniens Gängelbande hin und her, vom Kriege zum Frieden, von Verlust zu Verlust geleitet, endlich ins gänzliche Verderben geleitet wurde. Armes Portugall! nun residirt deine Königsfamilie im heißen Brasilien, wohin die schützenden Britten sie verwiesen haben,

ben, und von wo sie wohl schwerlich je wieder in ihr Stammland zurückkehren wird. — Doch diese Geschichte gehört in den hiernach folgenden Zeitraum, wohin wir ihre Auseinandersetzung versparen müssen. —

Spanien hatte beynahe ein ähnliches Schicksal. Durch die Hinrichtung Ludwigs XVI., welcher dieser nahe verwandte König auf eine ihm wahrhaft Ehre machende Art zuvorzukommen suchte, mußte er um so mehr erbittert werden, als man seine höchst annehmlichen Vorschläge deßhalb, seine wahrhaft edeln Anerbietungen so schnöde verworfen hatte. Es kamen noch andre Umstände und Kränkungen hinzu; der Krieg brach aus, und Spanien verlor . . . . nicht nur Schlachten, sondern gewisser Maßen seine Unabhängigkeit; es wurde ein Satellit des französischen Hauptgestirns — es litt viel, und was es jetzt ist und werden wird, lehrt erst die Zukunft; die Geschichte ist der Entwicklung nahe; wir werden sie künftig beschreiben — und Alles das hat es den feinen Planen des brittischen Kabinets zu danken.

Und wer führte Holland die Bahn, die es herabgleitete, um ganz in Frankreichs Netze unwiederbringlich zu gerathen? Wer verleitete die Batayer zuerst, sich mit den Franzosen, ihren natürlichen Alliirten, abzuwerfen? Wer brachte sie dahin, sich unter Frankreichs Vormundschaft

stellen zu müssen? — Wer hat denn die Folgen von All diesem als Urheber zu verantworten, ist es nicht eben dieses Großbrittanien?

Wer brachte Schweden um beynahe die Hälfte seines Staatsgebiets? — Zwar bedurfte der zur Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution regierende, ohnehin exaltirte König von Schweden nicht noch vieler Anreitzungen, um seinem alten Bunde mit Frankreich, bey welchem dieses Reich anderthalb Jahrhunderte sich so wohl befunden hatte, zu entsagen. — Der Krieg mit Rußland war ganz glücklich geendigt. König Gustav, der, Groll gegen Frankreich im Herzen, über mancherley Entwürfen brütete, fiel als Opfer des Meuchelmords am 16ten May 1792; sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolph II., welcher, als er zur Regierung kam, sich durch seinen Haß gegen Frankreich auszeichnete, fiel — aber nur vom Throne, als Opfer seiner Vorliebe für England, nachdem er beynahe die Hälfte, wenigstens einen der besten Theile des Reichs aus bloßem Eigensinn eingebüßt hatte, wovon wir in der Folge noch zu sprechen Gelegenheit haben werden. — Was hat hier Großbrittanien zum Vortheile seines treuen Bundsgenossen, Schweden, gethan?

Was der Lohn für Dänemarks gewissenhafte Neutralität war, wird uns erst die Geschichte der Folgezeit lehren.

Ruß-

Rußland bedurfte zwar auch zur Zeit des Ausbruchs des Revolutionskriegs, besonders als Kaiser Paul mit hastiger Hand die Zügel der Regierung ergriff, keiner brittischen Anreitzung zum Kriege gegen Frankreich, obgleich auch hier die Britten äußerst thätig waren, und es auch an klingenden Ueberredungsgründen nicht fehlen ließen. Denn so lange auch die große Katharina sich thätlich zu erklären gezögert hatte, so schnell entschied sich jetzt ihr Sohn, und sandte seinen Wetterstral Suwarow mit seinen Kohorten gegen die Kinder der Freyheit aus. Die Söhne des beeisten Nordens siegten Anfangs unter der Anführung ihres rauhen Feldherrn; aber bald wandte sich das Blatt, die eisernen nordischen Riesen wurden von den verachteten Freyheitsmännchen kraftvoll zurückgeworfen, und .... da noch andere Umstände hinzukamen .... zogen sie unverrichteter Dinge, aber mit sehr ansehnlichem Verluste, in ihr kaltes Vaterland zurück. — Des Helden Genius, der alles überflügelte, gewann auch durch die Riesen-Schlacht bey Marengo die herzliche Gunst des Russen-Kaisers, der (ein Beweis, daß er selbst Anspruch auf Größe hatte, weil er auch im Feinde Größe schätzte) sich plötzlich auf die entgegengesetzte Seite schlug, und, überzeugt von Englands despotischen Planen, dieselben zu vereiteln sich mit aller Kraft bemühte. Es kam nicht zur Ausführung; denn er fiel unter den Meuchelmörders-

Streichen eines brittischen Mordstahls. — Das unschuldige Großbrittanien, das die ungerechten Zeitgenossen bey jeder alles Gefühl empörenden Schandthat, die nicht leicht von gemeinen Bösewichtern verübt werden kann, im Verdacht haben!

Pauls I. allverehrter Sohn und Nachfolger trat nicht in seines Vaters Fußstapfen; so wenig er aus guten Gründen den Engländern gut seyn konnte; eben so wenig neigte er sich damals noch auf die Seite der Franzosen. Man hatte ihn, den sonst so unbefangenen, edeln und helldenkenden Mann gegen Napoleon einzunehmen gewußt, welches wohl unter den damaligen Umständen nicht schwer seyn konnte, und zweymal waffnete er sich gegen ihn, ward aber dann am Ende sein Freund, wie wir in der Folgegeschichte näher aus einander setzen werden.

Hier ist nun Englands Kabinetspolitik abermals gescheitert! — O wann wird dann endlich dieser menschenscheue Schuhu aufgescheucht, und hinaus ins weite Südmeer vertrieben werden, wo er ganz behaglich auf den nackten Klippen bey den Menschenfresser-Inseln um der angenehmen, passenden Gesellschaft willen horsten kann!

Das arme deutsche Reich, das von manchen Seiten her, ohne es selbst ganz bestimmt zu wissen, influenzirt wurde, spielte hier den Tambour, der Alles bezahlt! — Zum Theil mit Gewalt in die

Fehde

Fehde gegen Frankreich hingerissen, fragte wohl mancher Staabsofficier seinen Nachbar: „Was wollen wir denn da?" — Schläge holen, hätte man ihm antworten können. Mancher Reichsstand hätte es ihm selbst nicht besser sagen können. Da waren aber auch Herrchen darunter, — Sedezmonarchen, wie man sagt — die mit Händen und Füßen stritten, man müsse die armseligen Franzosen, die ohnehin kein Courage hätten, ohne Weiters zum Frühstück verzehren. Englands Zusicherungen und die Rodomontaden der hirn- und herzlosen Emigranten, welche hier die Harlekinsrolle mit vieler Würde spielten, hatten manchem Muttersöhnchen Muth eingehaucht, einen Versuch mit der Flinte zu machen. Der größere Theil der biedern deutschen Bauernjungen aber, welche die haselne Ueberredungskunst ins Feld der Ehre trieb, begriff nicht, was er mit den Franzosen zu schaffen haben sollte, wenn diese von ihren Vögten, Oberamtleuten, Schulzen, Steuer-Einnehmern und andern Geschöpfen dieser blutsaugenden Klassen gedrängt, denselben ihren blutigen Rücken entziehen, und ihnen beym Schröpfen das Stillehalten versagen. Sie kannten die Blutigel schon selbst genug, warum sollten sie gegen diejenigen feindlich zu Felde ziehen, welche sie, nicht in dem Wunsche, sich aller Despotenhudeley zu entledigen, sondern nur in der Kraft, denselben zur Wirklichkeit zu bringen, übertrafen? —

Dieß

Dieß war die Gesinnung sehr Vieler, und es ist wohl kein Geheimniß, daß manche, besonders junge, deutsche Soldaten, hauptsächlich solche, die Verstand hatten nachzudenken, Anfangs nur aus Zwang gegen die Franzosen zu Felde zogen, gegen die sie noch keine Ursache zur Erbitterung hatten. — Bey den Franzosen war es anders; diese wußten, daß die deutschen Heere gegen sie in Bewegung gesetzt waren, weil die deutschen Fürsten sich der Sache der so verhaßten Emigranten, über deren Entfernung beynahe alles Volk frohlockte, annehmen, sie wieder ins Land zurückbringen und in ihre alten, nicht minder verhaßten Rechte einsetzen, und überhaupt sich in die innere Wirthschaft von Frankreich mischen wollten.

Dieß empörte die Franzosen; dieß brachte ihnen den ersten Stoff der Erbitterung gegen die Deutschen bey; doch wurde der Krieg erst später mit wechselseitigem Grolle geführt, als noch andre Umstände eintraten, welche denselben erzeugten. — Dieß gehört aber nicht hieher! —

Der Krieg zwischen Frankreich und dem deutschen Reich war nun auf Oestreichs und Preußens Anstiftung ausgebrochen, und ganz natürlich ward nun der Kriegsschauplatz auf Deutschlands Grund und Boden versetzt, und die guten deutschen Reichsbürger den Rhein entlang, und bis an Oestreichs und Böhmens Gränzen hin, mußten sich entschließen, Jahre lang die Rolle der Gastwirthe von

hundert-

hunderttausenden fremder und einheimischer Gäste zu spielen. —

Den Spaziergang nach Champagne und den Einzug in die Mäusefalle, ins Elsaß, ausgenommen, aus welchen beyden Ländern Preußen und Oestreicher nach einem sehr kurzen Aufenthalte — man hat sie dort wohl nicht splendid genug bewirthet — sich ganz bescheiden und ohne alles unnöthige Geräusch zurückgezogen haben, mußten die deutschen Reichstruppen sich begnügen, das gelobte Land, wo Milch und Honig für sie fließen sollte, nur über den Rhein hinüber zu beäugeln; aber in diesem ruhigen Standpunkte wurden sie oft genug von den quecksilbernen Franzosen beunruhigt, die sich sogar einmal (beym Rheinübergange bey Kehl im J. 1796) erfrechten, einen deutschen Prinzen (von Fürstenberg), der da kommandirte, wider alle Etiketke im Bette zu überrumpeln, und die Schanze auf dem Kniebis wegzunehmen, ehe noch die würtembergische Besatzung Zeit genug gehabt hatte, einen kleinen Theil ihrer Umgebungen kennen zu lernen. Noch eine größere Unverschämtheit aber begiengen die Franzosen, als sie abermals im im Sommer 1797 so ganz unangemeldet, wie die plumpsten Bauern über den Rhein stürmten und die östreichische Armee so unvermuthet überrumpelten, daß selbst der östreichische Obergeneral seine sämmtliche Bagage dabey verlor, so daß er bey seiner Ankunft in Stuttgart ein Hemde von sei-

nem Wirthe borgen mußte, um nur wechseln zu können.

Solche Ungezogenheiten (??) haben sich die sonst als so höflich Verschrieenen allzu oft zu Schulden kommen lassen, als daß wir nöthig hätten, noch mehr davon zu sprechen.

Die deutschen Reichstruppen waren in diesem Reichskriege wahrlich gar sehr zu bedauern; denn hier war gar nichts zu erhaschen, als ... Schläge! Man gab sie nicht selten den augenscheinlichsten Gefahren preis. Sie thaten daher wohl daran, nach und nach von einem Schauplatze abzutreten, auf welchem sie keine glänzende Rolle spielten; auch konnten ihre Oberherrn nichts Bessers thun, als, zufrieden mit den langen Nasen, die sie eingekauft hatten, sich, weil es noch Zeit war, mit Ehren zurückzuziehen. Dieß war längst der Wunsch manches respektablen Reichsstandes, der nur durch die Umstände gezwungen, sein Kontingent zur Reichsarmee gestellt hatte.

Nichts desto weniger blieb noch so lange, als Oestreich und Frankreich einander bekämpften, ein großer Staatsgebiets des neutralen deutschen Reichs zum Kriegstheater gehörig, allen Greueln des Kriegs ausgesetzt. —

Was hatte das deutsche Reich am Ende von diesem Kriege, in den man es nicht hätte so leichtsinnig führen sollen? — — —

Außer einem großen Verluste an Menschen, außer dem ungeheuern Aufwande zur Erhaltung der Armeen, außer den ansehnlichen Kontributionen, die nicht nur den Feinden, sondern zuweilen, wie dieß der Fall in Würtemberg *) war, auch den Freunden bezahlt werden mußten, verlor es das ganze linke Rheinufer, eine Strecke Landes, die das Gebiet eines Königreiches ausmachen kann, und seine sämmtlichen geistlichen Staaten, die alle bis auf Einen säkularisirt, und zur Entschädigung deutscher Reichsstände, die durch die Abtretung des linken Rheinufers Länderverlust erlitten hatten, verwendet wurden, und folglich nicht eigentlich für Deutschland verloren giengen.

In wie weit dann die Umwandlung, welche Deutschland hierauf erlitt, demselben vortheilhaft war, oder nicht, werden wir noch in der Folge sehen.

Deutschland mußte bey allen auf seinem Grund und Boden geführten französischen Kriegen, wie leicht zu denken, auch wann es und so weit es ganz neutral war, mitbüßen und mitleiden, und war

*) Laut des öffentlich im Drucke bekannt gemachten Rescripts vom 4ten Juli 1804 betrugen die Kontributionen, Auslagen, Lieferungen und Kosten Würtembergs von Georgii 1792 bis Mai 1801 für die französischen Truppen: 16,679,773 fl. 19 kr., für die östreichischen Truppen: 19,073,123 fl. 52 kr.

war es auch nur durch die ewigen, den Bürger und Bauer ausmergelnden Durchmärsche.

Der Schade, den das gute Land seit dem Ausbruche des französischen Kriegs auf diese und andre Art bis auf den heutigen Tag durch Kriegskosten, Plünderungen, Verheerungen, Kontributionen, Einquartierung, Vorspann, Lieferungen u. s. w. erlitt, beläuft sich auf ungeheure Summen, die nicht wohl bestimmt anzugeben sind.

Deutschland sieht mit banger Sehnsucht seiner baldigen Wiedergeburt entgegen, nachdem es als deutsches Reich beynahe ganz zertrümmert worden ist. Man erwartet seine Wiederauferstehung mit einem verklärten Leibe. —

Preußen hatte in dem Zeitraume, den wir hier überblicken, und den nächst darauf folgenden Jahren die abwechselndsten Schicksale, die man sich denken kann. Noch in seiner vollen Kraft trat es sogleich Anfangs, als Mitglied der Koalition, die es mit Oestreich gestiftet hatte, gegen Frankreich mit kraftvoller Anstrengung auf dem Kampfplatze auf; aber seine in der ersten Zeit so viel versprechenden Fortschritte, sein Zug nach Champagne hatten den Erfolg nicht, welchen man davon erwartet hatte, und nach einem Kriege, der zu keinem Zwecke führte, und kein bestimmtes Resultat hatte, schloß Preußen einen Separat-Frieden mit Frankreich, und ließ Oestreich im Stiche. Verschiedene Koalisirte folgten diesem

Beyspiele nach, und so lösete sich der furchtbare Bund, welcher der neuen Republik den unvermeidlichsten Untergang geschworen hatte, allmählig selbst auf, ohne eine Handbreit Landes von ihrem Gebiete in Europa abgerissen, viel weniger dieselbe nach dem zu Pilnitz entworfenen Plane zertheilt und umgemodelt zu haben.

Preußen wurde nachmals wegen seines Länderverlustes bey der Abtretung des linken Rhein-Ufers übermäßig reichlich entschädigt, so daß dieses Königreich einen ungemein beträchtlichen Zuwachs an Land und Leuten erhielt.

Aber die ganze Herrlichkeit dauerte nicht gar lange; ohne zu gedenken, daß Preußen wegen der Besetzung von Hannover sich mit England entzweyte, so folgte darauf ein neuer Krieg mit Frankreich, der das unglückliche Preußen an den Rand des Verderbens, und um die Hälfte seiner Staaten brachte, wie wir in dem hiernächst zu schildernden Zeitraume finden werden, in welchen die Geschichte dieser merkwürdigen Katastrophe gehört.

Oestreich war der erste europäische Staat gewesen, der sich öffentlich gegen Frankreich erklärte, wozu er auch, nach politischen Begriffen, Ursache genug hatte, der erste, dem das revolutionirte Frankreich den Krieg deklarirte; es war aber auch der Letzte, der — doch zu seinem Nachtheile — den Kampf-Platz behauptete. Es führte, wie wir gesehen

haben, den Krieg gegen Frankreich mit sehr abwechselndem Glücke, doch waren seine Siege nie von großem Erfolge; es konnte nie auf französischem Boden festen Fuß fassen, es litt immer nachher größern Verlust, als es vorher Gewinn gehabt hatte. Es war im Nachtheile, es mochte mit Preußen, oder Reichstruppen, oder Russen, oder andern Alliirten verbunden seyn. — Es verlor immer mehr Land, und eroberte nichts wieder, oder nur auf kurze Zeit. Es mußte meist seine Kriege auf eigenem, oder auf Nachbars, beynahe nie auf Feindes Grund und Boden führen. Es schloß, wie wir gesehen haben, in diesem Zeitraume zwey Male, und seither bis jetzt wieder zwey Male Frieden mit Frankreich, und jedes Mal mußte es denselben mit großen Aufopferungen erkaufen. Zwey Male kamen die französischen Armeen in dem angenommenen Zeitraum von 15 Jahren bis nahe vor Wien; zwey Male kamen sie seither in die Kaiserstadt hinein, und noch über dieselbe hinaus.

Oestreich hat im Verhältnisse seines eigenen Schadens, Aufwandes und Verlustes dem französischen Staate keinen so beträchtlichen Schaden gethan, als seine Anstrengungen erwarten ließen. Es ist durch diese Kriege gar sehr herabgekommen; aber nun möchte doch wohl bald der Zeitpunkt eintreten, in welchem es sich erholen könnte, ob aber wieder ganz zu voriger Macht, Größe und Glanz,

das muß die Zukunft erst entscheiden. Ein froher Auferstehungstag ist wenigstens für Oestreich wieder angebrochen! — Möge ihm bald ein neues Paradiesleben zu Theil werden! —

Von Polen, das, wie wie wir schon näher sahen, in diesem Zeitraume als selbstständiger Staat völlig zu Grunde gieng, haben wir schon alles Nöthige gesagt. Von dem Wiederaufleben eines Theils desselben in unsern Zeiten muß noch in der Folge gesprochen werden.

Die Türkey mußte ebenfalls in politischem Betrachte in dem vorgezeichneten Zeitraume mancherley unerwartete Schicksale erfahren. Sie war zu Anfang unsers Quindecenniums in einem Kriege mit Rußland und Oestreich begriffen, der bald nachher, doch nicht sehr zu ihrem Ruhme endigte. — Im Jahr 1798 wurde sie durch Bonaparte's Eroberung von Aegypten unter Englands Beystande mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, der jedoch nicht viel Bedeutendes aufzuweisen hat. Der Friede wurde wieder hergestellt, und Frankreich zeigte sich als treueifrigen Bundesgenossen der hohen Pforte, als diese wieder in Zwist mit England gerieth, welches durch seine Schiffe Konstantinopel beschießen zu lassen wagte. — Die nachfolgenden Katastrophen, die sich in dem Saraj des türkischen Sultans zutrugen, machten die Freundschaft mit diesem Hofe ziemlich erkalten. Es brach inzwischen auch ein neuer, noch jetzt hart-

näckig fortdauernder Krieg mit Rußland aus, und die ottomannische Pforte, über welcher schon einige Zeit her eine Unglück weissagende Eule krächzt, hat sich, zu Frankreichs Verdrusse, wieder näher an England angeschlossen.

Wird denn der über diesem längst morschen, schwankenden Staatsgebäude drohend brüllende Donner nicht bald herabstürzen, um dasselbe zu zerschmettern? Werden sich denn die großen europäischen Mächte nicht bald vereinigen, um die schönen, reitzenden Länder des alten griechischen Kaiserthums in Europa von den asiatischen Barbaren und Tyrannen zu befreyen, sie dadurch ihrer vormaligen Kultur wieder zu geben, und die tief herabgewürdigten Griechen von ihren Sklavenfesseln zu erlösen? —

Wir müssen die Zukunft erwarten! Haben sich doch in unserm Zeitalter Begebenheiten entwickelt, welche der scharfsichtigste Seher nicht zum Voraus wittern konnte, warum sollten nicht auch Ereignisse eintreffen, die sich aus den Umständen jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit als nothwendige Folgen der Geschichte der Jetztwelt erwarten lassen? —

Die Türkey, die auch von Osten her durch die grimmigen Wahabiten so heftig bedroht wird, kann ihren Untergang, wenigstens in Europa, wohl nicht vermeiden, wenn endlich auch Frankreich in seiner jetzigen Kraft sich feindlich gegen dieselbe erhebt! —

Ita-

Italien, so viele Jahre hindurch ein Haupt-Theil des Kriegsschauplatzes, wo die blutigsten, schrecklichsten Schlachten zwischen Franzosen auf der einen, Italiänern, Oestreichern und Russen auf der andern Seite geschlagen wurden, hat in unserm Zeitraume die auffallendsten Abwechslungen und Veränderungen durch französischen Einfluß erfahren, und ist jetzt (das ganze feste Land Italiens wenigstens) von Frankreich abhängig.

Die ersten italischen Länder, welche das Schicksal traf, mit dem neu umgewandelten Frankreich vereinigt zu werden, waren das vormals dem Könige von Sardinien gehörige Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza, nebst dem winzig kleinen, aber hübschen Fürstenthum Monako, welches vormals dem Herzoge von Bouillon, einem Vasallen von Frankreich, gehört hatte.

Allmählich wurden nun auch die übrigen Staaten des Königs von Sardinien, der sehr grobe politische Fehler gegen Frankreich begangen, und sich bald als Freund, bald als Feind bewiesen hatte, vorzüglich das Fürstenthum Piemont, größtentheils mit Frankreich vereinigt, zum Theile aber auch zu der damals neu errichteten cisalpinischen Republik geschlagen. — So blieb dann dem neuen Könige, der zu späte seine Unklugheit bereute, von seinen Ländern nichts

 übrig,

übrig, als die gar nicht beträchtliche Insel Sardinien, von welcher er den Königstitel führte, und welche 430 Quadratmeilen Größe, mit 520,000 Einwohnern, und etwa 500,000 Thaler Einkünften hat.

Später wurde die ligurische Republik, nachdem sie ihre Regierungsverfassung etwas verändert hatte, neu errichtet.

Die Anfangs sogenannte cisalpinische, nachher italiänische Republik, jetzt Königreich Italien, wurde aus feinen politischen Gründen von dem Helden Bonaparte in seinem ersten siegreichen Feldzuge in Italien gestiftet, aus der östreichischen Lombardey nebst Modena, Theilen von Piemont, dem helvetischen Worms und Veltlin, Theilen des vormaligen Kirchenstaates, zusammengesetzt, und später noch mit dem größten Theile des Gebietes der vormaligen Republik Venedig vermehrt. — Diese neue italiänische Republik hatte schon Anfangs mancherley Schicksale und Leiden zu erdulden. Sie war wieder zurückgefallen unter östreichische Oberherrschaft, da die Franzosen beynahe ganz aus Italien vertrieben waren; aber ihr Schutzengel Bonaparte befreyte sie wieder, und seit er als Erbkaiser von Frankreich regiert, ist er auch Erbkönig des Königreichs von Italien, als einer Annexe von Frankreich, und sein Stiefsohn, Eugen Napo-

leon

leon (von Beauharnois), regiert dasselbe in des Kaisers Namen als Vizekönig.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza sind durch Vertrag, so wie später auch das Großherzogthum Toskana an Frankreich g fallen.

Die Republik Lukka, die sich selbst an Frankreich ergeben hat, ist nebst dem abgetretenen Fürstenthum Piombino zu einem Thronlehen von Frankreich gemacht, und als ein Fürstenthum einer Schwester des französischen Kaisers übergeben worden.

Das Republikchen San Marino hat keine eigentliche Veränderung erlitten, außer daß es unter den Schutz des Königreichs Italien gekommmen ist.

Der sogenannte Kirchenstaat, oder das bisherige weltliche Gebiet des römischen Papstes ist schon vorher zu zweyen verschiedenen Malen zu Gunsten des jetzigen Königreichs Italien beschnitten worden. Endlich wurde der ganze Ueberrest, indem der Kaiser Napoleon zum jetzigen Papste Pius VII. sagte:

Dein Reich ist nicht von dieser Welt! —

mit Frankreich verbunden.

Noch abwechselndere Schicksale erlebte Neapel, so wie des Königs und seiner Räthe Grundsätze und Betragen gegen Frankreich wechselten. Zu mehreren Malen wurde Neapel, dessen Regie-

rung nicht Ruhe halten wollte, wie wir schon oben gesehen haben, von den Franzosen mit Krieg überzogen, und das eine Mal zu einer kurz dauernden Republik gemacht.

Die letzte Eroberung des Königreichs Neapel, und die gänzliche Entreißung desselben aus den Händen der bisherigen Dynastie, der nun bis jetzt nur noch die Insel Sizilien übrig blieb, aus deren Besitze sie nun vielleicht auch bald vertrieben werden wird, gehört in die Geschichte des nächsten Zeitraums, wohin wir sie auch versparen.

Die eisenreiche Insel Elba, vormals theils zu Toskana, theils zu Piombino gehörig, ist seit 1802 zu Frankreich geschlagen.

Die Insel Malta im Mittelmeere, die dem Johanniter-Orden zugetheilt worden war, als ihm die Türken die kleinasiatische Insel Rhodus entrissen hatten, und welche derselbe bisher ruhig besessen hatte, wurde (wie wir bereits gesehen haben) von Napoleon Bonaparte auf seinem Ritterzuge nach Egypten unterwegs mit Gewalt der Waffen weggenommen, nachher aber von den Engländern erobert, welche sich auch bisher im Besitze derselben erhalten haben. Ob die Britten sie behalten, oder wem sie einst noch zu Theil werden wird, muß die Zeit lehren.

Die jonischen Inseln, d. h. die vormals venetianischen Inseln im jonischen Meere, sieben

größere an der Zahl, von welchen Korfu die Haupt-Insel ist, wurden bey der Zertrümmerung der Republik Venedig mit Frankreich vereinigt, sie wurden aber demselben bald wieder entrissen, und nachher durch den Frieden von Amiens zu einem besondern Freystaate unter dem Namen der Sieben-Inseln-Republik, und unter dem Schutze von Rußland und der Türkey gemacht. Seit dem Frieden von Tilsit sind diese Inseln wieder mit Frankreich verbunden, wovon noch in der Folge geredet werden soll.

Das venetianische Dalmatien war nebst Venedig an Oestreich abgetreten worden, welches jedoch dasselbe später wieder zurückgeben, und dem Königreiche von Italien überlassen mußte, wie wir weiter unten finden werden, indem dieses alles in die Geschichte des nächstfolgenden Zeitraums gehört, wo es näher aus einander gesetzt werden soll.

Die Republikchen Ragusa und Poglizza existiren nicht mehr. Sie sind nebst dem venetianischen Dalmatien an das Königreich Italien gekommen.

Es sind demnach nur noch drey Republiken von den vielen, die existirten, in Europa vorhanden, nämlich: San Marino, Helvetien und Wallis. — Frankreich, als Republik, wollte alles republikanisiren, und brachte die cisalpinische oder italische, die römische und die parthe-

nopeische

nopeische Republik hervor. — Napoleon, als er Kaiser ward, verwandelte nicht nur Frankreich, sondern auch die meisten übrigen Republiken wieder in Monarchien; so wurden die italische Republik, die batavische, die von Lukka, Genua oder die ligurische, die venetianische, die jonische oder Sieben-Inseln-Republik, Ragusa und Poglizza theils zu dem Königreiche Italien, theils zu dem Kaiserthume Frankreich geschlagen.

Von den größeren Republiken gieng allein die Schweiz oder Helvetien wieder als Freystaat, und zwar als föderalistischer, aus den Trümmern der Zerstörung, aber leider nicht unbeschädigt hervor! — O wie hart ist das gute patriarchalische Land in dem angezeigten Quindecennium von inneren und äußeren Feinden mitgenommen worden! — Nach einer mehr als hundertjährigen stolzen Ruhe, troz aller Gebrechen der Verfassung und Verwaltung des Staats, nachdem in den frostigen Alpen-Thälern sich so lange die Unschuld der alten Zeit erhalten hatte, und zum Theile noch jezt sich erhält, mußten auch trübe, unruhige, Unglückschwangre Zeiten über ein Land kommen, wo die Natur den Tempel ihrer schauerlichsten Erhabenheit errichtet hat, wohin Naturspäher zogen, um die Geheimnisse der Unerforschlichen wenigstens anzustaunen, wo Neugierige sich sammelten, um Schauerlichkeiten zu bewundern, und wohin Melancholiker flohen, um in der Abgeschiedenheit den

ver-

verlorenen Seelenfrieden wieder zu suchen, hier, wo der Naturmaler den reichsten Stoff fand, seiner Göttin zu opfern, wohin auch manchen Siechling die süße Hoffaung trieb, seine dahin schwindende Gesundheit bey dem Genusse der reinsten Himmelsluft und der einfachsten Hirtenkost sich wieder erholen zu sehen, worin er auch nur selten getäuscht wurde; über dieses Land, wo noch so viele Sittenreinheit im Ganzen herrscht, wo ein biederes Gebirgsvolk die ganze Derbheit seiner Ahnen beybehalten hat, und in seiner Brust glühende Freyheits- und Vaterlands-Liebe nährt; über dieses Land brachen nun auch die Wetter der Trübsale aus, die sich in Frankreich so finster zusammengezogen hatten. Das schädliche Beyspiel der französischen Revolution äußerte auch seine gefährlichen Einwirkungen auf die benachbarten, zum Theile sprachverwandten Schweizer. — Schon früher waren Gährungen in den Freyheitsköpfen dieser alten Republikaner entstanden; denn hier waren nicht alle Bürger der einzelnen aristokratischen Staaten dieser Bundes-Republik gleich frey; die Stadtbürger herrschten, die Landbewohner mußten gehorchen. Jene hatten noch mehrere andere Vorrechte, auf welche diese neidisch waren. Die von den Franzosen anerkannten und erklärten Rechte des Menschen öffneten einem großen Theile der Schweizer die Augen, und ihre Unzufriedenheit brach in laute Aeußerungen aus; es en[illegible]

hie und da Unruhen, und die Franzosen, die sich nun auch für beleidigt ausgaben, mischten sich darein. Es entstand ein leidiger Krieg, der die Schweiz nahe ans Verderben brachte. Sie wurde endlich genöthigt, sich in eine untheilbare Republik zu formen, und eine Konstitution nach französischem Muster anzunehmen; darüber entstanden aber auf's Neue Bürgerkriege, die jedoch von dem größern Kriegsgetümmel verschlungen wurden, als Oestreicher, Russen und Franzosen ihren Tummelplatz in die gute Schweiz verlegten, die schrecklich dadurch mitgenommen wurde. — Die Kriegführenden schlugen sich beynahe in allen Winkeln dieses Gebirgslandes herum, und die Greuel des Kriegs drangen bis in die schauerlichsten, unzugänglichsten Felsenschluchten, die sonst nur von Gemsen und Lämmergeiern besucht werden.

Die Schweiz litt außerordentlich viel durch die Gegenwart der zahlreichen und zum Theile sehr undisciplinirten Heere, besonders da dieses Land, im Durchschnitte genommen, nicht fruchtbar genannt werden kann.

Endlich verzog sich das schreckliche Gewitter wieder, die Armeen verließen die ziemlich ausgesogene Schweiz, und nun nahm sich der menschenfreundliche erste Konsul von Frankreich derselben huldreichst an, und verschaffte ihr durch die bekannte Mediationsakte eine sehr weise, passende Konstitution, in welcher zwar das Föderativsystem

beybehalten, aber der Aristokratism abgeschafft die Unterthanen aufgehoben, überhaupt mehr billige Gleichheit eingeführt, und die bürgerliche Freyheit besser gesichert wurde.

Jetzt genießt deßhalb die Schweiz, in welche Ruhe und Ordnung zurückgekehrt ist, des vielbedeutenden Schutzes ihres Mittlers, des Kaisers von Frankreich.

Sie hat an Ländern verloren: das Veltlin und Worms, welches, wie schon gedacht, an das Königreich Italien gekommen ist, das Solothurner Leimenthal, den zur Schweiz vormals gehörigen Theil des Bisthums Basel, und die freyen Städte Genf und Mühlhausen, die mit Frankreich vereinigt worden sind. — Dagegen hat die Schweiz erhalten: das Frikthal am Rhein und die Herrschaft Trasp.

Helvetiens Loos ist nun wahrscheinlich auf Lange gesichert, und wer wird nicht den biedern Schweizern die erwünschteste Ruhe und alle Staatenglückseligkeit von Herzen gönnen? —

Das Walliserland ist nun von der eigentlichen helvetischen Republik als ein für sich bestehender kleiner Freystaat, unter französischem Schutze getrennt. Es ist dem Staate von Frankreich besonders wegen des Passes nach Italien sehr viel daran gelegen.

Das Fürstenthum Neufchatel und Valengin (deutsch: Welsch-Neuenburg), das vormals im

Bunde

Bunde mit der Schweiz stand, aber dem Könige von Preußen gehörte, der es nachmals an Frankreich abtrat, ist jetzt ein französisches Thronlehen, das dem französischen Marschall Berthier zugetheilt worden ist.

Dieß ist die Hauptsumme der europäischen Staatengeschichte in dem Quindecennium vom Jahr 1789 bis Ende 1804, die uns für die nächste Zukunft viel Gutes hoffen läßt, und die besonders auch für die Weltregenten und Politiker so lehrreich ist, daß man nichts anders, als die reichste Aernte von nützlicher Erfahrung für den Unterricht der Großen und Kleinen davon erwarten darf, wie jeder Weltbürger zum Wohle der ganzen Menschheit gewiß von Herzen wünschen wird.

Eilfter Abschnitt.

Europa im Jahr 1805.

Zu Anfang des Jahres 1805, dessen politische Geschichte wir nun, insofern sie die europäischen Staaten und ihre Vor- oder Rückschritte betrifft, darzustellen haben, herrschte noch immer eine scheinbare Ruhe; denn selbst der noch immer fortdauernde Krieg zwischen Frankreich und Großbrittanien schien inzwischen eine Weile auszuruhen. — Erst in der letzten Hälfte des Jahres brach wieder ein schreckliches Kriegsgetümmel aus, das wir im nächsten Abschnitte beschreiben wollen.

Inzwischen wollen wir die vorhergegangenen Begebenheiten überblicken.

Frankreich.

Der neugebildete Kaiserstaat begann nun den ihm von seinem Herrscher vorgezeichneten Gang unter den Staaten Europa's festen Trittes fortzuschreiten, und frühe schon zu zeigen, was er unter der Leitung seines großen Monarchen werden wolle. Die rauschenden Krönungsfeyerlichkeiten waren vorbey, und nun gieng der gleichsam neuerbaute Staatswagen wieder, doch jetzt sicherer, sein gewohntes Geleise.

Das Gemälde, das der Kaiser seinem Volke von dem innern Zustande Frankreichs und den auswärtigen Verhältnissen hatte vorlegen lassen, wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Man ersah daraus, was der neugeformte Staat unter dieser Regierung zu erwarten hatte, und die süßesten Hoffnungen wurden auf's Neue bestärkt.

Der Neujahrstag wurde nach des Monarchen Willen als ein Familienfest gefeyert, und das ganze neugeborne Frankreich jubelte dem Stifter neuen Ordnung zu, und frohlockte der so viel sprechenden Zukunft entgegen.

Am 2ten Januar hatte Kaiser Napoleon selbst an den König von Großbrittanien geschrieben, um ihm Friedensanträge zu machen; ein Schritt, der ihm viel Ehre machte, ob er gleich vergeblich war. Der Brief verdient demnach hier eine Stelle in wörtlicher Uebersetzung, wie folgt:

„Mein Herr Bruder!"

„Durch die Vorsehung und durch die Stimme „des Staats, der Nation und der Armee auf den „Thron von Frankreich berufen, ist meine erste „Empfindung ein Wunsch nach Frieden! Frank„reich und England nutzen ihren Wohlstand ab; „sie können Jahrhunderte kämpfen. Erfüllen ihre „Regierungen wohl die heiligste ihrer Pflichten? „und klagt nicht soviel unnütz und ohne Aussicht „irgend eines Zwecks vergossenes Blut sie in ihrem „eigenen Gewissen an? Ich halte es nicht für

„schimpf-

„schimpflich, den ersten Schritt zu thun; ich habe, „glaube ich, der Welt hinreichend gezeigt, daß „ich die wechselnden Schicksale des Kriegs keines„wegs fürchte; er bietet mir überdieß nichts dar, „was ich fürchten müßte. Der Friede ist der „Wunsch meines Herzens; nie ist aber der Krieg „meinem Ruhme zuwider gewesen. Ich beschwöre „Ew. Majestät, sich das Glück nicht zu versagen, „selbst der Welt den Frieden zu geben! Ueberlassen „Sie diesen Genuß nicht Ihren Kindern. Denn „nie gab es eine schönere Gelegenheit, nie einen „günstigern Zeitpunkt, um alle Leidenschaften zum „Schweigen zu bringen, und bloß der Stimme „der Menschheit Gehör zu geben. Geht dieser „Augenblick einmal verloren, welches Ziel soll „man denn einem Kriege setzen, den alle meine „Anstrengungen nicht hätten endigen können? „Ew. Majestät haben seit zehn Jahren mehr an „Gebiet und Reichthümern gewonnen, als Europa „an Umfang enthält; Ihre Nation ist auf dem „Gipfel des Wohlstandes. Was wollen Sie „vom Kriege hoffen? Einige Mächte des festen „Landes zu koalisiren? Das feste Land wird ruhig „bleiben; eine Koalition würde nur das Ueberge„wicht und die Kontinentalgröße Frankreichs ver„mehren! Innere Unruhen zu erneuern? Die „Zeiten sind nicht mehr dieselben. Unsre Finan„zen zu zerstören? Finanzen, die auf einem guten „Ackerbau beruhen, werden nie zerstört. Frankreich

„seiner Kolonien zu berauben? Die Kolonien sind „für Frankreich ein untergeordneter Gegenstand, „und besitzen Ew. Majestät nicht schon mehr Ko„lonien, als Sie behaupten können? Wenn Ew. „Majestät es selbst erwägen wollen, so werden „Sie einsehn, daß der Krieg ohne Zweck, ohne „irgend ein muthmaßliches Resultat für Sie ist. „Wie traurig ist aber die Aussicht, Völker sich „einander schlagen zu lassen, nur damit sie sich „schlagen! — Die Welt ist groß genug, daß „unsere beyden Nationen darin leben können, und „die Vernunft hat Macht genug, daß man die „Mittel finde, Alles auszugleichen, wenn man von „beyden Seiten den Willen dazu hat. In jedem „Falle habe ich eine heilige und meinem Herzen „theuere Pflicht erfüllt. Glauben Ew. Majestät „an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die ich „Ihnen dargelegt habe, und an mein Verlangen, „Ihnen davon Beweise zu geben."

Diesen herzlichen, dem französischen Monarchen Ehre bringenden Brief beantwortete König Georg III. nicht selbst, ließ ihn auch nicht in seinem Namen, sondern unterm 14ten Januar durch seinen Staatssekretär des auswärtigen Departements, Lord Mulgrave, an den damaligen französischen Minister Talleyrand folgender Weise beantworten:

„Se. Majestät haben das Schreiben erhal„ten, welches Ihnen von dem Oberhaupte der

„fran-

„französischen Regierung, unter dem 2ten dieses
„Monats zugesendet worden ist. Kein Gegen-
„stand liegt Sr. Majestät mehr am Herzen, als
„die erste Gelegenheit zu ergreifen, Ihren Un-
„terthanen von Neuem die Vortheile eines Frie-
„dens zu verschaffen, der auf Grundlagen beru-
„het, welche mit der fortdauernden Sicherheit
„und dem wesentlichen Interesse Ihrer Staaten
„nicht unverträglich sind. Se. Majestät sind
„überzeugt, daß dieser Endzweck nur durch Ar-
„rangements erreicht werden kann, welche zugleich
„die künftige Ruhe und Sicherheit von Europa
„verbürgen, und die Erneuerung der Gefahren
„und Unglücksfälle, worein es verwickelt gewesen
„ist, verhüten kőnen. In Gemäßheit dieser Ge-
„sinnungen sehen Se. Majestät ein, daß es Ih-
„nen unmöglich ist, auf die Ihnen gemachte
„Eröffnung näher zu antworten, ehe Sie die Zeit
„gehabt haben, mit den Mächten des festen Lan-
„des, mit denen Sie durch vertraute Vereini-
„gung und Verhältnisse verbunden sind, und
„besonders mit dem Kaiser von Rußland Rück-
„sprache zu halten, welcher die stärksten Beweise
„der Weisheit und der Erhabenheit der Gesin-
„nungen, von denen er beseelt ist, so wie seiner
„lebhaften Theilnahme an der Sicherheit und
„Unabhängigkeit von Europa gegeben hat."

Dieß war also die ganze Antwort, auf jenen wahrhaft merkwürdigen und rührenden Brief! —

Wie kalt stellen sich hier die Ausflüchte des britischen Kabinets dar! — Wie offenbar zeigt sich hier die Abneigung der englischen Regierung gegen den Frieden!

Man vergleiche Brief und Antwort mit einander, und man enscheide!

Sollte diese kalte, herzlose, die Ränkesucht des brittischen Kabinets so auffallend entwickelnde Antwort nicht jeden gefühlvollen Weltbürger empören?

Was sagt sie anders als: das englische Kabinet halte die von ihm vormals zusammengeknüpfte Koalition noch nicht für ganz aufgelöset, oder hoffe wenigstens zum sichern Untergange der Kontinentalmächte Europa's noch eine neue Koalition gegen Frankreich zusammenzubringen, um den Krieg ins Unendliche zu ziehen?

Wäre dieß nicht die Absicht der englischen Regierung gewesen, so würde sie sich wenigstens nach den Bedingungen der Unterhandlung vorläufig erkundigt, darüber debattirt, und dann die Unterhandlung selbst angeknüpft haben.

Es kam aber keine solche Eröffnung zu Stande, weil die Britten damals laut behaupteten, ihr Vaterland werde durch den Krieg glücklicher, reicher und blühender, als durch den Frieden.

Elender Grundsatz! ganz der Wahabiten würdig!

Eine

Eine Anekdote vom Kaiser Napoleon, die ganz charakteristisch ist, und in gegenwärtigen Zeitpunkt fällt, möchte doch wohl hier nicht am unrechten Orte stehen, wenigstens den Lesern nicht unwillkommen seyn, da sie dazu dienen kann, einen etwas trockenen Gegenstand aufheitern zu helfen.

Bekanntlich nahm Kaiser Napoleon nach seiner Thronbesteigung in seinen und seiner Gemahlin Hofstaat mehrere Herren und Damen vom alten Adel auf; so wurde auch die Frau (ehemals Herzogin) von Rochefoucault erste Hofdame der Kaiserin. Diese befand sich damals nicht wohl, und trug daher der erstern auf, eine angesagte Audienz des diplomatischen Korps wieder absagen zu lassen. — Dasselbe kam aber dennoch, und überraschte demnach die Kaiserin zu ihrem größten Erstaunen und Aerger. — Die Hofdame hatte den ganzen Auftrag rein vergessen. Der Kaiser erfuhr es, wurde nicht wenig böse darüber, und verwies diesen Fehler der stolzen Dame mit so vieler Bitterkeit, daß diese sich dadurch äußerst gekränkt fand, und sogleich um ihre Entlassung bat. Der Kaiser antwortete nichts darauf. Als er aber seine Gemahlin besuchte, und die Frau von Rochefoucault bey ihr traf, so näherte er sich dieser mit den Worten: „Madame, ich „wollte Ihnen hiemit nur anzeigen, daß ich so

„eben Ihren Gemahl zu meinem Gesandten in „Wien ernannt habe.“ — Die Empfindlichkeit der Dame ward nun durch das lautere Dank-Gefühl erstickt. —

Inzwischen nahm Frankreichs Blüthe immer mehr zu, und besonders kamen die Finanzen in einen immer solidern Zustand, wodurch natürlich auch alle andern Zweige der Staats-Verwaltung sehr an Verbesserung zunahmen. — Die Marine wurde auf einen respektablen Fuß gesetzt, und zwey Flotten lagen zum Auslaufen bereit; die von Rochefort lief wirklich ganz insgeheim aus, ihre Bestimmung war nicht bekannt. — Auch von dieser Seite schien Frankreich wieder einen neuen Zuwachs von Glanz und Macht zu erhalten; denn das Seewesen hob sich immer mehr in die Höhe.

Nun kam auch die Verwandlung der bisher sogenannten italiänischen Republik in ein Königreich unter dem Namen des Königreichs Italien dazu. Dieß geschah zu Paris am 15. März d. J. durch die Versammlung der italiänischen Deputirten unter dem Vorsitze des Kaisers Napoleon, als bisherigen Präsidenten dieser Republik.

Die Hauptsumme des Beschlusses dieses Raths war folgende:

„Die Regierung der bisherigen italiänischen „Republik ist für monarchisch-erblich erklärt.

„Die

„Die neue Konstitution des französischen Reichs „wird vorläufig zur Grundlage der künftigen „Verfassung des neuen Königreichs Italien an„genommen. Kaiser Napoleon von Frankreich, „bisheriger Präsident dieser Republik, ist erster „König von Italien. Der Thron soll in männ„licher, direkter und rechtmäßiger, ehelicher oder „adoptirter Descendenz, mit beständiger Aus„schließung des weiblichen Geschlechts, erblich „seyn, ohne daß sich jedoch das Adoptionsrecht „auf eine andere Person, als auf einen Bürger „des französischen Reichs oder des Königreichs „Italien erstrecken kann. Nur auf dem Haupte „Napoleons soll die Krone Italiens mit der „französischen vereinigt werden können; dieser „soll das Recht haben, sich bey seinen Lebzeiten „einen Nachfolger unter seinen rechtmäßigen „männlichen, natürlichen oder adoptirten Kin„dern zu ernennen, von dieser Befugniß aber „so lange keinen Gebrauch machen, als die „französische Armee das Königreich Neapel, die „russischen Truppen Corfu, und die brittischen „Malta besetzt halten, und so lange die Halb„Insel Italien bedroht ist, jeden Augenblick „das Schlachtfeld der großen europäischen Mächte „zu werden. Erst wenn diese Umstände werden „aufgehört haben, wird die Trennung der fran„zösischen und italiänischen Krone für verträg„lich mit der Sicherheit des Staats erklärt."

Diesem Antrage war die Bitte beygefügt, daß der Kaiser Napoleon in Mailand die Krone annehmen, und dort dem Königreiche eine definitive Konstitution geben möchte.

Dieser Rathsdeputations-Beschluß wurde darauf am 17ten März feyerlich dem Kaiser überreicht, der ihn auf dem Throne empfing, und in seiner Qualität als Präsident der jetzt zu Grabe getragenen italiänischen Republik unterzeichnete.

Am folgenden Tage (18ten März) begab sich Kaiser Napoleon in feyerlichem Zuge nach dem Senats-Pallaste, um der Vereinigung der beyden Krone und seiner Erwählung zum Könige von Italien eine desto feyerlichere öffentliche Sanktion zu geben.

Am 31sten März reisete darauf der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Mailand, um sich auch dort, und zwar zum Könige von Italien, so wie seine Gemahlin zur Königin krönen zu lassen.

Inzwischen war ein neuer Fürst in Italien vom Kaiser Napoleon geschaffen worden, nämlich der Gemahl seiner Schwester, der kaiserlichen Prinzessin Elisa, der Senator Bacciochi, dem das Fürstenthum Piombino (vormals zum Stato degli Presidii gehörig) als erbliches französisches Kronlehen zugetheilt wurde.

Um

Um diese Zeit (März und April) bewies Frankreich auf Einmal wieder, zum allgemeinen Erstaunen der Welt und besonders der Britten, daß es, troß aller erlittenen Verluste, troß des unersetzlichen Schadens, welchen England seiner Marine auf mancherley Weise zugefügt hatte, seinen Rang unter den europäischen Seemächten noch nicht aufzugeben Lust habe, wenn schon die neidischen Britten allen ihren Kräften aufboten, um dieses zu verhindern.

Es erschien, gleich als mit einem Zauberstabe hervorgerufen, eine neue gar nicht unbeträchtliche französische Marine, die den Engländern nicht wenig bange Besorgnisse erregte, da sie die Bestimmung der ausgelaufenen französischen Flotte nicht kannten, und auch nicht zu errathen wußten. Die furchtbaren Anstalten, welche die Franzosen mit ungeheuerm Kostenaufwande auf den Kanalküsten zu einer Landung in England rastlos betrieben, hatten die Aufmerksamkeit derselben von den nicht minder großen Rüstungen, die in den französischen Seehäfen vorgenommen wurden, gänzlich abgelenkt. So erhoben sich französische Flotten auf dem Meere, ehe es die Feinde nur denken konnten.

Ein französisches Geschwader unter dem Kommando des Kontreadmirals Missiessi machte zu derselben Zeit schon in Westindien Spuck, indem es die brittische Insel Dominika überfiel,

die

die Engländer schlug, und ihnen einen ungemein großen Schaden zufügte.

Die Hauptflotte, die in dem Kriegshafen ausgerüstet worden war, lief im Februar aus, während der brittische Admiral Nelson, der diesen Hafen einschloß, mit seiner Flotte von Stürmen zurückgetrieben war. Um ihn irre zu führen, ließen ihm die Franzosen falsche Depeschen in die Hände fallen, welche ihn glauben machen mußten, die französische Flotte sey nach Alexandrien bestimmt. Eiligst und schleunigst richtete nun der geäffte Nelson seinen Lauf nach der Küste von Egypten, um den anlangenden Franzosen aufzulauern; aber diese hatten inzwischen einen ganz andern Weg genommen.

Am 30sten März, als Nelson schon weit genug entfernt war, segelte die französische Flotte von 11 Linienschiffen und 3 kleinern Kriegsfahrzeugen unter dem Admiral Villeneuve, mit 10000 Mann Landtruppen unter dem General Lauriston von Toulon nach Karthagena, um daselbst den spanischen Admiral Salcedo mit seinen 6 Schiffen zu sich stoßen zu lassen; da aber dieser noch nicht ganz segelfertig war, so hielt sich der französische Admiral nicht an diesem Orte auf, sondern schiffte weiter durch die Meerenge von Gibraltar, und erschien am 3ten April auf der Höhe vor Kadix, wo der spanische Admiral Gravina mit 6 völlig

segel=

segelfertigen, mit 6000 Mann besetzten Linien-Schiffen und 5 Fregatten sogleich zu ihm stieß. — Der brittische Admiral Oede, der den Hafen Kadix mit 6 Linienschiffen blokirt hielt, konnte diese Vereinigung nicht hindern, und würde auch, wenn es der Plan der vereinigten französisch-spanischen Flotte gewesen wäre, einem Seetreffen nicht haben ausweichen können; auch führte der Ostwind diese Flotte so schnell davon, daß der getäuschte Britte sie zu bald aus dem Gesichte verlor, als daß es ihm möglich gewesen wäre, nur obenhin zu errathen, wohin sie ihren Lauf richten würde. Er hatte dabey den großen, ihm hoch angerechneten Fehler begangen, den Weg, den die vereinigten Flotten nahmen, nicht durch leichte, schnellsegelnde Schiffe beobachten zu lassen.

Die Engländer waren demnach in diesem Punkte in völliger Unwissenheit. Sie riethen hin und her, und konnten nichts errathen. Die französische Flotte in Brest lag auch segelfertig, und wurde nun desto strenger von den Engländern bewacht. — Admiral Nelson, der bis gegen Ende des Aprils der Touloner Flotte bey Sicilien auflauerte, erfuhr dann erst, daß er schändlich getäuscht worden, und nun war es zu spät, die Franzosen zu verfolgen, von welchen man gar nicht wußte, wohin sie sich gewendet hätten.

Am 31sten May kam der französische Kontre-Admiral Missiessi mit seinem Geschwader, über welches ein besonderer Schutzengel gewacht hatte, nach glücklich vollbrachter Expedition gegen mehrere brittische Inseln, mit reichen Schätzen beladen nach Rochefort zurück, ohne ein Schiff verloren zu haben, ohne auf der ganzen Fahrt von der brittischen Marine, deren Schiffe doch damals beynahe alle Meere bedeckten, beunruhigt worden zu seyn.

Endlich erfuhr man mit Gewißheit, daß die französisch-spanische Flotte unter Admiral Villeneuve ihren Lauf nach Westindien genommen habe, und zu Martinique angekommen sey; Nelson folgte ihr dahin nach, wurde aber auch jetzt wieder durch falsche Berichte getäuscht, und segelte nach der Insel Trinidad. Inzwischen verlor sich jene Flotte wieder aus diesen Gewässern, ohne daß man wußte, wohin sie gesegelt sey.

Erst später wurde es bekannt, daß sie ihren Lauf nach Europa zurück genommen habe, und nun eilte ihr Nelson nach, aber auch dieß Mal wieder zu spät, er holte sie nicht mehr ein. Auf ihrer Rückkehr hatte diese Flotte eine brittische Kauffahrteyflotte von 15 Schiffen, 300,000 Pfund Sterlinge am Werthe, weggenommen. In der Nähe des Kap Finisterre wurde sie dann von widrigen Winden aufgehalten.

Am

Am 22sten Julius stieß sie auf eine brittische Flotte unter dem Viceadmiral Calder, der sie hier erwartete. Nun kam es zwischen diesen beyden Flotten zu einem ziemlich hitzigen, doch nicht entscheidenden Seegefechte in der Gegend zwischen den spanischen Seehäfen Corunna und Ferrol. Jeder Theil schrieb sich den Sieg zu; aber wahrlich keiner hatte wirklich gesiegt; die Britten hatten zwar den Spaniern zwey im Kampfe übel zugerichtete Kriegsschiffe genommen; aber von ihrer Flotte hatten drey Schiffe auch so schrecklich gelitten, daß sie nicht mehr dienstfähig waren, sondern nach Haüse zurückgeschickt werden mußten. Die Franzosen hatten dabey nicht viel verloren, sondern vielmehr ihren Zweck erreicht, sich mit der Flotte von Ferrol zu vereinigen, so daß sie jetzt, ohne die Fregatten, 34 Linienschiffe stark war, und Viceadmiral Calder sich eben so wenig, als Nelson vor der Hand an sie wagte.

Ungehindert segelte nun diese große, so ansehnlich verstärkte Flotte nach Kadix, wo sie vor der Hand blieb. Endlich kam es am 21sten Oktober zwischen derselben und der brittischen Flotte unter Admiral Nelson zu einer fürchterlichen, hartnäckigen und blutigen Seeschlacht, in welcher die Britten siegten, und einen Theil der kombinirten Flotte zerstörten, einen andern eroberten, und der größere Theil des entkommenen Ueberrestes ihnen nachher noch in die Hände fiel. Aber

auch

auch die brittische Flotte hatte unaussprechlich viel gelitten, und einen höchst bedeutenden Verlust zu beklagen, worunter besonders der Heldentod des berühmten Admirals Nelson, welcher in dem Augenblicke des Siegs von einer feindlichen Kugel durchbohrt wurde, zu rechnen ist.

Merkwürdig ist dieser Tag, an welchem die Franzosen und Spanier, welche sehr tapfer gefochten hatten, besiegt wurden, weil an demselben gerade die in Ulm gefangene östreichische Armee unter General Mack ihren traurigen Abzug aus jener Stadt hielt.

Doch davon im nächsten Abschnitte das Nähere.

Wir kehren jetzt von dem ungestümmen, mit Leichen und Trümmern bedeckten Meere auf das feste Land zurück, wo wir bald auch Zeugen blutiger Kriegsscenen seyn werden, nachdem wir noch vorher die früheren Begebenheiten in den europäischen Staaten, in dem Jahre 1805, so weit sie es verdienen, überblickt haben werden.

Kaiser Napoleon, der inzwischen, wie gesagt, zu seiner nochmaligen Krönung nach Italien gereiset war, hatte unterwegs überall die sprechendsten Beweise seiner Menschenliebe und Regenten-Sorgfalt gegeben, und dadurch die Herzen Aller an sich gezogen.

Am

Am 26sten May erfolgte zu Mailand die Königskrönung mit feyerlichstem Pompe. Man hatte dazu die alte longobardische sogenannte eiserne Königskrone *) von Monza, wo sie bisher aufbewahrt wurde, herbeykommen lassen, und Kaiser Napoleon setzte sie sich selbst auf, mit den Worten: „Gott hat mir sie gegeben, „wehe dem, der sie antastet!" —

Im Junius dieses Jahres wurde das schon übergroße Gebiet des französischen Kaiserstaats noch mit dem 40 Quadratmeilen großen, von 400,000 Menschen bewohnten, sehr vortheilhaft am Meere gelegenen, reichen Gebiete des ligurischen Freystaats, oder der Republik Genua in Ober-Italien am Mittelmeere, das hier den Busen von Genua bildet, vermehrt, indem diese Republik, die in den neuesten Zeiten sehr tief herabgekommen, von innern Unruhen zerrüttet, und in dem französischen Kriege hart mitgenommen worden war, sich freywillig unterwarf, und sich die völlige Vereinigung mit Frankreich erbat, welche Bitte ihr auch natürlicher Weise sogleich gewährt wurde. — Diese Vereinigung wurde jedoch von vielen Regierungen mit scheelen Augen angesehen, und eine neue Ursache zur Unzufrieden-

*) Sie hat den Namen der eisernen Krone, weil der innere Reif derselben, der von Eisen ist, aus einem Nagel von dem Kreuze Christi geschmiedet worden seyn soll.

heit und zur Abneigung gegen das sich immer vergrößernde Frankreich. Sie mußte sogar einen Vorwand zur Beschönigung des schon früher beschlossenen neuen Krieges geben, der in dem letzten Viertel dieses Jahres gegen den neuen Kaiserstaat ausbrach. — —

Am 7ten Junius setzte Kaiser Napoleon, als König von Italien, seinen Stiefsohn den Prinzen Eugen mit dem Beynamen Napoleon (von Beauharnois, Sohn des Generals dieses Namens, ersten Gemahls der nachmaligen Kaiserin Josephine) feyerlich zum Vicekönige von Italien ein. (Späterhin wurde er auch mit dem Titel eines Herzogs von Venedig zum Thronerben von Italien ernannt.)

Zu derselben Zeit stiftete auch der neue König von Italien den Orden der eisernen Krone. —

Inzwischen trübte sich Europa's Staatshorizont wieder, und die so erquickende und wärmende Sonne des Friedens gieng wieder hinter düstern Wolken unter, und von Ferne her drohte der brüllende Donner, der aus Norden und Osten furchtbar grollend daher rollte. —

Frankreich, das den Frieden wollte, sollte in neue verderbliche Kriege verwickelt werden. — So wollte es England, und es gelang ihm, auf's Neue, Rußland und Oestreich in Harnisch zu jagen.

Ruß-

Rußland, das sich in freundschaftlichen Unterhandlungen schon sehr der französischen Regierung genähert hatte, obgleich der französische Kaiser noch nicht von demselben anerkannt war, trat, von England aufgereizt, wieder zurück, als es Genua's Vereinigung mit Frankreich erfuhr; der Vorwand mußte vollgültig seyn. — Doch Rußland mußte seine guten, so wie Oestreich seine vollwichtigen Gründe haben, um so hartnäckig in seinem Hasse gegen das Friede suchende Frankreich zu beharren, und einen neuen Krieg zu wagen, dessen Ausgang unter den obwaltenden Umständen so höchst unsicher und ungewiß war, und so leicht verderblich werden konnte. — Ach! die Ohren waren taub für die warnenden Lehren der jüngsten Erfahrung; das Klirren brittischen Geldes hatte, wie man sagen will, und wie man sogar in die Welt hinein zu drucken sich erfrechte, das Gehör von Vielen so sehr betäubt. — —

Inzwischen gab auch die italiänische Republik Lukka ihre republikanische Existenz freywillig auf, und erbat sich von dem französischen Kaiser einen Erbfürsten unter französischem Schutze. Diese Bitte blieb, wie natürlich, nicht unerhört, und Napoleon gab den Lukkesern seinen Schwager, den Fürst Bacciochi und seine Schwester Elisa zu Regenten, und zur Festsetzung der neuen Einrichtung des jetzigen Fürstenthums Lukka, wurde am 23sten Junius eine neue Konstitution desselben ausgefertigt.

Am 11ten Julius kam Kaiser Napoleon ganz unvermuthet und im strengsten Inkognito aus Italien nach Paris zurück; aber am 2ten August reiste er schon wieder ab, und zwar nach den Küsten am brittischen Kanale, um die Landungsanstalten selbst zu untersuchen. — Die Lager an der Küste mußten aber bald aufgehoben werden, weil die Armee an den Rhein zu eilen beordert wurde, da der Krieg mit Oestreich und Rußland dem Ausbruche nahe war, welchen der nächstfolgende Abschnitt dieses Werkes zweckmäßig darstellen soll.

Wir haben hier nur noch einige Blicke auf die wichtigsten Begebenheiten, Veränderungen und Vorfälle in den übrigen europäischen Staaten im Jahr 1805 zu werfen, die keiner ausführlichen Darstellung bedürfen, da sie, im Ganzen genommen, nicht welthistorisch wichtig sind.

Großbrittaniens Kriegsthaten und steife Beharrlichkeit auf den kriegerischen Gesinnungen haben wir schon bey Frankreich, und dann auch in der Folge gesehen, wie sehr es dem schlauen brittischen Kabinete gelungen ist, eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und das Kriegsfeuer auf dem Kontinente auf's Neue anzublasen. Großbrittaniens Fortschritte in der Alleinherrschaft zur See, und die Befestigung

und Erweiterung in Indien gehören nur in so weit hieher, als sie den Stolz und die Unbiegsamkeit der so sehr auf den Krieg erpichten brittischen Regierung vermehrten, und darum ist hier, da sich der Raum allzusehr verengt, eine bloße Erwähnung derselben hinreichend.

Spanien, das, als die Britten den Frieden von Amiens so widerrechtlich brachen, nicht minder widerrechtlich von denselben als Feind angefallen wurde, hatte schon unter dem 12ten December 1804 in einem öffentlichen Manifeste erklärt, daß es allen seinen Kräften aufbieten werde, um diese tückischen Feinde mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen. — Aber der Ausgang entsprach der Erwartung nicht sehr, wenn schon verschiedene Gefechte zur See vorfielen. Doch war jetzt die kriegerische Thätigkeit der Spanier auf's Neue erwacht und hoch entflammt. — Die Britten versperrten die spanischen Häfen, und beunruhigten die Küsten, jedoch ohne besondern Erfolg. Die Spanier setzten sich auf's Kraftvollste zur Wehre. und rüsteten eine Menge Kaperschiffe gegen die Engländer aus. Allein diese Bemühungen waren meist fruchtlos.

Portugall war dabey in der peinlichen Lage, sich immerfort den Zumuthungen von Frankreich und Spanien ausgesetzt zu sehen, mit ihnen gemeine Sache gegen England zu machen, das doch

von

von den schwachen Portugiesen für ihre einzige Stütze und Beschützung gehalten wurde.

Von der batavischen Republik haben wir nichts weiteres Merkwürdiges in diesem Jahre aufzuzeichnen, als daß ihr Handel durch den Seekrieg gegen England, in den sie wider ihren Willen mit hineingezogen war, ungeheuer viel litt, und daß sie eine neue Konstitution erhielt, von welcher wir hier aber nichts weiter anzumerken haben, als daß sie längst schon wieder abgeschafft ist.

Dänemark genoß auch in diesem Jahre bey seiner immer noch respektirten Neutralität der erwünschtesten Ruhe, und hatte eben dadurch auch das Glück, durch den freyen Handel seiner Schiffe, und den Zwischenhandel mit den kriegführenden Seemächten sein ganzes Kommerzwesen, so wie seine Marine im schönsten Gedeihen, von der mildesten Regierung begünstigt, hoch emporblühen zu sehen. —

Schweden genoß dieses wünschenswerthen Glückes nicht, so sehr ihm auch der Weg dazu offen stand, und Klugheit, von der Erfahrung unterstützt, ihm dringendst dazu rieth. Schwedens König, der einen bittern, tiefgewurzelten Haß gegen Frankreichs großen Kaiser in seinem feurigen Busen nährte, war unpolitisch genug, denselben auch durch Thaten zu äußern, und sich an England gegen Frankreich anzuschließen. —

Es

Es entstanden darüber Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Preußen, und der König von Schweden gieng in seinem vorgedachten Hasse so weit, daß er den preußischen schwarzen Adler-Orden, den er bisher trug, dem Könige von Preußen ziemlich schnöde zurückschickte, weil dieser das Großkreuz der Ehrenlegion vom Kaiser Napoleon angenommen hatte. Hierüber wurde der preußische Gesandte in Stockholm zurückberufen, und die beidseitige Unzufriedenheit dauerte fort, besonders als Schweden jetzt (im May 1805) den Britten die pommersche Seestadt Stralsund zu einem Stapelplatze für ihre Waaren anwies. — Diese Mißhelligkeiten brachen jedoch nicht in Thätlichkeiten aus. — Am 5ten November 1805 ließ der König von Schweden seine Kriegserklärung gegen Frankreich bekannt machen, und auch dem deutschen Reichstage zu Regensburg mittheilen. Zu derselben Zeit kam er selbst mit einem Heerhaufen nach Deutschland herüber.

Die weitern Folgen werden in der weiter unten mitzutheilenden Schilderung der Kriegs-Geschichte dargestellt.

Rußland, das Lust geäußert hatte, sich dem neugebildeten französischen Staate wieder freundschaftlich zu nähern, und schon im Begriffe

 war,

war, neue Unterhandlungen mit demselben anzuknüpfen, änderte plötzlich seine Gesinnung, als die Vereinigung der Republik Venedig mit Frankreich zu Stande kam, und trat nun wieder auf Englands Anstiften im Bunde mit Oestreich feindlich gegen die Franzosen auf. — Die russische Erklärung hierüber wurde unterm 10ten Julius 1805 von dem bereits nach Paris bestimmten russischen Gesandten Novosilzoff, der bereits auf seiner Reise nach Frankreich in Berlin angekommen war, dem preußischen Kabinete mitgetheilt, wobey derselbe zugleich die von Paris erhaltenen Reisepässe zurückgab.

Dieß war nun also die Kriegserklärung; auch machte Rußland sogleich Anstalten, um in Verbindung mit Oestreich den Feldzug gegen Frankreich noch in demselben Jahre zu eröffnen. (Wovon im nachfolgenden Abschnitte.)

Preußen behauptete inzwischen strenge und sehr staatsklug seine angenommene Neutralität — o wäre es immer dabey geblieben! — und ward sogar Mittler zwischen Rußland und Frankreich. Um aber sein politisches Ansehen zu schützen, und auf jeden Fall bereit zu seyn, stellte es drey ansehnliche Armeen in Deutschland auf, die eine in Niedersachsen, welche

Han-

Hannover besetzt hielt, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig, die andere im Ansbachschen unter dem Fürsten von Hohenlohe, und die dritte im Westphälischen unter dem Churfürsten von Hessen.

Diese drey Armeen waren zusammen ungefähr 120,000 Mann stark. Sie waren zu Demonstrationen bestimmt; es kam aber nicht zum Schlagen; sie blieben ruhige Zuschauer des bewundernswürdigen Kriegsspiels, das inzwischen in den östreichischen Staaten aufgeführt wurde, nach dessen überraschender Entwickelung sie eben so ruhig wieder nach Hause zogen. — Sie hatten auf diese Weise die blutigen Hoffnungen der kriegslustigen Sprudelköpfe gewaltig getäuscht. — Weitere historische Merkwürdigkeiten, die nach unserm Plane hier aufgezeichnet zu werden verdienten, zeigt uns der preußische Staat in diesem Zeitraume von 1805 nicht vor. —

Oestreich hatte sich in der ersten Hälfte dieses Jahres zur Ausgleichung verschiedener Differenzen mit Frankreich, gegen welches die sogenannte Freundschaft schon seit einiger Zeit erkaltet war, in Unterhandlungen eingelassen, die sich sehr in die Länge zogen. Inzwischen war der politische Dämon des brittischen Kabinetts

nicht müßig, mit Hülfe silberner und goldener Ueberredungsgründe die östreichische Regierung auf's Neue gegen Frankreich aufzuhetzen, und abermals einen Kontinentalkrieg anzuspinnen, dessen Ausgang unter den damaligen Umständen gar leicht vorherzusehen war. Es gelang ihm um desto leichter, das Wiener Kabinet nach seinen Zwietrachtsplanen zu lenken, da auch Rußland sich hatte in diese neue Koalition verwickeln lassen, auf dessen Beystand Oestreich Alles bauete.

Letzteres hatte zwar immer noch seinen Wunsch eines allgemeinen Friedens geäußert, aber die damit höchst unzufriedenen, streitlustigen Britten blieben mittelst ihrer goldenen Zauberkunst dennoch Meister in dem Wiener Kabinete, und der Krieg ward unwiderruflich beschlossen. Unter wiederholter Versicherung des wärmsten Wunsches, den Frieden zu erhalten, setzte Oestreich, das von den Britten gegen Frankreich immer mißtrauischer gemacht wurde, zu einer Zeit, wo dieses die heiligsten Versicherungen seiner Abneigung gegen den neuen Ausbruch eines Kontinentalkriegs gab, seine Kriegs-Rüstungen fort. — Aber die französische Landungsarmee stand schlagfertig am Kanale; die französische Kanonenflottille war segelfertig, und die Britten zitterten. Sie wußten kein anderes Mittel, dieses ihnen so furchtbar drohende

Donnerwetter zu beschwören, als die Veranlassung der Entfernung des französischen Landungs-Heeres, das sie in so große Angst versetzte, und diese Entfernung konnte nicht schicklicher bewirkt werden, als durch einen feindlichen Angriff gegen Frankreich, und somit mußte das verblendete Oestreich sich in einen neuen Krieg mit Frankreich einlassen, mußte bluten, ja sich beynahe verbluten, mußte seine besten Kräfte aufopfern, und warum? Damit die stolzen Britten von der immerwährenden Herzensangst und Bangigkeit befreyt würden, die ihnen der Gedanke an die drohende Landung verursachte; damit Master God-damn sein Rostbeef bey einer Flasche Portwein in Ruhe verzehren, und der reiche Nabob im Genusse seiner in Indien zusammengestohlenen Millionen ungestört sein Gewissen übertäuben, und die Seufzer der durch ihn unglücklichen Schlachtopfer seiner heillosen Habsucht durch das Getümmel rauschender Vergnügungen von seinen Ohren abhalten könnte. Der Dreyzack schwankte in Brittannia's zitternder Hand, und Merkur's Stab schien den eigennützigen Selbstsüchtlern nicht mehr so günstig zu seyn, wie ehemals. — War es darum ein Wunder, wenn sie einen treuen Bundsgenossen so wichtigen Vortheilen aufopferten? —

Sie bedachten sich nicht lange darüber, und Oestreich mußte sich schlagen! Es wurde nur zu sehr in dem jetzt im letzten Viertel des Jahres

1805 ausgebrochenen blutigen, aber schnell beendigten Kriege geschlagen, den wir in dem hier nachfolgenden letzten Abschnitte zu beschreiben haben. —

Das ottomannische oder türkische Reich, das vermöge seiner natürlichen Vorzüge, seiner ungeheuern Ausdehnung, seiner ungemein günstigen Lage, seiner glücklichen Naturbeschaffenheit und seines großen Naturreichthums noch immer die große Rolle auf dem Welttheater spielen könnte, die es ehemals spielte, als Europa noch größern Theils in roher Barbarey stak, ist seit mehreren Jahren sehr tief von seiner Größe, Macht, Glanz und Ansehen herabgesunken, und sinkt noch täglich mehr. Ursachen: die Türken sind noch die alten Barbaren, die sie im 15ten Jahrhunderte waren; kaum ein paar Schritte haben sie vorwärts auf der Bahn der Kultur gethan, während die Europäer dieselbe beynahe ganz durchlaufen haben. — Die auf den morschen Pfeilern des Despotismus ruhende Staatsverfassung ist immer hinfälliger, die Statthalter sind immer mächtiger, die Völker immer unruhiger geworden. — Die schlechte, theils zu schwache, theils zu brutale Regierung hat keinem der durch mancherley mitwirkende schlimme Nebenumstände und den Lauf der Zeiten erzeugten, nach und nach eingeschlichenen Fehler im Fache der Staatsverwaltung abhelfen können, und in die meisten Landschaften

dieses weitausgedehnten Reichs sind nach und nach die herrschenden Gährungen der allgemeinen Unzufriedenheit und die Unruhen der Tollköpfe gekommen, die hie und da sodann in gefährliche Rebellionen ausgebrochen sind, die dem Reiche den Untergang drohten. — Besonders schien bisher, und scheinet auch jetzt noch von Seiten der neuentstandenen, eroberungssüchtigen, fanatischen Sekte der Wahabiten, von welchen wir schon ausführlich gesprochen haben, der ottomannischen Pforte eine Verderben-schwangere Gefahr sich zu nahen, die gewiß größer ist, als die unwissende und leichtsinnige Regierung zu Konstantinopel wähnet, die seither noch andre Katastrophen erleben mußte.

Italiens Begebenheiten und politische Veränderungen im Jahr 1805 haben wir größten Theils schon in der historischen Uebersicht von Frankreich kurz angemerkt, dessen Uebergewicht in diesem Lande allzugroß war, um nicht die Eifersucht der übrigen europäischen Mächte zu erregen. —

Von Helvetien haben wir weiter nichts Besonders in diesem Zeitraume zu bemerken, als daß die Unruhen in dieser umgeschaffenen Republik beynahe gänzlich gedämpft, und in dem ganzen, sonst so glücklichen Lande Ruhe, Friede und Eintracht herrschte. Auch ward bey dem wieder ausbrechenden Kriege den biederen Schweizern die

Neu-

Neutralität sowohl von Seite Oestreichs als Frankreichs vollkommen zugestanden. —

Das deutsche Reich befand sich inzwischen in einem sehr schwankenden Zustande. Es fühlte sich seiner Auflösung nahe, und zitterte angstvoll der Zukunft entgegen, deren furchtbare Gewitterwolken schon von Ferne her droheten. — Der Reichstag fühlte seine Ohnmacht, und ihm ahnte, was für ihn aus dem Reiben der großen Mächte Frankreich und Oestreich entstehen könnte. Er befand sich wie das Korn zwischen zwey Mühlsteinen. — Ein Theil der mächtigsten Reichsfürsten hatte sich schon öffentlich für Frankreich erklärt, ein andrer blieb neutral; nur wenige wagten es, sich auf Oestreichs Seite zu schlagen, von welchem sich der politische Seher bey dem Wiederausbruche des Krieges wenig Gutes versprach, denn Napoleon und seine Franzosen hatten sich schon zu vielen Respekt erworben.

Die Beschreibrng des nun mit voller Wuth ausbrechenden Krieges ist der Gegenstand des nachfolgenden Abschnitts.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Krigsgeschichte des letzten Viertels des Jahres 1805.

So wenig im Ganzen welthystorisch bedeutend, obgleich mit vielen wichtigen Begebenheiten, welche die Keime großer Folgen in sich schlossen angefüllt, die Geschichte der drey ersten Viertel des Jahres 1805 war, so wurde es doch die des letzten Viertels desselben, in welchem wir einen Krieg ausbrechen und zugleich auch sich auf eine höchst unerwartete Weise endigen sahen, der in seiner Art einzig, und in seinen Folgen höchst wichtig war. Diesen planmäßig zu beschreiben, ist der Zweck des gegenwärtigen Abschnittes. —

Rußland hatte, wie wir bereits gesehen haben, ohne Zweifel auf Englands Anstiften, die Friedensunterhandlungen mit Frankreich wieder abgebrochen, als dieses die ligurische Republik mit seinem Staatsgebiete vereinigte. Dieß war wenigstens der Vorwand zum neuen Ausbruche. Auch daß bald darauf Rußland einen Heerhaufen zu den Schweden stossen ließ, die in Pommern gelandet waren, um von dieser Seite her, wenigstens in Nordteutschland den Franzosen einen Damm entgegen zu setzen, obgleich Preußen sehr aufgebrachr darüber war, da es

die

die Neutralität von Norddeutschland durchaus behauptet wissen wollte, und vermöge seiner freundschaftlichen Verhältnisse war es versichert, diesen Theil von Deutschland von dieser Seite her, hinreichend schützen zu können. Es stellte auch, wie schon gedacht, drey beträchtliche Observations-Armeen ins Feld, die jedoch nicht zum Schlagen kamen. Preußen behielt in diesen kritischen Umständen seine Neutralität bey, und kam darüber mit England in Streit, weil es Hanover besetzt hattte, von wo die Franzosen im Oktober abzogen. — Die schwedisch-russische Armee in Norddeutschland rückte auch gegen Hanover vor. Der König von Schweden war selbst dabey.

Oestreich beharrte um so fester auf seinem Kriegsplane, da es nun der Hülfe Rußlands versichert war, bey welcher der Kaiser Alexander selbst mit kam, die aber für den raschen Flug der Franzosen nur zu langsam herbeyzog.

Inzwischen hatten die beiden Kaiser von Frankreich und Oestreich immer noch Schriften miteinander gewechselt, worin beiderseitig der Wunsch, den Frieden zu erhalten, geäußert wurde; ob er aber von beiden Seiten gleich aufrichtig war, wollen wir hier nicht untersuchen. Der Unparteiische kann hier selbst urtheilen.

Oestreich machte unterdessen den Anfang mit den Feindseligkeiten, und ließ seine Armee am 8. September unter dem Obergeneral Mack

in

in drey Kolonnen über den Inn setzen, und in Baiern einfallen; einen solchen Einfall hatte Kaiser Napoleon schon zum Voraus als eine Kriegserklärung anzusehen, öffentlich bekannt gemacht, und demnach ward hiedurch der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich förmlich, wenn schon nicht durch Manifeste oder Proklamationen, doch also durch Thatsachen erklärt.

Der Kaiser von Frankreich machte nun eiligst Anstalten, mit seiner Armee über den Rhein zu gehen, da die Oestreicher, um den Kriegsschauplatz von ihren Gränzen zu entfernen, eiligst durch Baiern und Schwaben vorrückten, um noch in Zeiten die schicklichsten militärischen Stellungen in diesen Gegenden und an der Schweizer Gränze einzunehmen.

Die Kurfürsten von Baiern, Wirtemberg und Baden hatten sich die Neutralität von Oestreich zu erbitten gesucht; aber Oestreich verlangte, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, und da sie sich weigerten, dieses zu thun, weil in diesem Falle ihr Untergang unvermeidlich gewesen wäre: so wurden sie daher von Oestreich feindlich bedroht, und zum Theile auch wirklich feindlich, wenigstens sehr unfreundlich behandelt, und dieß sowohl, als die Nähe der französischchn Hauptarmee von 200,000 Mann, die in verschiedene Heerhaufen getheilt, in den letzten Tagen des Septembers, über den Rhein gegangen war,

ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als die, sich ganz auf Frankreichs Seite zu schlagen, und ihre Truppen mit den französischen zu vereinigen.

Der Kurfürst von Baiern, dem das Ungewitter zuerst drohete, und der die Gefahr voraussah, hatte sich schon am 8ten September mit seinem Hofe nach Würzburg geflüchtet, und seine Truppen nach Franken gezogen. Er bat Oestreich noch immer um Neutralität, erhielt sie aber nicht. Das Land ward inzwischen hart gedrückt, bis die Franzosen, mit baierschen Truppen vereint, als Rettungsengel nach Baiern kamen, welche die östreichischen Krieger, gleich einer Heerde, vor sich hertrieben.

Kur-Würtemberg hatte auch Anfangs die Neutralität verlangt, wurde aber ebenfalls durch Oestreichs nachmalige Mißhandlungen, so wie auch durch die Annäherung der französischen Armee, und Kaiser Napoleon's unerwartete Erscheinung am würtembergischen Hofe, bewogen, sich mit Frankreich zu vereinigen.

Kur-Baden konnte nichts anders mehr thun, als dem Drange der Umstände nachgeben, und sich an Frankreich anschließen, da das Land zum Theile von französischen Truppen bereits besetzt war. Es durfte nur einen Theil seiner Truppen zum Streite gegen Oestreich hergeben.

Die ganze Zahl der Truppen, welche die genannten drey Kurfürsten nur als Reserve zur

fran-

französischen Armee stellten, war zu unbeträchtlich, um als Gewinn für dieselbe angerechnet zu werden; aber ein dadurch gewonnener sehr schätzbarer Vortheil war für die Franzosen der, daß sie nun den Rücken frey hatten.

Rußland hatte schon früher außerordentliche Kriegsrüstungen gemacht, um Oestreich in dem Kriege gegen Frankreich kräftigst zu unterstützen. Zwey Armeen, zusammen, wie man sagte, 200,000 Mann stark, setzten sich schon im August in Bewegung, und marschirten nach Gallizien. Eine dritte, die sich bey Wilna sammelte, sollte unter dem Oberbefehle des Kaisers Alexander selbst jenen erstern alsbald nachfolgen. Welch ein furchtbares Gewitter zog sich, Tod und Verderben drohend, von Ferne daher, donnernd und allgemeinen Schrecken verbreitend! — Wie hätte Oestreich auf einen solchen mächtigen Beystand sich nicht zuversichtlich verlassen sollen? — Wie hätte man nicht Frankreichs unvermeidlichen Untergang von dem ersten Kolbenschlage des sich mühsam daher bewegenden Kolossen erwarten sollen, unter dessen Riesentritten die zagende Erde dröhnte? —

Die französische Gewandtheit, Flinkheit und Thätigkeit gewann hier den Sieg. — „Unser „Kaiser will uns die Feinde durch unsere Schnell„füßigkeit besiegen lassen, denn er setzt unsere „Füße mehr in Bewegung, als unsere Arme!“ — sagte ein witziger Freywilliger bey der franzö-

sischen Armee zu seinen Kameraden, als sie zur Ueberflügelung der Oestreicher so starke Eilmärsche machen mußten.

K. Napoleon, der sich von Seite Oestreichs solcher entscheidenden Schritte, als selbes durch seine Armee jetzt thun ließ, nicht so schnell versehen hatte, traf nun eiligst alle Anstalten, um dem Feinde mit Kraft entgegenzugehen. Die Lager bey Brest und Boulogne wurden nun auf der Stelle abgebrochen, und die Truppen mußten sich in Eilmärschen in größter Schnelligkeit an den Rhein begeben, wohin auch ein Theil derselben auf Wägen geführt wurde. — Die französischen Truppen in Holland, mit einem holländischen Heerhaufen, zogen unter General Dumonceau an den Rhein; so marschirten auch die bisher unter dem Marschall Bernadotte gestandenen französischen Truppen in die Rheingegenden. Die Haupt-Armee zog bey Straßburg über den Rhein, und K. Napoleon stellte sich an ihre Spitze. Am 3ten Oktober kam er in Stuttgart an, und übernahm nun selbst das Kommando der Armee, die wirklich den Namen der großen, den sie erhielt, verdiente, weil sie nicht nur die Kerntruppen der ganzen französischen Kriegsmacht, sondern auch beynahe alles andere regulirte Militär enthielt, da man das innere Frankreich jetzt leichter von Truppen entblößen konnte, weil der Kaiser in diesem Zeitpunkte in ganz Frankreich die Nationalgarde

wieder

wieder hergestellt und neu organisirt hatte. Es waren auch drey Reserve-Armeen aufgestellt, und drey fliegende Lager geschlagen, die auf jeden Wink bereit waren, dahin zu eilen, wo man sie verlangte. Ueberhaupt waren alle Kriegsanstalten der Franzosen, troz der dringenden Eile, ganz vortrefflich getroffen, und die Oestreicher in Schwaben wurden nicht wenig überrascht, als sie den französischen Kriegsgott so unerwartet schnell auf dem Nacken fühlten.

Die Franzosen, welche zu Ende Septembers und zu Anfang Oktobers, in sieben Heerhaufen vertheilt, über den Rhein gegangen und in Schwaben eingedrungen waren, eilten mit möglichster Schnelligkeit durch den nördlichen Theil dieses Landes nach der Donau und dem Lech, um die in Schwaben vorgerückten Oestreicher, welche den südlichen Theil dieses Landes besetzt hatten, von der heranrückenden russischen Armee abzuschneiden, welcher Plan vorzüglich durch das Vorrücken des Heerhaufens unter General Bernadotte, und der mit demselben vereinigten Truppen durch das Frankenland gar sehr begünstigt wurde. Da aber dabey die preußische Neutralität verlezt wurde, indem die erstgedachte Armee, um den kürzesten Weg zu nehmen, sich eigenmächtig einen Weg durch das preußische Fürstenthum Ansbach bahnte, so entstanden dadurch Mißhelligkeiten zwischen Frankreich, die jedoch weiter keine Folgen hatten,

als daß Preußen den Russen nun auch den Durchmarsch durch seine Länder erlaubte.

Am 7ten Oktober fiel bey Neuburg an der Donau das erste Gefecht zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, indem die Franzosen, welche hier über den Fluß gehen wollten, von den Oestreichern mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Nichts desto weniger erzwangen dieselben den Uebergang über die Donau an den folgenden Tagen an verschiedenen andern Orten. Am 8ten Oktober wurde ein östreichischer Heerhaufen von 3000 Mann bey Wertingen von den Franzosen abgeschnitten und gefangen genommen. Am 9ten darauf schlugen sich beyde Theile sehr heftig bey Günzburg, wo die Franzosen, welche schon drey Mal zurückgeschlagen waren, endlich dennoch den Uebergang über die Donaubrücke erzwangen.

Kaiser Napoleon kam am 10ten in Augsburg an, das die Oestreicher unbesetzt gelassen hatten, während sie Südschwaben besetzten. Ein Theil der französischen Armee zog sich daher am Lech hinauf, um die östreichische Armee, die unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack ihre Stellung zwischen der Iller und der Donau genommen hatte, von Tyrol abzuschneiden. Die Hauptpunkte, auf welche dieselbe sich stützte, waren die beiden, zu diesem Zwecke befestigten Plätze, Ulm und Memmingen.

Kaiser Napoleon zog daher selbst mit einem großen Theile seiner Armee gegen Ulm. Diese Stadt, in welche sich General Mack mit dem größten Theile seiner Armee geworfen hatte, wurde von den Franzosen belagert.

Zu dieser Zeit erließ Kaiser Napoleon die hier nachfolgende merkwürdige Proklamatiou, die wir hier mitzutheilen, für nöthig finden, und auch die erschienene Gegenproklamation, als nicht minder merkwürdig, beyfügen.

Des Kaisers Napoleon Proklamation an seine Arme.

Vom 13ten Oktober 1805.

Soldaten!

Vor einem Monate waren wir an dem Ocean im Angesichte Englands gelagert; allein eine neue Koalition nöthigte uns, an den Rhein zu eilen.

Es sind noch nicht vierzehn Tage, daß wir über diesen Strom setzten, und die wirtembergischen Alpen, der Nekar, die Donau und der Lech, diese berühmten Bollwerke Deutschlands, haben unsern Marsch nicht um einen Tag, nicht um eine Stunde, um einen Augenblick verspätet. Der Unwille gegen einen Fürsten, den wir zweymal auf seinen Thron wieder eingesetzt ha-

ben, während es nur von uns abhieng, ihn von demselben zu stürzen, hat uns beflügelt. Getäuscht von unserm Manöver, und von dem raschen Gange unsrer Bewegungen, ist die feindliche Armee gänzlich eingeschlossen. Sie schlägt sich jezt nur für ihre Selbsterhaltung; sie wünschte wohl entfliehen und zurückkehren zu können; die Zeit ist vorüber. Die Befestigungen, welche sie mit grossem Aufwande an den Ufern der Iller errichtete, indem sie uns aus den Schluchten des Schwarzwaldes erwartete, sind ihr unnüz geworden, da wir durch die weite Ebene von Baiern kamen.

Soldaten! ohne diese Armee, die vor euch steht, würden wir heute in London stehen; wir würden die Unbilden von sechs Jahrhunderten gerächt, den Meeren die Freyheit wiedergegeben haben.

Aber erinnert euch morgen, daß ihr gegen einen Bundesgenossen von England kämpfet, daß ihr die Beleidigungen eines Fürsten rächen müsset, dessen eigene Briefe den Frieden athmeten, während er seine Armee gegen unsern Bundesgenossen anrücken ließ; — der uns feig genug glaubte, um bey seinem Uebergange über den Inn, bey seinem Einzuge in München, bey seinem Angriffe gegen den Kurfürsten von Baiern gleichgültig zu bleiben. Er glaubte uns anderswo beschäftigt; er erfahre zum dritten,

aber auch zum lezten Male, daß wir uns allent=halben einzufinden wissen, wo das Vaterland Feinde zu bekämpfen hat.

Soldaten! der morgige Tag wird jenen von Marengo an Merkwürdigkeit hundert Mal über=treffen; ich habe dem Feinde dieselbe Stellung gegeben.

Bedenket, daß die entfernteste Nachkommen=schaft die Thaten dieses ruhmvollen Tages eines jeden von euch aufzeichnen wird; nach einem hal=ben Jahrtausend noch werden unsere Nachkom=men unter den Adlern, die euch vereinigen, sich anreihen, und bis auf den kleinsten Umstand eure Thaten des morgigen Tages erzählen, wodurch ihr sie werdet verherrlicht haben. Dieß wird der ewige Gegenstand ihrer Unterhaltungen seyn, von Alter zu Alter wird man zur Bewunderung der künftigen Menschengeschlechter sich an euch erin=nern.

Soldaten! hätte ich den Feind nur überwin=den wollen, so würde ich es wohl nicht für nöthig gefunden haben, eure Tapferkeit und eure Liebe zum Vaterlande und zu mir anzurufen; aber ihn überwinden, ist nicht eurer, ist nicht eures Kaisers würdig genug. Es darf nicht ein Mann von der feindlichen Armee entkommen; die Regierung, welche alle ihre Pflichten verlezte, erfahre ihren Unfall nur erst durch eure Ankunft vor den Mau=ern von Wien, und, hat die Stimme des Gewis=

sens bey ihr noch Zugang, so höre sie, daß sie die heiligsten Schwüre des Friedens gebrochen, ihre wesentlichsten, von ihren Ahnen ererbten Pflichten verletzt, ihrem Berufe, das Bollwerk Europa's gegen die Einfälle nordischer Völker zu seyn, zuwider gehandelt habe.

Soldaten! ihr habt bey den Gefechten von Wertingen und Günzburg das Zeugniß meiner Zufriedenheit verdient; alle Armeekorps werden dasselbe thun, und ich werde meinen Völkern sagen können: der Kaiser und eure Armee haben ihre Pflicht gethan; thut die eurige; und zweymal hundert tausend Conskribirte, welche ich berufen habe, werden in Eilmärschen heranrücken, unsre zweyte Linie verstärken.

Napoleon.

Zur Antwort auf diese kraftvolle Proklamation, die am Tage vor den Gefechten bei Ulm erlassen wurde, erschien von östreichischer Seite folgende Beantwortung.

Gegenproklamation des Kaisers Franz von Oestreich.

Vom 28sten Oktober 1805.

Franz der Zweyte, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, Erbkaiser von Oestreich ꝛc.

Der

Der Kaiser von Frankreich zwang mich zum Kriege.

Seinem Thatendurste, seiner Leidenschaft, in der Weltgeschichte den Namen eines Eroberers zu erringen, scheinen Frankreichs durch heilige Verträge bestimmte, so sehr schon erweiterte Gränzen noch immer zu enge. Alle Bande, an welchen Europa's Gleichgewicht hängt, wünscht Er in seiner Hand zusammen zu fassen; die schönern Früchte der erhöhten Kultur, jedes Glück der Völker, welches aus dem Frieden und der Eintracht hervorgeht, alles, was Ihm als Beherrscher eines großen civilisirten Volks ehrwürdig und theuer seyn muß, soll durch Eroberungskriege zerstört, und so der größere Theil Europa's gezwungen werden, Frankreichs Gesetzen und Winken zu huldigen.

Was Frankreichs Kaiser that, drohte und versprach, alles verkündigte diese Entwürfe. Er achtete keiner Vorstellung, die Ihn an die völkerrechtliche Beobachtung heiliger Verträge und an die ersten Pflichten gegen fremde, unabhängige Staaten erinnerte. So wieß er die Vermittlung Rußlands, so jene Schritte zurück, die Ich, bestimmt durch meine Würde und mein Herz, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit Meiner Staaten, und zur Herbeyführung des allgemeinen Friedens that. Offen lagen seine Absichten da, und

keine Wahl blieb übrig, zwischen Krieg und allmähliger Unterjochung!

Unter solchen Umständen nahm Ich die Hand an, die der Kaiser von Rußland, voll edlen Gefühls für Gerechtigkeit und Unabhängigkeit, Mir bot. Weit entfernt, den Thron des Kaisers von Frankreich anzutasten, erklären Wir, in stetem Hinblick auf den Frieden, den Wir so offen und innig wünschten, im Angesichte Europa's: In keinem Falle in Frankreichs innere Angelegenheiten Einfluß nehmen, noch die neue Gestalt, welche Deutschland nach den Frieden von Lüneville erhalten hatte, verletzen zu wollen. Friede und Unabhängigkeit war das einzige Ziel, nach welchem Wir strebten; keine ehrgeitzige Absicht, kein Mir angedichteter Plan, Baiern hinweg zu nehmen, mischte sich darein.

Allein Frankreichs Beherrscher, der die Ruhe verachtet, hörte nicht auf diese Stimme. In sich selbst verschlossen, nur mit der Ausdehnung seiner Größe und seiner Alleinherrschaft beschäftigt, zog Er seine ganze Macht zusammen, zwang Holland und die Kurfürsten von Wirtemberg und Baden, mit ihm sich zu vereinigen, während sein geheimer Bundesgenosse, der Kurfürst von der Pfalz, unter seinem Mir heilig gegebenen Worte, freiwillig an Ihn sich anschloß, verletzte auf eine beleidigende Weise die Neutratität des Königs von Preußen zu dergleichen Zeit, als Er die Versicherung der

heiligen Beobachtung derselben wiederhohlt hatte, und durch diese gewaltsamen Maßregeln gelang es Ihm, einen Theil jener Truppen, die Ich an der Donau und der Iller aufgestellt hatte, zu umgeben, abzuschneiden, und nach einem Widerstande voll Muths endlich zur Uebergabe zu zwingen.

Eine Proklamation, empörender als irgend eine, welche die Schreckenszeit der französischen Regierung hervorgebracht hat, war bestimmt, die französischen Heere zur höchsten Wuth zu begeistern.

Mag Trunkenheit des Glücks, oder ein unseliger, ungerechter Geist der Rache den Feind beherrschen, ruhig und fest stehe ich im Kreise von fünf und zwanzig Millionen Menschen, die Meinem Herzen und Meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn Ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithülfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familien, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, sie wagen es für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig und theuer ist.

Mit Stärke erhob sich die östreichische Monarchie aus jedem Sturme, welcher in den letzten Jahrhunderten ihr drohte. Ihre innere Kraft

ist noch unversiegt. Noch lebt in den Herzen der guten und biedern Menschen, für deren Glück und Ruhe Ich streite, der alte vaterländische Geist, der bereit ist, zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück.

Von diesem Geiste der Vaterliebe Meiner Unterthanen erwarte Ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Große und Gute, vor allem aber Eintracht und festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lange von den Gränzen entfernt zu halten, bis jene große und mächtige Hülfe wirken kann, welche Mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland und andere, von dem Beherrscher Frankreichs früher und jetzt erst schwer beleidigte Mächte, zum Kampfe für Europa's Freiheit und die Sicherheit der Throneu und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in Meiner Liebe, Meiner Dankbarkeit und in ihrem eigenen Glücke werden Meine treuen Unterthanen einen reichen

Er=

Ersatz finden für jedes Opfer, das Ich zu ihrer Selbsterhaltung fodern muß.

Wien am 28sten Oktober 1805.

Im Namen und auf ausdrücklichen Befehl
Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Franz, Graf von Sorau,
Landesfürstlicher Hof = Commissär.

Die Vergleichung dieser beiden so auffallenden, so sehr von einander verschiedenen Proklamationen und das unparteiisch entscheidende Urtheil darüber, überlassen wir unsern einsichtsvollen Lesern.

Ulm ward am 16ten Oktober zur Kapitulation gezwungen. Diese wurde am 19ten unterzeichnet, und am 20sten marschirte die vom General Mack bisher kommandirte östreichische Armee von 25,000 Mann, die sich hatte zu Kriegsgefangenen ergeben müssen, von Ulm ab, strekten vor den Thoren der Stadt die Waffen, und wurden sodann weiter nach Frankreich abgeführt.

Dieser unglückliche Hauptschlag für die Oestreicher rührte zunächst davon her, daß man die russischen Hülfstruppen früher erwartet hatte, als sie wirklich kamen, und daß sich, ohne Rück-

sicht

sicht auf die Neutralitat, eine französisch-baiersche Armee durch preußische Länder in Franken herbeizog, und so den Oestreichern ganz unerwartet in die Flanke und den Rücken kam. Diese warf das weit schwächer östreichische Herr unter General Kienmayer bis an die Gränzen von Tyrol zurück, wo der Vortrab des russischen Generals Kutusow zu ihm stieß. — Nun erst war es dem Kaiser Napoleon, der diesen Plan mit großer Klugheit angelegt hatte, möglich, die östreichische Armee unter dem Erzherzoge Ferdinand zu umgehen, und dadurch sowohl von Baiern, als von den östreichischen Erbstaaten gänzlich abzuschneiden. — Die Franzosen hatten sich in Oberschwaben zu Meistern des rechten Ufers der Donau gemacht, und drängten die Oestreicher bei Ulm zusammen. — Dem Erzherzoge Ferdinand gelang es mit seinem meist in Kavallerie bestehenden Herrhaufen von Ulm aus glücklich nach Franken zu entkommen, und Böhmen zu erreichen, ob er gleich immer von Franzosen auf den Fersen verfolgt wurde, die ihm manchen bedeutenden Abbruch thateu. Der General Jellachich flüchtete auf gleiche Weise nach Tyrol, das er ebenfalls mit seinem Heerhaufen glücklich erreichte. So ward die Armee des General Mack, dessen Fehler wir übrigens nicht entschuldigen wollen, allzusehr geschwächt, als daß sie noch mit zu hoffendem Erfolge gegen

die

die große französische Armee, der es durch günstige Umstände und glückliche Manövers gelungen war, sie einzuschließen, etwas Bedeutendes hätte unternehmen köñen. Ja das Unglück, welches der östreichische Heerhaufe unter General Spangen bei Memmingen hatte, sich dem weit stärkern französischen Heerhaufen ergeben zu müssen, schnitt ihm sogar den Rückzug nach Tyrol ab. — Diese auf einen Punkt zusammenwirkenden widrigen Umstände und Vorfälle bedurften kaum noch des Hinzukommens der durch die östreichische Generalität begangenen Unvorsichtigkeiten, um die Katastrophe herbeizuführen, deren wir vorhin gedacht haben.

Die östrechische Armee ward besiegt, und ein sehr großer Theil derselben in Gefangenschaft gerathen, ohne noch eine ordentliche Schlacht geliefert zu haben. General Mack, dem man die Hauptschuld beymaß, wurde eingesezt und vor Gericht gezogen.

Kaiser Napoleon konnte nun mit dem großen Cäsar sagen: „Ich kam, sah und siegte!" — Denn der größte Theil war nun durch die Vernichtung einer östreichischen Hauptarmee bereits entschieden, und nur von der Ankunft der russischen Hülfstruppen konnte man jezt noch Oestreichs Rettung vor der siegreich immer näher heranstürmenden großen französischen Armee erwarten.

Die

Die Franzosen rückten unaufhaltsam durch Baiern vor, das nun schon ganz von den Oestreichern geräumt war. — Am 27. Oktober giengen sie über den Inn, ohne daß die auf dem rechten Ufer dieses Flusses gestandenen Russen und Oestreicher sich ernstlich widersetzten. — Es kam nach dem Uebergange nur zu wenig bedeutenden Gefechten.

Die Franzosen besetzten die von den Oestreichern verlassene Festung Braunau, in welcher sie wichtige Vorräthe fanden.

Am 5ten November war die fanzösische Hauptarmee zu Linz. Die Franzosen rückten immer näher, unter öfteren und meist blutigen Vorpostengefechten und unentscheidenden Aktionen gegen Wien vor. Am 7ten November entschloß sich deshalb der Kaiser von Oestreich, dem französischen Kaiser einen Waffenstillstand anzubieten, aber er ward nicht abgeschlossen, da man von beiden Seiten wegen der Bedingungen nicht einig werden konnte.

Am 13ten November rückten hierauf die Franzosen ungehindert und friedlich, und ohne daß eine Unorduung dabey vorgefallen wäre, in Wien ein. — —

Diese bedeutenden siegreichen Fortschritte der Franzosen, und insbesondere die zermalmenden Schläge des unerklärbaren Schicksals, welche dieselben über die Oestreicher in Schwaben herbey-

führ-

führten, erstrekten auch ihre Unglück bringenden Wirkungen bis nach Italien, und an das adriatische Meer, dort war der Feldzug schon am 8ten von den Franzosen mit einem heftigen Angriffe begonnen worden, den aber die Oestreicher unter dem tapfern Helden, dem Erzherzoge Karl, kraftvoll und muthig zurückwiesen. Aber die Gefechte dauerten bis zum 31sten Oktober, und da mußte der unbesiegte Held Karl den gebieterischen Umständen, und der Einwirkung der Folgen vorgefallener Begebenheiten weichen. Da die Franzosen damals in Oestreich so weit schon vorgerückt waren, daß der Erzherzog befürchten mußte, von denselben im Rücken genommen zu werden, zu welchem Ende bereits auch die französischen Marschälle Bernadotte in Salzburg, und Ney in Tyrol eingerückt waren, und da der östreichische General Hillinger mit seinem Heerhaufen, der zu ihm stossen wollte, von den Franzosen abgeschnitten, und sich zu ergeben gezwungen worden war, so sah sich der Erzherzog gezwungen, sich aus Italien zurück, und durch Krain und Steuermark nach Ungarn zu ziehen, wo er die Absicht hatte, sich dann mit der östreichisch-russischen Armee in Mähren in nähere Verbindung zu setzen. Aber leider schlug dieser Plan fehl, da ihm die Franzosen hierin zuvorkamen, und die östreichisch-russische Armee geschlagen wurde, ehe noch Erzherzog Karl mit seinen Tapfern zu ihr stossen konnte.

Kai-

Kaiser Napoleon selbst kam nur ein einziges Mal auf kurze Zeit nach Wien, und bewohnte, während seine Armee hier und in der Gegend stand, das Schloß zu Schönbrun. — In Wien herrschte Ruhe. —

Die Unvorsichtigkeit eines östreichischen Generals, die Donaubrücken nicht zu zerstören, hatte den Franzosen den Uebergang über die Donau erleichtert, und ihre Armee verfolgte das geschlagene und sehr geschwächte östreichische Heer nach Mähren, wo ihm die grosse russische Armee, bei welcher Kaiser Alexander selbst zugegen war, zu freundschaftlicher Unterstützung entgegen kam. Auch Kaiser Franz fand sich bey seinen Truppen ein, und so standen also drey große Kaiser persönlich gegen einander zu Felde.

Am 2ten Dezember 1805, (einem merkwürdigen Tage, der auch der Jahrestag der Krönung des Kaisers Napoleon ist), kam es endlich in Mähren, bey Austerliz, zwischen Brünn und Olmüz zu einer Entscheidungsschlacht zwischen der vereinigten Armee der Oestreicher und Russen, und den Franzosen. Von welcher folgender französischer Amtsbericht — hier eine Stelle verdient.

„Vom 27sten November bis zum ersten Dezember leitete man alles ein, um die Russen zu einer allgemeinen Schlacht zu nöthigen, und die deshalb getroffenen Anstalten hatten den vollständigsten Erfolg.“

„Un-

„Unbeschreiblich war die Freude, mit der die französische Armee von dem Gipfel der Anhöhe, wo Napoleon bivouagirte, die russische Armee auf eine doppelte Kanonenschußweite sich ihren Vorposten nähern, und eine Flankenbewegung, den rechten französischen Flügel zu umgehen, machen sah. Die Russen marschirten dabey kolonnenweise, in einer Linie von vier Lieues, längs der französischen Armee vorüber, die unbeweglich in ihrer Stellung blieb, um ihren Feind, der mit verdoppelten Schritten seinem Verderben entgegen eilte, so herbeikommen zu lassen, daß er ihnen nicht mehr entgehen konnte. Der Kaiser der Franzosen traf hierauf seine Anordnung zur Schlacht."

„Den Oberbefehl über den linken Flügel gab er dem Marschall Lannes, den über den rechten dem Marschall Soult, den über das Centrum dem Marschall Bernadotte, und dem Prinzen Murat das Kommando der Kavallerie, die er auf einem einzigen Punkc aufstellte. Der linke Flügel unter dem Marschall Lannes lehnte sich an St. Anton, das man befestigt und mit 18 Kanonen besezt hatte.

„Die Division des Generals Sujet bildete den linken Flügel des Marschalls Lannes, jene des Generals Caffarelli seinen rechten, und lehnte sich zu gleicher Zeit an die Kavallerie des Prinzen Murat an."

„Die Kavallerie des Prinzen Murat bestand vorwärts aus den Husaren und Jägern des Generals Kellermann, und den Dragonerdivisionen Walther und Beaumont. Zu ihrer Reserve waren die Kürassierdivisionen der Generäle Nansonty und Hautpoult mit 24 Feldstücken aufgestellt."

„Marschall Bernadotte, das ist das Centrum, hatte links die Division des Generals Rivaud, die mit dem rechten Flügel des Prinzen Murat in Verbindung stand, und rechts die Division des Generals Drouet postirt."

„Marschall Davoust war zur Rechten des Generals Legrand detaschirt, um die Wege zwischen den Teichen und aus den Dörfern Sokolnitz und Felnitz zu bewachen. Er hatte die Division Friand, und die Dragoner von der Division des Generals Gudin mußte am frühesten Morgen von Nikolsburg aufbrechen, um das feindliche Corps, daß allenfalls den rechten Flügel hätte umgehen können, aufzuhalten."

„Der Kaiser Napoleon und sein ganzer Generalstab bildeten mit den 10 Bataillons von der kaiserlichen Garde, und mit 10 Bataillone Grenadieren des Generals Oudinot die Reserve. Diese war in zwei Linien, in Kolonnen, bataillonsweise, und in solcher Entfernung aufgestellt, daß Raum zum Deplogiren blieb. In den Zwischenräumen befanden sich 40 Kanonen, die von den Artilleristen der Garde bedient wurden. Sie hatte die

Be-

Bestimmung, sich mit Schnelligkeit dahin zu werfen, wo ihre Gegenwart nothwendig war."

„Endlich brach die Dämmerung des 2ten Dezembers an, aber den Wünschen der beyden Armeen viel zu langsam. Kaiser Napoleon, von allen seinen Marschällen umgeben, wartete mit Ertheilung der letzten Befehle, bis der Horizont ganz erhellt war. Mit dem ersten Strahle der Sonne wurden Ordres gegeben, und jeder Marschall begab sich im Galopp zu seinem Corps."

„Der Ruf: Es lebe der Kaiser! der auf der ganzen Linie ertönte, war das Signal zur allgemeinen Schlacht. In demselben Angenblicke erhob sich die Kanonade von dem äußersten Ende des rechten Flügels, den die russische Avantgarde schon umgangen hatte. Als diese aber ganz unvermuthet auf den Marschall Davoust stieß, machte sie Halt, und sogleich fieng das Treffen an."

„Zu gleicher Zeit setzte sich der Marschall Soult in Bewegung, und zog mit den Divisionen der Generäle Vandamme uud St. Hilaire gegen die Anhöhen des Dorfes Pratzen."

„Der rechte Flügel der Russen befand sich durch dieses Manövre ganz abgeschnitten; alle seine Bewegungen wurden ungewiß. Ueberrascht durch einen Seitenmarsch zog er sich zurück; er sah sich plötzlich angegriffen, während er selbst angreifen wollte. Von diesem Augenblicke an

betrachtete sich dieser Flügel schon als halb geschlagen."

„Nunmehr setzte sich die Kavallerie unter dem Prinzen Murat in Bewegung; der linke Flügel, kommandirt vom Marschall Lannes, marschirte regimenterweise in Abtheilungen, wie zum Exerciren auf. Auch das Centrum unter dem Marschall Bernadotte brach auf, und sogleich erhob sich eine fürchterliche Kanonade längs der ganzen Linie."

„Zweyhundert Kanonen, und fast 200,000 Mann, die sich alle zu gleicher Zeit schlugen, machten einen schreckenvollen Lärm. Das war wahrhaft eine Riesenschlacht."

„Das Treffen hatte noch keine Stunde gewährt, als schon der ganze linke Flügel der Russen abgeschnitten, und selbst der rechte Flügel bis nach Austerlitz zurückgeworfen war. In Austerlitz befand sich das Hauptquartier der beyden Kaiser, die also gleich der russisch-kaiserlichen Garde das Zeichen zum Aufbruch geben mußten, um, wo möglich, die Verbindung ihres Centrums mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Marschall Bessiers rückte mit seinen Unbesiegbaren vor, und sogleich kam es zwischen der französisch-kaiserlichen und der russisch-kaiserlichen Garde zum Handgemenge."

„Die

„Die russische Garde wurde in Unordnung zurückgeworfen; ihr Oberster, ihre Artillerie, ihre Standarten, alles wurde genommen. Der Großfürst Constantin selbst, dessen ganzes Regiment aufgerieben wurde, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes.“

„Während diesem Gefechte dauerte das Treffen mit der übrigen russischen Armee fort, so weit sie noch nicht in der Flucht war.“

„Das Centrum der Franzosen widerstand den sehr wohl geordneten Angriffen der Kavallerie. Auch der linke Flügel hörte nicht auf, anzugreifen, und alle seine Angriffe waren siegreich.“

„Um ein Uhr Nachmittags war der Sieg, der keinen Augenblick zweifelhaft gewesen war, zum Vortheil der französischen Armee entschieden.“

„Die Kanonade dauerte bloß noch auf dem rechten französischen Flügel fort. Das russische Corps, das abgeschnitten wurde, war umringt, aus allen seinen Positionen vertrieben, in eine Tiefe zurückgeworfen, und an einen See zurückgedrängt. Hier bot sich das schauderhafte Schauspiel dar, 20,000 Menschen sich auf der Eisdecke desselben zerstreuen, und den größten Theil davon in den See versinken zu sehen.“

„Zu gleicher Zeit streckten zwey russische Kolonen, jede derselben 4000 Mann stark, die Waffen, und die ganze Artillerie, wenigstens von 120 Kanonen, fiel in unsere Hände."

„An diesem Tage war die ganze russische Armee zu bekämpfen. Die Hälfte derselben wurde vernichtet, und der Rest in der größten Unordnung in die Flucht geschlagen. Der größte Theil warf die Waffen weg."

„Von der ganzen französischen Armee war bloß die Reserve nicht zum Angriff gekommen, und diese Reserve allein wog eine Armee auf."

„Die französische Armee, obschon ziemlich stark, war doch nicht so zahlreich, als die feindliche, die aus 105,000 Mann bestand, nämlich aus 80,000 Russen, und 25,000 Oestreichern."

„Dieser Sieg verschaffte der französischen Armee 40 russische Fahnen, eingerechnet die Standarten des Kaisers Alexander, 120 Kanonen, 12 oder 15 russische Generäle, die zu Gefangenen gemacht wurden, und worunter sich die Fürsten Gallitzin und Repnin befinden. Der französische Generalstab kennt noch nicht ihre ganze Zahl, aber von 20,000 besaß er schon das Verzeichniß. Endlich zählen die Russen 15,000 Todte, die das Schlachtfeld bedecken."

„Ob-

„Obschon die Berichte über den Verlust der Franzosen noch nicht alle angelangt sind, so kann man doch beyläufig ihren Verlust an Todten auf 800, und Verwundeten 1500 bis 1600 schätzen. Das wird keinen Soldaten in Verwunderung setzen, denn jeder weiß, daß man nur dann viele Leute einbüßt, wenn man die Flucht ergreiffen muß. Auch wurde kein Corps durchbrochen, ein einziges Bataillon vom 4ten Regimente ausgenommen, das den ersten Anfall der russisch-kaiserlichen Garde auszustehen hatte."

„Die französischen Divisions-Generäle St. Hilaire, Kellermann und Walther, die Brigade-Generäle Vallinbert, Thiebaut, Sebastiani und Kompans, und endlich der General Rapp, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, befinden sich unter den Verwundeten. Letzterer war es, der an der Spitze der Grenadire von der französisch-kaiserlichen Garde angriff, und den Fürsten Repnin gefangen nahm, der die Reiter der russisch-kaiserlichen Garde kommandirte."

„Wien den 6ten Dezember 1805.

Am Tage nach der Schlacht erließ der französische Kaiser folgende Proklamation an seine Armee:

Sol-

Soldaten!

„Ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt in der Schlacht von Austerlitz meine ganze Erwartung von eurer Unerschrockenheit gerechtfertigt. Ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt. Eine Armee von 100,000 Mann, welche die Kaiser von Rußland und Oestreich kommandirten, ist in weniger als 11 Stunden abgeschnitten oder zerstreut worden. Was unserm Schwerte entkam, ist in den See ertrunken."

„Vierzig Fahnen, die Standarten der russisch-kaiserlichen Garde, hundert und zwanzig Kanonen, zwanzig Generäle, und über dreyßigtausend Gefangene sind das Resultat dieses auf immer denkwürdigen Tages."

„Jene so gerühmte, und an Zahl überlegene Infanterie hat euerm ungestümen Angriff nicht widerstehen können, und künftig habt ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten."

„So ist also in zwey Monaten jene dritte Coalition besiegt und aufgelöset worden. Der Friede kann nicht weit mehr entfernt seyn; aber ich werde, so wie ichs meinem Volke versprochen habe, ehe ich über den Rhein gieng, nur

einen Frieden schließen, der mir Garantien verschafft, und unsern Aliirten Belohnung sichert."

„Soldaten! Als das französische Volk die Kaiserkrone meinem Haupte aufsetzte, verließ ich mich auf euch, um sie stäts in dem hohen Glanze des Ruhmes zu erhalten, welcher ihr allen Werth in meinen Augen geben konnte. In demselben Augenblicke sannen aber unsere Feinde darauf, sie zu vernichten und herabzuwürdigen, sie wollten mich nöthigen, jene eiserne Krone, die durch das Blut so vieler Franzosen erobert wurde, auf das Haupt unsrer grausamsten Feinde zu bringen; verwegne, thörichte Anschläge, die ihr selbst an dem Jahrestage der Krönung euers Kaisers vereitelt und vernichtet habt. Ihr habt ihnen bewiesen, daß es leichter ist, uns zu trotzen und uns zu drohen, als uns zu besiegen."

„Soldaten! wenn alles dasjenige vollendet ist, was erfodert wird, um das Glück und Wohl unsers Vaterlandes zu sichern, so werde ich euch nach Frankreich zurückführen. Da werdet ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorgfalt seyn. Mein Volk wird euch mit Entzücken wieder sehen. Es wird für euch hinreichend seyn, zu sagen: „Ich war bey der Bataille von Austerlitz;" und man wird antworten: „Seht da einen Braven!"

Napoleon.

Diese

Diese wichtige Schlacht entschied das Schicksal des Krieges, ihre Folgen werden wir im nächsten Buche mittheilen.

Tafel

der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts.

Vom zweyten Bande.

		Seite
1797.	Bounaparte richtete den Friedenskongreß zu Rastadt ein . .	7.
	Ankunft der Gesandten des Wiener-Hofes und der Reichs-Deputation zu Rastadt, nebst einigen Anekdoten . . .	9.
	Bounapartens Abreise von Rastadt.	12.
	Aufruhr in Rom gegen die Franzosen am 26. December.	
1798.	Schröckliche Revolution in Rom am 25. Februar . . .	
	Das Hotel des französischen Gesandten Bernadotte in Wien wird bestürmt den 13. April .	15.
	Abreise des Gesandten aus Wien.	—
	Revolution in der Schweitz den 10. Januar	19.
	Einmarsch der Franzosen in die .	20.

		Seite
1798.	Kapitulation des Kantons Bern an die Franzosen . . .	22.
	Neue Aufruhr in der Schweitz am 28. April . . .	—
	Bounapartens Zurückkehr aus Egypten nach Paris den 9. December.	25.
1799.	Eroberung der Insel Maltha von den Franzosen den 12. Juni.	33.
	Die Stadt Alexandria wird von den Franzosen mit Sturm erobert.	35.
	Die Türken erklären den Franzosen den Krieg am 12. September.	—
	Merkwürdiges Manifest der Franzosen an die Araber in Egypten.	36.
	Schlacht der Mameluken gegen die Franzosen zum Nachtheile der erstern	39.
	Aufruhr der Türken gegen die Franzosen in Groß-Cairo .	41.
	Der französische General Kleber wird von einem Türken ermordet.	44.
	Bounapartens Ankunft in Paris am 16. Oktober . . .	—
	Bounaparte wird als Anführer der Truppen in Paris ernannt .	48.
	Die Deputirten streben Bounaparten nach dem Leben am 10. November	50.
	Neue Konstitution in Paris .	52.
	Die neapolitanische Armee rückt ohne vorhergegangener Kriegserklärung in das römische Gebiet ein am 24. November . . .	57.
	Neuer Aufruhr in Rom . .	58.

		Seite
1799.	Kriegserklärung von Frankreich gegen den König von Neapel und Sardinien	58.
	Abreise des Königs von Sardinien nebst seiner Familie am 9. Dec.	—
	Der König von Neapel flüchtete sich mit seiner Familie auf dem Admiral-Schiffe Nelsons nach Palermo.	61.
	Einzug der Franzosen in Capua.	62.
	Das Königreich Neapel wird für eine Republick erklärt , .	63.
	Die Festung Ehrenbreitstein wird den Franzosen übergeben . .	66.
	Die französische Armee marschirt am 1. Mai bey Kehl über den Rhein.	67.
	Mannheim wird durch Kapitulation an die Franzosen übergeben .	—
	Am 4. Mai giengen die Oestreicher über den Lech nach Schwaben.	68.
	Schlacht bey Rivoli und Verona zum Nachtheile der Franzosen am 28. März	69.
	Schlacht bey Cassano zwischen dem französischen General Moreau und dem russischen General Sucwarow, wo letzterer die Oberhand behielt am 27. April. . . .	70.
	Am 28. April wurde der französische Gesandten-Mord zu Rastadt vollbracht	—
	Am 1. und 4. Juni verloren die Franzosen die Schlacht bey Zürich.	—
	Eine russische Armee rückt zwischen Baiern und Schwaben vor.	76.

		Seite
1799.	Der entflohene König hält einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Neapel den 10. Juli . .	76.
	Am 25. August wurde die mörderische Schlacht bey Novi zwischen den Russen und Oestreichern auf der einen, und den Franzosen auf der andern Seite, geliefert, wo die Russen 3mal zurückgeworfen wurden, zuletzt aber durch den Tod des französischen Obergenerals doch den Sieg erhielten . . .	77.
	Am 18. September erstürmten die Oestreicher unter dem Befehle des Erzherzogs Karl die Schanzen der Franzosen bey Neckerau. .	—
	Am 19. Okt. fiengen die Engländer an, mit den Franzosen zu unterhandeln.	—
	Schlacht bey Sagliano zwischen den Oestreichern und Franzosen zum Nachtheile der Letztern den 4. Nov.	—
	Die Hauptfestung Coni, die letzte Festung der Franzosen in Italien, kapitulirte an die Aliirten .	—
1800	Am 8. März wurde eine französische Armee, als Reserve-Armee nach Italien, organisirt . .	80.
	Am 17. Mai gieng der französische Obergeneral Bonnaparte mit seiner Armee über den St. Bernardsberg.	81.
	Die Stadt Genua kapitulirte an die Oestreicher den 4. Juni .	—
	Am 6. Juni wurde die Stadt Piazenzia mit Sturm erobert :	82.

		Seite
1800.	Die höchst merkwürdige Schlacht bey Marengo zwischen den Oestreichern und den Franzosen unter dem General Bounaparte am 14. Juni.	82.
	Am 21. war ein Gefecht bey Ulm, und am 28. zogen die Franzosen in Augsburg ein . . .	85.
	Am 28. besetzten sie München .	—
	Die Franzosen machen einen Waffenstillstand mit den Oestreichern.	—
	Der Erzherzog Johann erhält das Kommando der östreichischen Armee.	—
	Am 7. September fiengen die Feindseligkeiten wieder an . .	86.
	Am 7ten September ergab sich die Insel Malta an die Engländer.	—
	Am 20. September wurde abermal zu Hohenlinden ein Waffenstillstand geschlossen . . .	—
	Eine Verschwörung gegen den ersten Konsul wird entdeckt am 9. Okt.	—
	Am 3. December war die merkwürdige Schlacht bey Hohenlinden, zwischen den Oestreichern unter dem Erzherzog Johann, und den Franzosen unter dem General Moreau.	87.
	Der Erzherzog Karl kam am 17. Oktober bey der östreichischen Armee an.	90.
	Schlacht bey Vollbruck zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Moreau zum Vortheile des Letztern.	—
	Am 21. wurde auf 30 Tage Waffenstillstand geschlossen . .	91.

		Seite
1800.	Am 27. December wurden die Frie-Präliminarien unterzeichnet .	91.
	Schlacht bey Mozambano in Italien zum Nachtheile der Oestreicher.	92.
	Friedenstractat, oder die Hauptpunkte der Friedens-Präliminarien.	94.
1801.	Kaiser Paul I. von Rußland machte mit Schweden und Dänemark einen Neutralitäts-Bund . .	98.
	Schneller Tod des russischen Kaisers Paul I. am 23. März .	—
	Am 25. Februar wurde der Friede zwischen Frankreich und Neapel unterzeichnet . . .	99.
	Spanien erklärt den Krieg gegen Portugall	—
	Die Engländer unter dem Admiral Nelson fiengen an, die dänischen Defensions-Schiffe zu beschiessen.	—
	Am 18. Juli wurde ein Konkordat zwischen Bounaparte und dem Pabste geschlossen . . .	102.
	Am 1. Oktober wurden die Friedens-Präliminarien zwischen England und Frankreich, und am 9. dieß zwischen Frankreich und der Pforte geschlossen . . .	—
	Am ersten December kamen der französische Gesandte Joseph Bounaparte, und der brittische Lord Cornwallis wegen Friedens-Unterhandlungen zu Amiens an . .	103.
1802.	Der Friede wird zu Amiens am 27. März unterzeichnet . .	—

		Seite
1802.	Die Friedens-Artikel . .	105.
	Am 16. April wurde in Frankreich die alte Emigranten-Liste gänzlich ausgestrichen . . .	107.
	Am 2. August wurde Bounaparte auf lebenslang zum ersten Konsul ausgerufen . . .	—
	Aufstand in der Schweitz am 4. May.	108.
	Die Gegenrevolutionen werden in allen Kantonen der Schweitz durchgesetzt.	—
	Bounaparte erklärt sich als Vermittler in der Schweitz am 30. September, und ließ dort eine französische Armee einrücken . .	109.
	Unterredung oder Zusammenkunft des russischen Kaisers und des Königs von Preußen in der Stadt Memel am 9. Juni . . .	110.
	Die Entschädigungs-Sache wird am 20. November durch den Reichs-Deputations-Haupt-Abschluß bestimmt	—
1803.	Neue Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Großbrittanien .	118.
	Am 16. May wurde in London der Krieg gegen Frankreich förmlich erklärt	119.
	Einmarsch der franz. Truppen in das Hannöverische am 5. Juni .	120.
	In Irland bricht eine Rebellion aus im Monat Juli . .	122.
1804.	Hauptverschwörung in Paris gegen den ersten Konsul, und Entdeckung derselben durch die Polizey im Febr.	130.

		Seite
1804.	Am 14. März wurde eine beträchtliche Anzahl Emigranten, worunter auch ein Prinz war, im Badischen verhaftet	134.
	Bounaparte wird von der Nation als Kaiser der Franzosen erwählt im Monate Mai . . .	150.
	Bounaparte wird nun von den meisten Mächten als Kaiser anerkannt	167.
	Pabst Pius VII. wird von Napoleon zur Krönung herbeygeruffen am 28. November . .	168.
	Das Zeremoniel der Krönung und Salbung Napoleons uud seiner Gemahlin am 2. December .	—
	Streit zwischen der Reichsritterschaft und den entschädigten Fürsten.	171.
	Negeraufstand in St. Domingo durch Unterstützung der Engländer.	174
	Die Entstehung der Wechabiten und dessen Folgen . . .	175.
	Krieg der Türken gegen die Wechabiten und Sieg der erstern 1801.	184.
	Die Wechabitten nehmen die h. Stadt Mekka ein und plündern selbe.	191.
	Schlacht und Niederlag der Wechabiten.	196.
	Der König von Schweden wird ermordet	228.
	Merkwürdiges Schreiben des Kaisers Napoleon an den König vou Großbrittanien . . .	252.
	Antwort des Königs von Großbrittanien an Napoleon . .	254.

		Seite
1805.	Merkwürdige Seeschlacht zum Nachtheile der Franzosen, und Verlurst der Engländer durch den Tod des Admirals Nelson . .	265.
	Kriegserklärung des Königs von Schweden gegen Frankreich .	273.
	Rußland erklärt gegen Frankreich den Krieg	274.
	Preußen hält 3 Armeen in Bereitschaft.	—
	Die Oestreicher gehen ohne Kriegserklärung in 3 Kolonen über den Inn.	282.
	Merkwürdige Proklamation des Kaisers Napoleon an seine Armee.	288.
	Gegenproklamation des Kaisers Franz von Oestreich . . .	292.
	Ulm wird durch Kapitulation an die Franzosen übergeben . .	297.
	Die Franzosen besetzen die Festung Braunau	300.
	Einmarsch der französischen Armee in Wien	—
	Rückzug des Erzherzogs Karl aus Italien	301.
	Merkwürdige Schlacht bey Austerlitz.	302.
	Proklamation des Kaisers Napoleon nach der Schlacht an seine Armee.	309.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Universal-Geschichte unsers Zeitalters seit dem Anfange der französischen Revolution nebst Anekdoten

Bd.: 2.

Nürnberg (1811)

H.un. 723 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034857-8